



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Ute K. Boonen/Derya Gür-Şeker/Michael Wentker**
Invektivität in *rechtspopulistischen* Reden über Flucht und Migration.
Eine länder- und sprachübergreifende Analyse von YouTube- und
Facebook-Videos
- **Jasper Roe**
An Applied Framework for Combining Immanent Critique with Corpus Assisted
Discourse Studies
- **Jaime de Souza Júnior**
Digital Semiotics, Conscription and Performative Vulnerabilisation:
Visualising the Rise of the Military Order of Discourse and its
Online Resonances
- **Julia Elven**
The Negotiation of Social Responsibility in Academia.
An Analysis of Ethical Discourses on the March for Science at
German Universities
- **Philippe-André Lorenz**
Literatur und Diskurs – Der Versuch einer Neuauslotung anhand
Ilja Trojanows EisTau

Gibt es in Verbänden und Vereinen ein rechtes Wurzelwerk?

Wolfgang Schroeder, Samuel Greef,
Jennifer Ten Elsen, Lukas Heller,
Saara Inkinen

Einfallstor für rechts?

Zivilgesellschaft und
Rechtspopulismus in Deutschland

2022. 348 Seiten. € 29,-
ISBN 978-3-593-51500-7

Auch als E-Book erhältlich



Der Zivilgesellschaft kommt für die Akzeptanz unserer Demokratie eine Schlüsselrolle zu: Sie verkörpert zentrale Werte und Normen des Miteinanders, organisiert Teilhabe und fördert Engagement. In ihr spiegeln sich aber auch gesamtgesellschaftliche Konfliktlagen: Das dynamische Vordringen rechter politischer Tendenzen, die sich nicht nur in den Erfolgen der AfD bei Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen, sondern in zunehmendem Maße auch in Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Kultureinrichtungen, Sportvereinen oder Feuerwehren zeigen, hat eine neue Qualität erreicht. Wie relevant und umfassend sind rechte Aktivitäten in diesen Bereichen? Gibt es Gegenstrategien? Für diese Studie wurden 1.000 Funktionär_innen zu rechte Aktivitäten in ihren Organisationen befragt. Die Erkenntnisse zeigen, wie man sich mit rechten Haltungen auseinandersetzen und unsere Demokratie widerstandsfähiger machen kann.

  
campus.de

campus
Frankfurt. New York

Inhaltsverzeichnis

<i>Reiner Keller/Werner Schneider/Wolf Schünemann/Willy Viehöver</i> Editorial	2
---	---

Themenbeiträge

<i>Ute K. Boonen/Derya Gür-Şeker/Michael Wentker</i> Invektivität in <i>rechtspopulistischen</i> Reden über Flucht und Migration. Eine länder- und sprachübergreifende Analyse von YouTube- und Facebook-Videos	5
--	---

<i>Jasper Roe</i> An Applied Framework for Combining Immanent Critique with Corpus Assisted Discourse Studies	29
---	----

<i>Jaime de Souza Júnior</i> Digital Semiotics, Conscription and Performative Vulnerabilisation: Visualising the Rise of the Military Order of Discourse and its Online Resonances ...	42
--	----

<i>Julia Elven</i> The Negotiation of Social Responsibility in Academia. An Analysis of Ethical Discourses on the March for Science at German Universities	71
--	----

<i>Philippe-André Lorenz</i> Literatur und Diskurs – Der Versuch einer Neuauslotung anhand Ilja Trojanows EisTau	89
--	----

Review

<i>Sabine Hartig/Theresia Lutz/Zelda Wenner/Eva Tolasch</i> Eckardt, Sarah (2020): Die unbekannte Geburt. Subjektivierungsweisen von gebärenden Frauen zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs	111
---	-----

<i>Alla Klimenkowa</i> Amossy, Ruth/Orkibi, Eithan (2021) (Hrsg.): Ethos collectif et identités sociales	115
--	-----

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

hiermit möchten wir Sie, auch im Namen des gesamten Redaktionsteams, herzlichst zur Lektüre des neuen Heftes der Zeitschrift für Diskursforschung einladen. Wir tun dies in einer Zeit, die zum einen durch den Krieg in der Ukraine geprägt ist, der vielen Tausenden Menschen Leid und Tod gebracht hat, und die zum anderen nach wie vor durch die Folgen der Corona-Pandemie und der aktuellen Energiekrise gekennzeichnet ist. Darüber hinaus befassen sich die Autor:innen in diesem Band im Rahmen theoretischer, methodologisch-methodischer Überlegungen oder empirischer Bezüge im Kontext von Diskursforschung mit weiteren gesellschaftlichen Themen von anhaltender Aktualität: der Problematik von Flucht und Unterdrückung, Rechtspopulismus, der ›Wirkmächtigkeit‹ von staatlichen Institutionen wie dem Militär in sozialen Medien bis hin zur Frage nach der ›Politisierung von Wissenschaft‹ oder der ›Wissens-Relevanz‹ von fiktionaler Literatur. Wir hoffen, dass Ihnen, gerade aufgrund seiner Aktualität und Vielfalt, das vorliegende Heft Gelegenheit und Anregung zum Nachdenken über einige Probleme der Diskursforschung und der empirischen Analyse von Diskursen geben kann.

Das vorliegende Heft beginnt mit zwei Beiträgen zur linguistischen Analyse von Diskursen. Der Beitrag »Invektivität in rechtspopulistischen Reden über Flucht und Migration. Eine länder- und sprachübergreifende Analyse von YouTube- und Facebook-Videos.« von *Ute K. Boonen, Derya Gür-Şeker* und *Michael Wentker* (Universität Duisburg-Essen) unternimmt eine vergleichende Analyse von YouTube- und Facebook-Videos zur Invektivität in rechtspopulistischen Reden. Die Studie setzt sprach- und länderübergreifend an und vergleicht die Reden von elf rechtspopulistischen Akteur:innen aus Belgien, Deutschland, den Niederlanden und Österreich. Die Analyse arbeitet sprachübergreifende »Invektivitätsmuster« heraus, die von den rechtspopulistischen Protagonist:innen auf Geflüchtete, aber auch auf politische Akteur:innen appliziert werden. In der Konsequenz werden dadurch rechte Narrative über die Social-Media-Kanäle verbreitet und im gesellschaftlichen Diskurs verstetigt, so das Argument.

In seinem Artikel »An Applied Framework for Combining Immanent Critique with Corpus Assisted Discourse Studies« erläutert *Jasper Roe* (University of Valencia), dass die linguistische Analyse von Diskursen zwar nur eine Möglichkeit des angemessenen Verständnisses von Diskursen ist (neben anderen), entsprechend orientierte Analysen aber unter bestimmten Bedingungen zu besonders aussagekräftigen Ergebnissen führen. Ihre besondere Leistungsfähigkeit zeigt sich, so der Autor, wenn man das postmarxistische Konzept der immanenten Kritik für die linguistische Diskursanalyse fruchtbar macht. Für die exemplarische Analyse der Rohingya Krise in Myanmar und Bangladesh nutzt Roe die Techniken der korpusgestützten Diskursforschung (Corpus Assisted Discourse Studies). Das Datenmaterial liefern dabei Online-Nachrichten, die im Hinblick auf Begriffshäufigkeiten, Kollokationsmuster und spezifische einzelne

Konkordanzlinien untersucht werden, um abschließend Hypothesen für weitere Forschungen zu formulieren.

»Semiotische Gewalt« bildet einen zentralen Fokus des Artikels von *Jaime de Souza Júnior* (Federal University of Rio de Janeiro) mit dem Titel »Digital Semiotics, Conscription and Performative Vulnerabilisation: Visualising the Rise of the Military Order of Discourse and its Online Resonances«. Der Beitrag setzt transdisziplinär an und untersucht die Beziehungen zwischen digitaler Technologie, Sprache, Macht, Diskurs, Ethik und spezifischen Medienpraktiken, um auf diese Weise zum Nachdenken über Demokratie, Meinungsfreiheit und Vulnerabilität bestimmter Populationen anzuregen. De Souza analysiert mittels des von ihm vorgeschlagenen Konzeptes einer »Digitalen Semiotik« die machtvollen »Sprachspiele« der brasilianischen Armee, die die Profile ziviler Internetnutzer:innen, die kurz vor ihrer Einberufung in die Armee stehen, zur Konstruktion einer institutionellen Online-Identität der Armee nutzt. Der Autor geht dabei der Frage nach, inwiefern das Armeeprofil ein »selbstperformatives Potential« entwickelt, das einerseits auf Seiten der Nutzer:innen eine digitale Vulnerabilität erzeugt und andererseits Ideen im Sinne einer (Selbst-)Validierung, Disziplinierung und Ordnung nach außen projiziert, also Zivilist:innen auf spezifische Weise diskursiv anspricht und involviert.

Julia Elvens (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) Beitrag »The Negotiation of Social Responsibility in Academia. An Analysis of Ethical Discourses on the March for Science at German Universities« fokussiert auf das akademische Feld. In der hoch umstrittenen, zeitdiagnostisch interessanten Frage der Politisierung der Wissenschaft arbeitet die Autorin unterschiedliche Haltungen involvierter Akteur:innen zur politisierten Wissenschaft vor dem Hintergrund des »March for Science« heraus. Dieser bildete als diskursives Ereignis einen Kristallisationspunkt gegen die Rede vom sogenannten »Postfaktizismus«. Der Beitrag rekonstruiert einerseits die Positionierungen zur wissenschaftlichen Verantwortung und lotet andererseits die Sagbarkeitsmöglichkeiten politischer Intervention und ihre Grenzen aus. Sie geht dabei davon aus, dass Hochschulen als korporative Akteure – neben den Studierenden und den assoziierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – Sprecherpositionen einnehmen können, wobei die jeweilige organisationale Konstellation mit einer spezifischen Verantwortungslogik korrespondiert.

Der Beitrag von *Philippe-André Lorenz* (New York University) mit dem Titel »Literatur und Diskurs – Der Versuch einer Neuauslotung anhand Ilja Trojanows EisTau« verbindet Foucaults Diskurskonzept im Rahmen einer Fallstudie mit fiktionaler Literatur. Der Autor zeigt, wie Literatur am Prozess der Generierung diskursiven Wissens beteiligt ist, hier bezogen auf den Diskurs des globalen Klimawandels. Die transformative Wirkung von Literatur zeigt sich, so der Autor, an der Rezeption literarischer Werke durch die Lesenden. Wie der Autor unterstreicht, spielt fiktionale Literatur, entgegen der landläufigen Meinung der Literatursoziologie, einen zentralen Erfahrungsraum, der reichhaltige Optionen für individuelle Grenzüberschreitungen bietet.

Den Abschluss des vorliegenden Heftes bilden zwei interessante Rezensionen. *Sabine Hartig*, *Theresia Lutz*, *Zelda Wenner* und *Eva Tolasch* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) besprechen ausführlich die Dissertationsschrift von *Sarah Eckardt* (Hochschule Fulda) mit dem Titel »Die unbekanntete Geburt. Subjektivierungsweisen von gebärenden Frauen

zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs«, die 2020 beim transcript Verlag in Bielefeld erschienen ist. Die Dissertation von Sarah Eckardt untersucht diskurs- und dispositivanalytisch die Positionierung und Subjektivierungsweisen gebärender Frauen innerhalb von jeweiligen Macht-Wissens-Regimen.

Alla Klimenkowa (Georg-August-Universität Göttingen) bespricht den von *Ruth Amossy* und *Eithan Orkibi* 2021 bei Garnier (Paris) herausgegebenen Band »Ethos collectif et identités sociales«, der eine Reihe von argumentations- und diskursanalytischen Arbeiten zur sozialen Konstruktion eines kollektiven Ethos versammelt. Aus der Sicht Klimenkowas verweist der Band auf die dringend notwendige sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konzept Ethos.

Mit Freude und zugleich großer Trauer möchten wir darauf aufmerksam machen, dass unser im Sommer 2021 viel zu früh verstorbener Mitherausgeber und Freund PD Dr. Saša Bosančić auf dem Bielefelder Kongress 2022 der Deutschen Gesellschaft für Soziologie posthum für seine subjektivierungsanalytischen Arbeiten mit dem *Thomas A. Herz-Preis für qualitative Sozialforschung* ausgezeichnet wurde, der alle zwei Jahre verliehen wird. Wir sind sicher, dass der Preis dazu beitragen wird, seine Arbeiten lebendig zu halten.

Abschließend möchten wir an dieser Stelle noch auf die anstehende Augsburger Tagung »Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit V« hinweisen, die am 30. und 31. März 2023 an der Universität Augsburg stattfinden wird. Weitere Informationen und ein Anmeldeformular finden Sie unter www.diskurswissenschaft.de. Es wird dort auch eine Veranstaltung zum zehnjährigen Jubiläum unserer Zeitschrift geben. We would like to take this opportunity to mention the upcoming Augsburg conference »The Discursive Construction of Reality V«, which will take place on 30 and 31 March 2023 at the University of Augsburg. Further information and a registration form can be found at www.diskurswissenschaft.de. There will also be an event to celebrate the tenth anniversary of our journal.

Wir wünschen Ihnen allen eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre des Heftes 1/22 und sind gespannt auf Ihre kommenden Beiträge zur Zeitschrift.

Reiner Keller, Werner Schneider, Wolf Schünemann und Willy Viehöver

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Wolf J. Schünemann
Juniorprofessur für Politikwissenschaft
Schwerpunkt Politik und Internet
Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsplatz 1, D-31141 Hildesheim
wolf.schuenemann@uni-hildesheim.de

Dr. Willy Viehöver
Senior Researcher
Human Technology Center
RWTH Aachen
Theaterplatz 14, 52062 Aachen
wilhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Ute K. Boonen, Derya Gür-Şeker, Michael Wentker

Invektivität in rechtspopulistischen Reden über Flucht und Migration

Eine länder- und sprachübergreifende Analyse von YouTube- und Facebook-Videos

Zusammenfassung: In diesem Beitrag werden öffentlich-politische Reden von elf rechtspopulistischen Akteur:innen aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Belgien/Flandern im Hinblick auf invektive Sprechakte, also herabsetzenden oder ausgrenzenden Sprachgebrauch, im Kontext von Flucht und Migration analysiert. Ziel der qualitativ-linguistischen Analyse ist es, sprachübergreifende Invektivitätsmuster herauszuarbeiten, die rechtspopulistische Akteur:innen wiederkehrend nutzen, um stereotype Vorstellungen sowohl über Geflüchtete als auch politische Akteur:innen zu verbreiten und damit rechte Narrative über Flucht und Migration in Europa auch über Social-Media-Kanäle zu verstetigen.

Schlagwörter: (Kontrastive) Linguistische Analyse, Rechtspopulismus, rechtspopulistische Strategien, Invektivität, Grenzen des Sagbaren

Abstract: In this contribution, public-political speeches given by eleven right-wing populist actors from Germany, Austria, the Netherlands and Belgium/Flanders are analyzed with regard to invective speech acts, i.e. disparaging or excluding language use, in the context of flight and migration. The aim of the qualitative-linguistic analysis is to work out cross-linguistic invectivity patterns that right-wing populist actors use repeatedly to spread stereotypical ideas about both refugees and political actors and thus perpetuate right-wing narratives about flight and migration in Europe also via social media.

Keywords: (Contrastive) linguistic analysis, right-wing populism, right-wing populist strategies, invectivity, boundaries of the sayable

1 Einleitung

Seit den 1980er Jahren gewinnen rechtspopulistische Parteien in Europa, insbesondere in Frankreich, Österreich, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden, zusehends größeren Zuspruch, was sich in den Wahlergebnissen widerspiegelt (vgl. Wielenga/Hartleb 2011, S. 7). In den Niederlanden hat bei der Parlamentswahl im März 2021 der Populist Thierry Baudet wie schon bei den Wahlen im März 2017 und 2019 Stimmen gewonnen

(vgl. Krause/Vossen 2017; De Jong/Van Leeuwen 2018).¹ Während Reuter 2009 noch davon ausging, dass sich in Deutschland aus verschiedenen historischen Gründen keine rechtspopulistische Partei etablieren könne (Reuter 2009, S. 30), zeigen die Wahlergebnisse der letzten Jahre bis 2021, dass die AfD mittlerweile in allen Länderparlamenten sowie im Bundestag z.T. mit zweistelligen Wahlergebnissen vertreten ist (vgl. Vossen 2017, S. 52; Lewandowsky 2018, S. 164; auch Decker 2015).² Decker/Lewandowsky (2017) sehen die hohen Wahlergebnisse der Rechtspopulisten in Europa als Indikator einer Etablierung rechtspopulistischer Parteien und schließen explizit aus, dass es sich dabei um »kurzlebige Protestphänomene« (ebd., S. 35) handelt. Auch global zeigen sich ähnliche Trends, wie die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten der Vereinigten Staaten im November 2016 oder die Wahl Jair Bolsonaro zum Staatspräsidenten in Brasilien im Oktober 2018 (vgl. Hofmann De Moura 2019).

Die im vorliegenden Beitrag vorgenommene qualitativ-linguistische Analyse richtet sich in erster Linie auf solchen Sprachgebrauch, der von rechtspopulistischen Akteur:innen verwendet wird, um bestimmte Gruppen oder Individuen im Kontext von Flucht und Migration herabzusetzen oder auszugrenzen. Ziel ist es, sprachübergreifende Invektivitätsmuster herauszuarbeiten, die rechtspopulistische Akteur:innen wiederkehrend nutzen, um stereotype Vorstellungen sowohl über Geflüchtete/Migrant:innen als auch politische Akteur:innen zu verbreiten und damit rechte Narrative über Flucht und Migration in Europa zu verstetigen. Das Forschungsinteresse richtet sich dabei konkret auf Wörter auf der Textoberfläche, die im Redenmaterial gezielt abgefragt werden, um Kontexte zu erschließen, die sich im Speziellen auf den Flucht komplex beziehen (z. B. ›Flucht‹, ›Migration‹) oder von Redner:innen zur Bezeichnung der betroffenen Akteursgruppe verwendet werden (z. B. ›Flüchtling*‹, ›Migrant*‹).³ Unter Narrativen verstehen wir nach Turowski/Mikfeld (2013, S. 13) im Allgemeinen »eine politische Erzählung [...], die einzelne politische Forderungen oder Konfliktlinien in einen umfassenderen ideologischen, normativen und historischen Kontext einordnet und damit kollektive Identitäten formt«. Wir folgen im Rahmen der qualitativ-linguistischen Analyse dem Invektivitätskonzept nach Ellerbrock et al. (2017) und Scharloth (2017), das hierfür einen idealen Ansatz bietet, da es trotz seiner Offenheit ermöglicht, Phänomene des Grenzbereichs des Sagbaren zu beschreiben, ohne juristisch eindeutige Zuordnungen – wie beispielsweise den Tatbestand einer Beleidigung – linguistisch festlegen zu müssen. Zu Beginn des Beitrags werden zum einen die konstituierenden Faktoren von (Rechts-)Po-

- 1 Die rechtspopulistische Partei Forum voor Democratie (FvD) erhielt 5,0 % der Stimmen und verzeichnete mit 3,2 % den größten Zugewinn aller Parteien. Die Partei PVV des Rechtspopulisten Wilders wurde nach der liberal-konservativen VVD (21,8 %) und der links-liberalen D66 (15,0 %) nur noch drittstärkste Kraft mit 10,8 % (vgl. Kiesraad 2021).
- 2 Bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz am 14.03.2021 hat die AfD Verluste verzeichnet (vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 2021; vgl. Landeswahlleiter Rheinland-Pfalz 2021).
- 3 Suchabfragen mit ›*‹ beziehen alle Kompositabildungen oder Flexionsformen ein, die im Datenmaterial für das jeweilige Suchwort vorliegen (z. B. Flüchtling, Flüchtlinge oder Migrant, Migrantin, Migranten usw.).

pulismus und (rechts-)populistischer Sprache (Kap. 2) erläutert und zum anderen der analytische Zugang in Bezug auf Invektivität (Kap. 3) dargelegt. Im Rahmen der sich anschließenden qualitativen linguistischen Analyse wird die digitale Reden-Sammlung (*PolRrA*) vorgestellt (Kap. 4) und werden anhand rechtspopulistischer Reden ausgewählte Beispiele untersucht (Kap. 5), um Aussagen darüber treffen zu können, welche Ausprägungsformen invektiver Sprachgebrauch im sprach- und länderübergreifenden Diskurs über Flucht und Migration haben kann und welche Rolle dabei Social-Media-Plattformen einnehmen.

2 Rechtspopulismus und Sprache

Der Begriff *Populismus* (von lat. *populus*, ›Volk‹) ist grundsätzlich schwierig zu definieren, zum einen da er kein Substanz-, sondern ein Relationsbegriff ist (vgl. Priester 2012, S. 3), zum anderen, weil er sowohl für linke wie rechte Protestparteien verwendet wird (vgl. Mudde/Rovira Kaltwasser 2017, S. 13).⁴ Darüber hinaus bleibt vage, wie Populismus konkret eingeordnet werden kann: »a mobilization strategy, a political style or an ideology« (Pauwels 2014, S. 2)? Insgesamt besteht in der Forschungsliteratur ein minimaler Konsens darüber, dass der Bezug zur Wir-Gruppe, die Verunglimpfung der Elite und der Fokus auf Volkssouveränität konstitutive Faktoren des Populismus bilden.⁵ Priester spricht außerdem von einer Berufung auf den gesunden Menschenverstand (*common sense*) sowie einer Moralisierung, Polarisierung und Personalisierung der Politik (vgl. Priester 2012, S. 4 f.). Für die spezifischere Form des Rechtspopulismus wiederum gilt, dass zu diesen drei Merkmalen die Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen hinzukommt (vgl. Mudde/Rovira Kaltwasser 2013). Rechtspopulismus im Speziellen betreibt »die Exklusion von Menschen (›Sozialstaatschmarotzer‹, Immigranten, Asylbewerber, ethnische Minderheiten) und [reserviere] politische und soziale Teilhaberechte nur für die eigene, autochthone Bevölkerung« (Priester 2012, S. 1). Der heutzutage in vielen europäischen Staaten vorherrschende Identitätspopulismus ist dabei stark radikalierend und definiert die kulturelle Zugehörigkeit von Menschen anhand einer dichotomischen Zweiteilung von Eigen- und Fremdkultur, wobei eine Abwertung der Fremdkultur erfolgt (vgl. Priester 2012, S. 6; auch Heinisch 2004). Rechtspopulistische Akteur:innen werden nicht nur durch »eine scharfe Abgrenzung gegen soziale Minderheiten und den Islam in Gestalt eines antimuslimischen Rassismus [charakterisiert]« (Virchow 2017, S. 19), sie zeichnen sich auch durch einen eigenen, idiosynkratischen (Sprach-)Stil aus, der verunglimpfend und stark auf Tabubrüche ausgerichtet ist (vgl. Hartleb 2004, S. 77 ff.; zur Instrumentalisierung des Tabubruchs siehe Schröder/Mildenberger 2012). Allgemein ist Sprache in politischen Diskursen

4 Im Rahmen der Corona-Pandemie zeigt sich am Beispiel der Querdenker-Bewegung, dass die Grenze zwischen rechts und links nicht eindeutig gezogen werden kann. Traditionell wird in der Populismusforschung diese Unterscheidung aber vorgenommen (siehe u. a. Priester 2012).

5 Vgl. Moffitt 2015; Pappas 2014; Boonen/Gür-Şeker/Thomeczek 2018; vgl. auch Pauwels 2014, S. 12-35.

auch bei »normaldemokratischen« Politiker:innen (Link 2017, S. 48) das zentrale Mittel, um bei den Wähler:innen Zustimmungsbereitschaft zu erzeugen (vgl. Niehr 2014a, S. 13, 2014b, S. 65), wobei sie oftmals durch ihre Sprache selbst eine Wertung vornehmen. Politisches Sprechen wird daher als wertendes Sprachhandeln verstanden, mit dem die politischen Sprecher:innen ihre ideologischen Standpunkte legitimieren und sich im »Widerstreit der Interessen, Meinungen und Weltanschauungen« (Burkhardt 2003, S. 120) innerhalb der politischen Kommunikation behaupten wollen (vgl. auch Niehr 2014b, S. 13). Verschiedene Arbeiten aus Sprachwissenschaft und diskursorientierter Sozialwissenschaft befassen sich in den letzten Jahren verstärkt mit (Rechts-)Populismus, wobei sprachliche, rhetorische oder mediale Dimensionen betrachtet werden. In diversen Studien konnten dabei mit Fokus auf Sprache oder Identität gezielte Ausgrenzungsstrategien, Provokationen oder die Überschreitung öffentlicher Tabus herausgearbeitet werden, die auch mediale Dimensionen im Zeitalter digitaler Medien einbeziehen (vgl. Wodak 2015, 2016, S. 43 ff.; Reisigl 2014; Januschek/Reisigl 2014). Bei der Analyse populistischen Sprachgebrauchs werden unterschiedliche Quellen, aber auch Schwerpunkte gewählt. Beispielsweise stellt Niehr (2017) fest, dass die Sprache der Populist:innen »häufig darauf angelegt ist, die Grenzen des (bislang) Sagbaren zu verschieben«. Der Sprachgebrauch von Populist:innen unterscheidet sich laut Lucardie »von etablierten Politikern durch einen rohen, direkten, wenn nicht vulgären Stil und Wortgebrauch« (Lucardie 2011, S. 20; er verweist hier auf Te Velde 2009). Die Phrasen *etablierte Politiker:innen* oder *etablierte Parteien* werden hier als Gegensatz zu populistischen Politiker:innen bzw. Parteien verstanden und beinhalten, was Link als »normaldemokratisch« bezeichnet (vgl. Link 2017). Werden wiederum Mediendiskurse untersucht, konnte Knobloch (2007) zeigen, dass der Terminus »Populismus« diskursiv auch als Stigmawort gebraucht wird. Eine Untersuchung auf Landesebene (Kämpfer 2020), die die Veränderungen im baden-württembergischen Landesparlament nach Einzug der »Alternative für Deutschland« untersucht, hat derartige Veränderungen des Sprachgebrauchs über einen Vergleich der 16. und 15. Legislaturperiode empirisch nachweisen können und resümiert: »Mit dem Ausschöpfen der kommunikativen parlamentarischen Möglichkeiten, teilweise grenzüberschreitend, mit Renitenz und Störung prägt die AfD die kommunikative Atmosphäre im bawü Parlament« (ebd., S. 79). Zugleich gibt es Arbeiten, die sich sprach- und länderübergreifend mit (Rechts-)Populismus befassen.⁶ Der vorliegende Beitrag hat im Unterschied zu vielen vorausgehend angeführten Arbeiten, die öffentliche Reden oder Medientexte als Untersuchungsgegenstand haben, einen neuen Weg gewählt. Das mehrsprachige Datenkorpus besteht aus kriterienorientiert ausgewählten und transkribierten YouTube- und Facebook-Videos.⁷ Damit wird eine Brücke zwischen der öffentlichen Rede vor Ort (auf der Bühne,

6 Siehe u. a. Boonen/Gür-Şeker/Wentker 2018; Decker/Lewandowsky 2017; Dietze/Roth 2020; Januschek/Reisigl 2014; Pauwels 2014; Wielenga/Hartleb 2011; Wodak/KhosraviNik/Mral 2013.

7 Im vorliegenden Beitrag wurde zunächst auf eine linguistische Analyse fokussiert; die Analyse der PolRrA-Videos auf der Bildebene stellt ein Forschungsdesiderat da. Einen ersten Anlauf verfolgen dazu Boonen/Gür-Şeker/Thomeczek (2018).

im Parlament usw.) und auf Social Media geschlagen, wo die Rede eingestellt und gezielt verbreitet wird, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu erhöhen, aber auch eigene politische Haltungen zu verbreiten und zu verstetigen. Der vorliegende Beitrag koppelt durch diesen Zugang verschiedene analytische Dimensionen: Einerseits werden politische Reden, die als Transkriptionen aufgearbeitet wurden, sprachübergreifend untersucht. Andererseits können mit dem Datenmaterial, das Social-Media-Plattformen entstammt, spezifische Social-Media-Affordanzen in die Untersuchung einbezogen werden (z. B. Kommentare, Klickzahlen, Likes, Followeranzahl usw.). Letzteres erfolgt in diesem Beitrag nur punktuell. Ziel ist es, sprachübergreifende Invektivitätsmuster sowie punktuell Merkmale der Social-Media-Kommunikation herauszuarbeiten.

3 Die Grenzen des Sagbaren: Von der Beleidigung als juristischem Tatbestand zur Invektivität

In diesem Abschnitt wird der analytische Zugang mit Fokus auf das Invektivitätskonzept in einen Zusammenhang mit den Grenzen des Sagbaren auch in Bezug auf Beleidigung als juristischen Tatbestand gestellt. Dabei soll dezidiert herausgearbeitet werden, wie sich die Schwerpunkte der empirischen Analyse auch in Reflexion zum einführend dargestellten Verständnis von Rechtspopulismus begründen.

Bezugnehmend auf den Sprachgebrauch von Geert Wilders wurde bereits 2010 von einer »rhetorischen Schmerzgrenze« (*retorische pijngrens*) (Kuitenbrouwer 2010, S. 13) gesprochen. Es stellt sich die Frage, wie diese Grenze linguistisch spezifiziert werden kann, um die Grenzen des Sagbaren zu bestimmen. Dabei »gibt es eine weitgehende gesellschaftliche Übereinkunft darüber, was als (mehr oder weniger) sagbar gilt, auch wenn sich diese Grenzen im Laufe der Zeit immer wieder verändern« (Niehr 2017). Neben »ungeschriebenen Sagbarkeitsregeln«, wie Niehr es nennt, gibt es gesetzlich festgeschriebene Grenzen, zum Beispiel im Strafgesetzbuch (StGB) in Bezug auf Beleidigungen oder Verleumdung (§185ff. StGB), aber auch auf die NS-Vergangenheit (§130 StGB, vgl. Niehr 2017). So wurde 2016 Lutz Bachmann zu einer Geldstrafe verurteilt, da er Migrant:innen pauschal als »Gelumpe«, »Viehzeug« und »Dreckspack« bezeichnet hat (vgl. ZEIT ONLINE 2016; Kirchner 2017, S. 101) und auch Wilders musste sich mehrfach für seine islam- und fremdenfeindlichen Äußerungen (z. B. *Willen jullie meer of minder Marokkanen [...] in Nederland?*) vor Gericht verantworten (vgl. ebd., S. 100 f.).⁸ Dennoch gibt es »eine große sprachliche Grauzone, die Populisten immer wieder gezielt nutzen, um die Grenzen des Sagbaren zu verschieben, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten« (Niehr 2017), was auch darin begründet liegen dürfte, dass die Beleidigung als juristischer Tatbestand höchst komplex ist und das StGB nicht vorgibt, was genau als Beleidigung zu

8 Dt.: Wollt ihr mehr oder weniger Marokkaner [...] in den Niederlanden? geäußert am 19.3.2014. Nach einer Verurteilung wegen Diskriminierung und Beleidigung von Marokkanern im Jahre 2016 wurde Wilders in höherer Instanz 2020 zwar wegen Gruppenbeleidigung verurteilt, vom Vorwurf der Diskriminierung jedoch freigesprochen (Urteil vom 4.9.2020, vgl. Rechtspraak (o. J.)).

werten ist, auch wenn Beleidigung, üble Nachrede und Verleumdung als Straftatbestände mit einer Freiheitsstrafe oder Geldbuße geahndet werden können (vgl. § 185-187 StGB).⁹ In den Kommentaren zum StGB finden sich wohl Hinweise, was als Beleidigung zu werten ist: »Beschimpfungen, Diffamierungen und Kraftausdrücke (»du Sau«, »du Idiot«, »Scheißbulle«; »da kann ja jeder Clown kommen« [...]) gehören zu den typischen Beleidigungshandlungen [...]« (Joecks 2014, S. 330); als »ehrverletzend« wiederum gelten Bezeichnungen wie »Schwachkopf«, »Hure«, »Pfuscher«, »Lügner«, »Schwuchtel«, »alter Nazi«, »Zwangsdemokrat«, »Zigeunerjude« (vgl. Eisele/Schittenhelm 2019; Joecks 2014; Fischer 2015).¹⁰ In den Kommentaren wird die Bedeutung des Kontextes für die Bewertung des Tatbestandes hervorgehoben: So ist der »Äußerungsinhalt [...] unter Berücksichtigung aller Begleitumstände zu ermitteln« (Fischer 2015, S. 1343) und Joecks erklärt noch detaillierter:

»Die Äußerung muss einen ehrverletzenden Inhalt haben. Hierfür ist unter Beachtung der Begleitumstände und des Gesamtzusammenhangs der objektive Sinn der Äußerung zu ermitteln [...]. Zu berücksichtigen sind ferner die Anschauungen der beteiligten Kreise, die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse sowie die sprachliche und gesellschaftliche Ebene.« (Joecks 2014, S. 330)

Im Jahr 2019 wurden 22 auf Facebook geäußerte Userkommentare gegen die Grünen-Politikerin Renate Künast vom Berliner Landgericht zunächst als zulässige Meinungsäußerungen und nicht als strafbare Beleidigungen eingestuft, obwohl sich darunter Äußerungen wie »Stück Scheisse«, »Krank im Kopf«, »altes grünes Drecksschwein«, »Geisteskrank«, »kranke Frau«, »Schlampe«, »Gehirn Amputiert«, »Drecks Fotze«, »Sondermüll«, »Alte perverse Dreckssau« befinden (LG Berlin, Beschluss vom 9.9.2019, Az.: 27 AR 17/19, 2). Begründet wird dies damit, dass es sich

»[b]ei den Reaktionen [...] sämtlichst um zulässige Meinungsäußerungen [handelt] [...]. Zudem muss sie als Politikerin in stärkerem Maße Kritik hinnehmen (vgl. OLG Köln, Urteil vom 9. Dezember 2014 – I-15 U 148/14 -, Rn. 33, juris).« (ebd., S. 5)

Dieser Beschluss, in dem die Grenzen des Sagbaren sehr weit gesetzt wurden, wurde durch den Beschluss des Landgerichts Berlin vom 21.1.2020 allerdings aufgehoben.

Wenn Politiker:innen mit Verweis auf ein Urteil des OLG Köln »in stärkerem Maße Kritik hinnehmen [müssen]« (OLG Köln, Urteil vom 9. Dezember 2014 – I-15 U 148/14 -, Rn. 33, juris), dann gilt dies auch für Äußerungen in öffentlich-politischen Reden von

9 Auch nach österr., nld. und belg. Recht stellen Beleidigung und Verleumdung Straftatbestände dar, vgl. für Österreich § 115–117 StGB; für die Niederlande Art. 261–271 WvSr (Wetboek van Strafrecht); für Belgien Art. 443–448 Sw (Strafwetboek).

10 Als Beleidigungen gewertet wurden in Einzelfällen auch »Schweinehirt von Passau« als Bezeichnung für einen Parteivorsitzenden, »mafia-vergleichbare Gestalten« für Bankiers, »allergrößte Pfeife« für einen Verwaltungsbeamten, »Verfassungsfeind« für einen Richter, oder »er hat keinen Verstand« als Äußerung gegenüber einem Polizisten im Einsatz (vgl. Eisele/Schittenhelm 2019, S. 1931).

politischen Gegner:innen, die sie öffentlich adressieren oder thematisieren. Dies bedeutet dann auch einen Perspektivwechsel, den die linguistische Analyse einnehmen muss. Hartleb verdeutlicht diesbezüglich, dass Populist:innen sich durch das gezielte Brechen von Tabus auszeichnen: »kalkulierte Entgleisungen verbaler Natur gehören [...] zum Tagesgeschäft ihrer Agitation« (Hartleb 2004, S. 77). Der hier durch Hartleb ausgemachte Tabubruch zeigt sich im Sprachgebrauch und konkret in Strategien sprachlicher Ausgrenzung, die über pejorative Formulierungen (vgl. Finkebeiner/Meibauer/Wiese 2016), über Schimpfwörter, Beleidigungen, Hassrede (>hate speech<) oder implizite Sprechakte erfolgen kann (vgl. Wagner 2001). Nach Finkebeiner, Meibauer und Wiese (2016, S. 2) kann Pejoration grundsätzlich auf allen sprachlichen Ebenen ausgedrückt werden, wobei »pejoration is associated with a cognitive attitude and thus part of a conceptual domain distinct from language«. Die vorausgehend benannten Phänomene, die sich durch »herabsetzend-destruktive Kommunikation« (Ellerbrock et al. 2017, S. 4) auszeichnen, werden vorwiegend in Einzeluntersuchung erschlossen. Der Begriff der Invektivität führt all diese Phänomene gezielt in einem analytischen Konzept zusammen, überführt sie »in einen gemeinsamen Deutungshorizont« (Scharloth 2017, S. 2) und verknüpft sie:

»Mit dem Begriff der Invektivität zu beschreibende Phänomene reichen von herabsetzender Unhöflichkeit über Schmähungen, Lästerungen und Beleidigungen bis hin zur Hassrede und verbaler bzw. symbolischer Gewalt, von intentionalen und persönlich adressierenden Varianten der Herabwürdigung bis zu gesellschaftlichen Dispositiven und Konstellationen, deren sozial pejorisierende Kraft als Effekt einer strukturellen Wirkmacht erscheint.« (Ellerbrock et al. 2017, S. 6)

Scharloth erläutert, dass für alle Arten invektiven Sprachgebrauchs gilt, dass

»mittels verbaler oder nonverbaler Kommunikationsakte Bewertungen von Personen und Gruppen vorgenommen [werden], die geeignet sind, die soziale Position der am kommunikativen Geschehen Beteiligten zu verändern, die negativ bewerteten Personen oder Gruppen zu diskriminieren und ggf. auszuschließen.« (Scharloth 2017, S. 2)

Invektive Sprechakte werden somit als Interaktions- und Kommunikationsprozesse verstanden, die Personen oder Gruppen negativ bewerten und damit herabsetzen oder ausgrenzen. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um explizite Beleidigungen, metaphorischen Sprachgebrauch oder den Einsatz von Narrativen handelt. Das Konzept der Invektivität stellt auf die »pejorisierende Kraft als Effekt« ab und ist durch diese Vereinfachung und Vereindeutigung anderen Kategorien überlegen.

Die genannten Aspekte invektiven Sprachgebrauchs sollen nun anhand des Essener *PolRrA*-Korpus exemplarisch aufgeschlüsselt werden, um aufzuzeigen, wie sich 1) rechtspopulistischer Sprachgebrauch im Kontext von Flucht und Migration durch Invektivität gegenüber der bezeichneten Akteursgruppe und den sich in politischer Verantwortung befindenden politischen Akteur:innen auszeichnet und 2) wie Invektivität konkret als Sprachstrategie verwendet wird, um Vorstellungen über Flucht und Migrati-

on insbesondere sprach- und länderübergreifend zu verstetigen. Die Analyse fokussiert dabei zwei Akteursgruppen: Zunächst werden Benennungspraktiken im Kontext von Migrant:innen/Geflüchteten herausgearbeitet, um dann Benennungspraktiken im Kontext politischer/gesellschaftlicher Akteur:innen darzulegen. Ziel ist es, über den akteurspezifischen Fokus sprachübergreifende Invektivitätsmuster herauszuarbeiten und aufzuzeigen, wie rechtspopulistische Akteur:innen über wiederkehrende invektive Sprechakte Vorstellungen über Flucht und Migration und somit kulturübergreifende rechte Narrative in Europa verstetigen. Narrativ verstehen wir in diesem Zusammenhang mit Turowski und Mikfeld (2013, S. 13) als »politische Erzählung« mit starker »normativer Aufladung«. Dabei geht es bei der qualitativ-linguistischen Analyse darum, exemplarisch Belegstellen im Korpus zu erschließen, die sich um Migrant:innen/Geflüchtete und politische Akteur:innen drehen und durch Suchwortabfragen sowohl im deutschsprachigen als auch im niederländischen Teilkorpus ermittelt werden (z. B. ›Flucht‹, ›Flüchtling*‹, ›Migrant*‹, ›Migration*‹). Ziel ist es, Kontexte herauszuarbeiten, in denen Invektivität durch »Bewertung von Personen und Gruppen« – wie Scharloth (2017, S. 2) dargelegt – auf der Sprachebene durch Benennungspraktiken sichtbar wird. Dabei soll auch aufgezeigt werden, wie die Komplexität von Flucht und Migration durch gezielte Sprachstrategien reduziert und dabei invektive Muster sichtbar werden. Zu betonen ist, dass das Datenmaterial auf kriterienorientiert erschlossene YouTube- und Facebook-Videos fußt, die neben der eigentlichen Rede als Untersuchungsgegenstand auch Rückschlüsse auf länderübergreifende mediale Kommunikationsstrategien auf Social Media sichtbar machen. So werden Reden gezielt auch auf Social Media geteilt, um Botschaften vorbei an den klassischen Massenmedien an (potenzielle) Wähler:innen oder Sympathisant:innen zu vermitteln. Im Beitrag werden User:innen-Kommentare nicht detailliert untersucht, stellen aber eine wichtige Untersuchungskategorie dar, da hier Einstellungen von User:innen vermittelt, verfestigt und auch sichtbar werden (siehe dazu mit Fokus u. a. auf Instagram Gür-Şeker/Boonen/Wentker 2022 oder Gür-Şeker 2021, 2018).

4 Das PolRrA-Korpus

Beim *Korpus politischer Reden rechtspopulistischer Akteure* (kurz *PolRrA-Korpus*) handelt es sich um ein verschriftlichtes Korpus deutschsprachiger und niederländischsprachiger öffentlich-politischer Reden rechtspopulistischer Akteur:innen aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Belgien/Flandern (vgl. Tab. 1).¹¹ Das Datenmaterial umfasst verschiedene Formen politischer Kommunikation, wie (Neujahrs-)Ansprachen, Parlamentsreden, Podiumsdiskussionen oder Pressekonferenzen, die als Videoformat über YouTube oder Facebook öffentlich zugänglich waren. Insgesamt sind im deutschsprachigen Korpus 55 Videos (Juli 2013 bis März 2017) und im niederländischsprachigen 84 Videos (Februar 2007 bis April 2017) enthalten. Die nach einheitlichen Kriterien ausge-

11 Das Projekt wurde vom Profilschwerpunkt Wandel von Gegenwartsgesellschaften der Universität Duisburg-Essen gefördert (siehe www.uni-due.de/rechtspopulismus/).

wählten politischen Akteur:innen und deren Reden wurden standardsprachlich in einfacher Transkription auf Basis identischer Vorgaben verschriftlicht. Mithilfe des kontrastiv angelegten Korpus, das einen Diskursausschnitt im Kontext von Migration und Flucht nachzeichnet, lässt sich die Rhetorik und Sprache rechtspopulistischer Akteur:innen erfassen und systematisch sprach- und ländervergleichend untersuchen,¹² um beispielsweise sprachliche Muster oder kulturübergreifende Phänomene bestimmen und linguistisch analysieren zu können.

Tab. 1: Übersicht des analysierten deutsch- und niederländischsprachigen Datenmaterials aus dem *PolRrA*-Korpus.¹³

Akteur:in	Funktion	Anzahl Videos	Zeitraum
Lutz Bachmann (D)	Vorsitzender von Pegida (<i>Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes</i>)	4	03/2016 – 01/2017
Björn Höcke (D)	Fraktionsvorsitzender der AfD, <i>Alternative für Deutschland</i> in Thüringen	4	10/2015 – 10/2016
Frauke Petry (D)	(bis 2017) Parteisprecherin der AfD ¹⁴	11	05/2016 – 03/2017
Beatrix von Storch (D)	stellvertretende Fraktionsvorsitzende der AfD	24	07/2013 – 09/2016
Heinz-Christian Strache (A)	Parteivorsitzender der FPÖ, <i>Freiheitliche Partei Österreichs</i>	5	09/2015 – 10/2016
Norbert Hofer (A)	Präsidenschaftskandidat (2016) der FPÖ	7	04/2016 – 01/2017
Pim Fortuyn † (NL)	Gründer/Vorsitzender der LPF, <i>Lijst Pim Fortuyn</i>	19	10/2007 – 04/2017
Rita Verdonk (NL)	Gründerin/Vorsitzende von TON, <i>Trots op Nederland</i>	26	02/2007 – 03/2017
Geert Wilders (NL)	Gründer/Vorsitzender PVV, <i>Partij voor de Vrijheid</i>	20	02/2010 – 04/2017
Filip Dewinter (B)	Fraktionsvorsitzender in Antwerpen des VB, <i>Vlaams Belang</i>	8	06/2010 – 03/2017
Tom Van Grieken (B)	Parteivorsitzender des VB	6	01/2016 – 03/2017

12 Anhand des *PolRrA*-Korpus wurden mittlerweile verschiedene Untersuchungen durchgeführt: Boonen/Gür-Şeker/Thomeczek 2018; Boonen/Gür-Şeker/Wentker 2018; Gür-Şeker 2018; Ott/Gür-Şeker 2019 sowie verschiedene MA- und BA-Arbeiten an der Universität Duisburg-Essen.

13 LPF: Liste Pim Fortuyn; TON: Stolz auf die Niederlande; PVV: Partei für die Freiheit; VB: Flämische Belange.

14 Mittlerweile ist Frauke Petry Mitglied der Blauen Partei (vgl. Martus 2019).

Die im Korpus erfassten Reden sind über Social-Media-Plattformen erschlossen worden und liegen als Transkriptionen in Form von txt-Dateien vor; das Korpus steht nach einer Anmeldung auch anderen Forscher:innen zur Verfügung. Als Metadaten finden sich u. a. Zeitangaben, Publikumsreaktionen und Links, die den Rückgriff auf die öffentlichen Videos auf Facebook oder YouTube ermöglichen. Dies ermöglicht je nach Untersuchungsziel unterschiedliche Zugänge auf das Datenmaterial. In diesem Beitrag liegt der Fokus auf der linguistischen Analyse der Reden, wobei punktuell Bezüge zu Social Media hergestellt werden, um die Reichweite oder in Auszügen Reaktionen von User:innen in die Untersuchung einzubeziehen. Der Fokus der Analyse liegt jedoch auf der sprachlichen Ebene.

5 Empirische Analyse

Im digitalen Sprachmaterial des *PolRrA*-Korpus findet sich eine Vielzahl sprachlicher Äußerungen, bei denen die Sprecher:innen Einstellungen und politische Haltungen im Kontext von Flucht und Migration gepaart mit überzogener Bildsprache verwenden (vgl. Boonen/Gür-Şeker/Wentker 2018). Die nachfolgende qualitativ-linguistische Analyse arbeitet gezielt Benennungspraktiken im Kontext von Geflüchteten und politischen Akteur:innen heraus, um wiederkehrende und sprachübergreifende Muster von Invektivität herauszuarbeiten, diese linguistisch zu untersuchen und in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Gleichzeitig werden punktuell Social-Media-Affordanzen in den Blick genommen, um auch relevante Analysekatoren, wie Likes, Aufrufe, Kommentare usw., außerhalb der politischen Rede sichtbar zu machen.

5.1 Benennungspraktiken im Kontext von Geflüchteten

Im transnationalen Migrationsdiskurs ist bereits in unterschiedlichen Studien Dehumanisierung z. B. durch bestimmten Wort- und Metapherngebrauch kulturübergreifend ausgemacht worden.¹⁵ Lobenstein-Reichmann (2013, S. 41) verdeutlicht mit Fokus auf das Mittelalter und die Frühe Neuzeit neben der komplexitätsreduzierenden Funktion von Metaphern im Kontext von Benennungspraktiken auch weitere Dimensionen wie die der Dehumanisierung oder das Verdinglichen. Somit können Metaphern mit ihrem pejorisierenden Effekt leicht für invektive Sprache eingesetzt werden. Auch im *PolRrA*-Korpus finden sich Belegstellen, in denen die Komplexität von Flucht und Migration durch Metaphern reduziert und Sprechakte durch Bilder gestützt werden. Dies wiederum führt zur Dehumanisierung von Geflüchteten, indem beispielsweise Ursachen und Folgen von Flucht gezielt ausgeblendet werden. Im folgenden Beispiel¹⁶ (1) setzt Wilders

15 Vgl. Arcimaviciene/Baglama 2018; Baker/Gabrielatos/McEnery 2013; Bleiker et al. 2013; Gür-Şeker vorauss. 2022.

16 Alle Übersetzungen in diesem Beitrag stammen von den Autor:innen.

die Zuwanderung von Geflüchteten mit einer Invasion gleich, die zum kulturellen und nationalen Selbstmord führe:

- (1) »Het was een klein bergbeekje, het is nu een snel kolkende rivier die met een noodvaart over ons land dendert. [...] En zo [...] zakt ons mooie Nederland verder in het moeras onder leiding van de elites die de invasie begroeten met vlaggetjes en teddyberen, die juichen, die juichen hoe ons volk gewoon vervangen wordt. Het is nu nog Nederland en dadelijk Hollandistan, het is nu nog de thuisbasis van het Nederlandse volk en straks, als we zo doorgaan, de islamitische helstaat met de sharia en de koran, een culturele kamikaze, een culturele zelfmoord, een nationale zelfmoord, aangevoerd en toegejuicht door alle mensen hier in de Tweede Kamer behalve mijn eigen fractie en het kabinet.« [GW, 16-09-2015]

»Es war ein kleines Bergbächlein, mittlerweile ist es ein tosender Fluss, der mit einem Höllentempo über unser Land donnert. [...] Und so [...] versinken unsere schönen Niederlande immer weiter im Sumpf, während die Eliten die Invasion mit wehenden Fahnen und Teddybären begrüßen, die jubeln, die jubeln, wie unser Volk einfach ersetzt wird. Es sind jetzt noch die Niederlande und bald Hollandistan; es ist jetzt noch die Heimat des niederländischen Volkes und bald, wenn wir so weitermachen, der islamistische Höllenstaat mit der Scharia und dem Koran, ein kultureller Kamikaze, ein kultureller Selbstmord, ein nationaler Selbstmord, der von allen Abgeordneten hier in der zweiten Kammer, außer von meiner eigenen Fraktion und dem Kabinett, angeführt und bejubelt wird.«

In dieser Rede finden sich gleich mehrere Metaphern, die WASSER- und KRIEGS-Metaphorik (Zuwanderung als Fluss, Zuwanderung als Invasion), die in Verbindung mit der GESCHWINDIGKEITS-Metapher (*Höllentempo*) stehen, aber auch »nationaler Selbstmord« als Metonymie für die Niederlande als MENSCH/LEBEWESEN. Als Verursacher gelten nicht nur die Geflüchteten selbst, die als Fluss metaphorisiert werden, sondern die »Elite« und alle »Abgeordneten« der zweiten Kammer, außer der eigenen Fraktion. Im Kontext der negativ bewerteten sogenannten »Elite« nutzt Wilders mit »die jubeln, wie unser Volk einfach ersetzt wird« das Konzept des ›Großen Austausches‹ der Neuen Rechten (vgl. Counter Extremism Projects 2020), das sich auch im deutschsprachigen Redematerial finden lässt. Die auf YouTube eingestellte und im niederländischen Parlament von Gerd Wilders am 16.9.2015 gehaltene Rede hat mittlerweile 32.731 Aufrufe (Stand: 10.5.2022) und erlangt somit über die Parlamentskontexte hinaus eine recht große Reichweite. Gleichzeitig sorgt das vor sieben Jahren eingestellte YouTube-Video für Kontinuität insbesondere mit Blick auf das länder- und sprachübergreifend rekurrent genutzte Konzept des ›Großen Austausches‹ der Neuen Rechten. Dass neurechte Diskursmuster länderübergreifend verwendet werden, zeigt sich auch in Reden des Pegida-Vorsitzenden Lutz Bachmann. Beispielsweise nutzt Bachmann in seiner Rede vom 29.8.2016 ein Zitat, wonach »in ein paar Jahren in Europa mehr Muslime leben würden als Nicht-Muslime« oder er verwendet den Ideologiebegriff *Remigration*. Dasselbe Diskursmuster greift Höcke bereits in einer Rede vom 7.10.2015 auf, wonach »mittelfristig mindestens die Hälfte

der Bevölkerung in Deutschland muslimisch sein« werde. Hier zeigen sich somit rechte Diskursmuster, die transnational verwendet werden, aber auf eine gemeinsame Quelle und Vorstellungen über die Welt fußen. Gleichzeitig liegen damit nicht nur Phänomene vor, die in Parlamentsreden oder öffentlichen Veranstaltungen geäußert wurden, sondern sie finden in allen drei Reden auch über Social Media Verbreitung. Zuwanderung wird hierbei implizit oder explizit mit Gefahr bzw. negativ konnotierten Lexemen kontextualisiert, wobei auch Metaphern verwendet werden.

In Beleg (1) finden sich nicht nur unterschiedliche Quellbereiche von Metaphern, die metaphorisch und visuell verknüpft werden (vom Fluss zum Sumpf (*moeras*) zur Invasion), sondern auch gezielt eingesetzte sprachliche Wiederaufnahmemittel, die ›Zuwanderung als Gefahr‹ pejorativ verfestigt (z. B. *noodvaart* ›Höllentempo‹; *moeras* ›Sumpf‹; *helstaat* ›Höllenstaat‹; *een culturele zelfmoord* ›kultureller Selbstmord‹; *een nationale zelfmoord* ›nationaler Selbstmord‹) und damit nicht nur die Akteursgruppe der Geflüchteten und Muslim:innen, sondern auch der politischen Entscheidungsträger:innen und Untersützer:innen nicht nur negativ bewerten, sondern auch ausschließen. Nach Scharloth (2017, S. 2) liegen damit invektive Sprechakte vor, weil ein gemeinsamer Deutungshorizont konstruiert wird, der eine Gruppe negativ bewertet, ausschließt und diskriminiert. Hierbei ist nicht nur der Äußerungskontext von Bedeutung, sondern auch die Sprecherposition derjenigen, die die Sprechakte verbalisieren. Im *PolRrA*-Korpus finden sich viele Belegstellen, in denen Geflüchtete/Migrant:innen und der Islam mit Gewalt bzw. Kriminalität kontextualisiert werden. Während bei Metaphern der Vergleich in der Regel über auszumachende Quell- und Zielbereiche¹⁷ meist auf der Textoberfläche zu erschließen ist, kann Sprache auch implizit Konnotationen oder Assoziationen transportieren, die sich nicht so leicht fassen lassen. So spricht in (2) der Flame Van Grieken in einer linearen Folge von *Verfremdung*, *Kriminalität* und *Unsicherheit*. Auch wenn Van Grieken in seinem Redebeitrag keinerlei Bezugswörter (wie *weil*, *also*, *dadurch*) verwendet, sind die drei Substantive so positioniert, dass eine kausale Lesart sehr naheliegend ist. In diesem Beispiel lässt sich nur durch die Einbettung in den narrativen Kontext schließen, wie Van Grieken diese Reihung verstanden haben will, und davon ausgehen, dass es sich um eine pejorisierende invektive Sprachäußerung handelt.

- (2) »Onze grote steden zijn al verzadigd qua vervreemding, qua criminaliteit, qua onveiligheid.« [TVG, 16-03-2016]
 »Unsere großen Städte sind schon gesättigt was Verfremdung, was Kriminalität, was Unsicherheit angeht.«

Das YouTube-Video einer TV-Debatte, eingestellt vom Vlaams Belang, wurde bisher 27.821 Mal aufgerufen mit 249 Likes (Stand: 10.5.2022), was einerseits die Reichweite und andererseits die positive Bewertung durch User:innen ausdrückt. Auch in (3) werden

17 Siehe zur konzeptionellen Metaphertheorie nach Lakoff/Johnson (1980) und der Differenzierung in Quell- und Zielbereiche, die korpuslinguistisch erschlossen werden können, u. a. Arbeiten von Stefanowitsch/Gries (2007) oder Gür-Şeker (2012).

keine konkreten, expliziten Verbindungswörter verwendet. Von Storch platziert zwei Aussagesätze nebeneinander. Dennoch wird hier ein bestimmter Zusammenhang zwischen den verschiedenen Aussagen impliziert: Es scheint notwendig zu erwähnen, dass man sich an Gesetze halten müsse (wohl weil sich Geflüchtete gerade nicht an Gesetze halten würden) und dass Frauen kein Freiwild seien (wohl weil Geflüchtete diese als solche betrachten würden).

- (3) »Flüchtlinge fliehen vor Krieg oder Bürgerkrieg in ihren Ländern und kommen nur für kurze Zeit zu uns. Sobald in ihren Ländern wieder Frieden herrscht, kehren sie zurück. So lange müssen sie sich an unsere Gesetze halten, an unsere Strafgesetze. Frauen sind kein Freiwild und Kinder müssen zur Schule gehen – die Schulpflicht.« [BVS, 02-02-2016]

Beatrix von Storchs Ansprache wurde am 2.2.2016 als YouTube-Video hochgeladen mit 5.647 Aufrufen und 122 Likes (Stand: 10.5.2022). In (4) stellt Petry zunächst einen expliziten Zusammenhang zwischen Verbrechen und Migrant:innen her, wobei sie auch pejorative Lexeme wie *Gewalttäter* verwendet. Im Nachsatz revidiert sie ihre Aussage allerdings und nuanciert, dass »bei weitem nicht alle Migrant:innen religiöse Extremisten oder Kriminelle« sind. Trotz dieser »Korrektur« (»bei weitem nicht alle«) werden Migrant:innen mit *Gewalttätern*, *Extremisten* und *Kriminellen* kontextualisiert. Petrys Reichweite fällt mit 2.103 Aufrufen und 38 Likes im Gegensatz zu von Storch (3), den niederländischen Akteuren oder Höckes Rede (5) deutlich geringer aus (Stand: 10.5.2022).

- (4) »Gleichzeitig war es ein Jahr, in dem wir brutale Verbrechen erlebt haben, die von Migrant:innen verübt wurden. Diese Gewalttäter sind ohne jede Kontrolle und unter Bruch des Grundgesetzes in unser Land gelassen worden. Natürlich sind bei weitem nicht alle Migrant:innen religiöse Extremisten oder Kriminelle.« [FP, 03-01-2017]

Den gleichen vorausgehend beschriebenen Effekt erzielt Höcke mit seiner Äußerung in (5): Die Aussage, »jeder Muslim ist ein Terrorist« wird abgeschwächt und revidiert, indem er im Vorsatz behauptet, dies »natürlich nicht sagen zu wollen«; dennoch werden die Begriffe *Muslim* und *Terrorist* miteinander assoziiert. Die gleiche Strategie wendet Fortuyn an, der seine negative Äußerung in (6) zunächst ebenfalls eingrenzt (»man darf nicht alle Moslems verurteilen«), dem aber im Folgenden die Proposition gegenüberstellt, dass der islamische Glaube »die größte Bedrohung für den Weltfrieden« darstelle.¹⁸

18 Im Ndl. gibt es das Adjektiv **islamisch* nicht, *islamistisch* ist eher ungebräuchlich; das Adjektiv *islamitisch* wiederum kann sowohl allgemein *islamisch/moslemisch* als auch *islamistisch* bedeuten (vgl. Dikke Van Dale online, Van Dale D-NL online); die jeweilige Übersetzung wurde kontextspezifisch gewählt.

- (5) »Natürlich will ich nicht sagen, dass jeder Muslim ein Terrorist ist, das wäre vollkommen abwegig, aber, und darauf muss man hinweisen, es scheint doch kein Zufall zu sein, dass die wenigen, dass die Terroristen ihre Bluttaten dann doch im Namen Allahs ausführten. Liebe Freunde, der Islam ist nicht Gewalt. Das stimmt nicht. Aber mit Koran-Suren, mit dieser Religion kann man eben Gewalt auch legitimieren und das ist für mich vollkommen inakzeptabel.« [BH, 13-01-2016]¹⁹
- (6) »Je mag niet alle moslims veroordelen, dat is ook zo, maar het moslimgeloof, de islam, het islamitische geloof is de grootste bedreiging voor de wereldvrede, laten we dat nu eens zien.« [PF, 13-10-2011]²⁰
- »Man darf nicht alle Moslems verurteilen, das ist auch so, aber der moslemische Glaube, der Islam, der islamische Glaube ist die größte Bedrohung für den Weltfrieden, das sollten wir nun mal erkennen.«

Hofer wiederum verbindet seine beiden Äußerungen in (7) mit einem »deswegen«, stellt also explizit einen Zusammenhang zwischen »bestialischem Morden« und Islamismus her. Dass Hofer nicht den Islam, sondern den Islamismus verbieten will, zeigt sich in der Ad-hoc-Bildung *Islamismusverbotsgesetz*, dennoch könnte gerade diese Differenzierung im öffentlichen Diskurs beim Rezipienten überhört werden, da Rechtspopulist:innen beide Begriffe oftmals nicht klar voneinander differenzieren und in ihren Reden die Grenzen zwischen Glaubensrichtung (Islam) und politisch-ideologischer Strömung (Islamismus) strategisch vermischen.²¹ Diese als Facebook-Video verbreitete Rede Hofers (7) wurde 30.028 Mal aufgerufen, erzielt 921 Likes und 148 Kommentare (Stand: 10.5.2022). Neben einer hohen Reichweitengenerierung liegt mit den Likes und insbesondere mit den Kommentaren ein hoher Grad an Interaktion vor. Bei der Sichtung der Kommentare fällt u. a. auf, dass Hofer für seine Rede vorwiegend gelobt wird, wobei auch explizit deutsche User:innen Grüße ausrichten. Dies verdeutlicht, dass über die hier vollzogene medienübergreifende Redeanalyse sprach- und länderübergreifende Netzwerke sichtbar werden. Von den 148 Kommentaren entfallen rund 37 auf einen Kommentar, der sich kritisch gegenüber Hofer bzw. der FPÖ äußert und auf die wiederum FPÖ-Anhänger:innen reagieren.²² Ohne alle Kommentare an dieser Stelle sichten zu können, zeigt dies, dass über Social Media Anhänger:innen angesprochen werden, aber auch Gegenstrategien von User:innen auszumachen sind, die die rechtspopulistischen Akteur:innen gezielt kritisieren. Ähnliche Gegenstrategien finden sich beispielsweise auch in der Pegida-Facebook-Gruppe (siehe dazu Gür-Şeker 2018). Auch Petry zeichnet

19 Aktuelle Klickzahlen sind für das YouTube-Video nicht vorhanden, da das Video nicht mehr öffentlich ist (Stand: 10.5.2022). Klickzahlen: 61.616 Aufrufe (Stand: 1.10.2017).

20 107.206 Aufrufe, 545 Likes, 353 Kommentare (zuletzt kommentiert vor einem Jahr) (Stand: 10.5.2022).

21 Die Gleichsetzung von Islam und Islamismus kommt bei rechtspopulistischen Akteur:innen häufiger vor, z. B. auch bei André Poggenburg (Landesvorsitzender der AfD in Sachsen-Anhalt) (vgl. Niehr 2017).

22 Vgl. Hofer 2017.

mit ihrer Formulierung in (8) ein drastisches Bild von einem aktuell in Deutschland herrschenden Zustand, in dem Terror und Kriminalität, sexuelle Belästigung und Vergewaltigung an der Tagesordnung seien. Gerade in diesem Beleg wird auch die Vermischung zwischen Glaubensrichtung und Terrorismus deutlich, indem Petry das Adjektiv *islamisch* mit *Terror* assoziiert.

- (7) »Menschen, die bereit sind, Köpfe abzuschneiden, auf bestialische Art und Weise bereit sind, Menschen zu ermorden und andere Menschen, die das auch noch gut heißen, haben in diesem Land nichts verloren und deswegen brauchen wir auch ein Islamismusverbotsgesetz in Österreich.« [NH, 14-01-2017]
- (8) »Es gab einmal eine Bundesrepublik ohne islamischen Terror und ohne explodierende Kriminalität. Ein Gestern, in dem es undenkbar war, dass eine Frau an einem Strick hinter einem Auto her geschleift wird. Undenkbar, dass Frauen und Mädchen massenhaft sexuell belästigt und vergewaltigt werden.« [FP, 03-01-2017]

Die Invektivitätsanalyse in Bezug auf Geflüchtete/Migrant:innen im Kontext von Flucht und Migration zeigt, dass diese nicht nur ausgegrenzt und auf Stereotype reduziert, sondern auch wiederkehrend pejorativ konnotiert werden. Wenn rechtspopulistische Akteur:innen Flucht und Migration thematisieren, dann geht es insbesondere auch um den Islam, der als Gefahr oder Bedrohung dargestellt, mit negativen Kontexten assoziiert und somit diffamiert wird. Die Strategie der negativen Pejorisierung wird nicht nur lexikalisch realisiert, sondern durch Assoziationsketten gestützt. Insbesondere in dieser Pejorisierung zeigt sich die Invektivität der Sprachäußerungen. Gleichzeitig sind alle Akteur:innen auf Social Media durch eigene oder parteispezifische Kanäle vertreten, die Reichweite generieren, eigene Botschaften gezielt verbreiten sowie über längere Zeiträume für Kontinuität sorgen. Der hier dargelegte Zugang ermöglicht somit verschiedene Analyseperspektiven, wobei die dem Datenmaterial zugrundeliegenden politischen Reden in diesem Beitrag nur punktuell Social Media-spezifisch untersucht werden. Zusätzlich wären neben Reichweite sicherlich Text-Bild-Relationen und Sprache in Interaktion relevante Analyseschwerpunkte, um länder- und sprachübergreifende Diskursverläufe und Kommentare von User:innen systematisch zu erschließen (siehe hierzu Gürşeker/Boonen/Wentker 2022).

5.2 Benennungspraktiken im Kontext politischer Akteur:innen

Neben Benennungspraktiken im Kontext von Flucht und Migration liegt in diesem Abschnitt der Fokus auf Invektivitätsmustern, die sich auf Akteur:innen in politischer Verantwortung beziehen und sich durch negative Bewertungen auszeichnen. Das Herabsetzen zeigt sich im pejorativ konnotierten lexikalischen Gebrauch. Sprach- und länderübergreifend finden sich im *PolRrA*-Korpus zahlreiche Belegstellen, die als invektive Sprechakte einzuordnen sind und sich entweder im Allgemeinen an die Regierung bzw.

die politische Führung oder explizit an namentlich genannte Politiker:innen richten. Es geht hier also um die Verunglimpfung der Elite als charakteristisches Merkmal des Populismus (siehe dazu Kap. 2), das nachfolgend sowohl für niederländische als auch deutschsprachige Akteur:innen herausgearbeitet wird. Die angeführten Belegstellen zeigen einerseits wie länderübergreifend Invektivitätsmuster mittels *PolRrA*-Korpus bestimmt und in Zusammenhang gestellt werden können. Gleichzeitig werden punktuell relevante Social-Media-Bezüge hergestellt.

Ein wiederkehrendes sprachübergreifendes Invektivitätsmuster gegenüber Regierungen ist der Vorwurf des Gesetzesbruchs, des Betrugs und der Lüge. Regierungen werden dabei allgemein oder personenspezifisch herabgesetzt. Über die Invektivitätsmuster werden systematisch Feind-Schemata konstruiert, die sprach- und länderübergreifend auszumachen sind und verbreitet werden. Beispielsweise formuliert in (9) Van Grieken explizit den Vorwurf, die Bezuschussung Walloniens durch Flandern stelle einen »Diebstahl« dar. Genaugenommen bezichtigt er damit die Regierung einer Straftat und wirft ihr kriminelles Verhalten vor:

(9) »De beruchte transfers van Vlaanderen naar Wallonië, een jaarlijkse welvaartsoverdracht of beter gezegd de jaarlijkse diefstal, blijft gewoon bestaan.« [TVG, 21-01-2017]

»Die berüchtigten Transfers von Flandern nach Wallonien, ein jährlicher Wohlfahrtstransfer oder besser gesagt, der jährliche Diebstahl, bleibt einfach bestehen.«

In ähnlicher Weise wirft Strache der Regierung Österreichs »Gesetzesbruch« (10) vor, wobei gezielt auch die damalige deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel herabgesetzt wird und somit länderübergreifende Diskursrelationen konstruiert werden. Auch Dewinter wirft den Christdemokraten vor, zu betrügen und zu lügen (11), Anschuldigungen, die sich ebenfalls bei anderen Populist:innen finden lassen.

(10) »Liebe Freunde und Facebook-Unterstützer, tagtäglich kommen tausende, teilweise über zehntausend illegale Einwanderer nach Österreich, dies bereits seit Monaten. Ein tagtägliches Gesetzesbruch und Amtsmissbrauch verursacht durch Feymann und sein Regierungskabinett, welche die unverantwortliche Einladungspolitik einer Frau Merkel einfach kopiert haben.« [HCS, 29-10-2015]

(11) »De CD&V [Christen-democratisch en Vlaams], met Marianne Thyssen, de nieuwe maagd van de VLD [Vlaamse liberalen en democraten], die wil niet opgeven, niet opgeven met het doen van valse beloftes, met te liegen en bedriegen.« [FD, 01-06-2010]

»Die CD&V [christlich-demokratisch und flämisch], mit Marianne Thyssen, der neuen Jungfrau der VLD [flämische Liberale und Demokraten], die nicht aufhören will, nicht aufhören mit dem Geben falscher Versprechen, mit Lügen und Betrügen.«

Diese angeführten Reden (9-11) wurden wie alle Reden des *PolRrA*-Korpus auch über Social Media verbreitet. Van Griekens Video wurde 1.467 Mal aufgerufen (Likes: 35; Stand: 11.5.2022), Straches Video hat 22.138 Aufrufe (778 Likes, 108 Kommentare; Stand: 11.5.2022) und Dewinters Video, das mittlerweile nicht mehr öffentlich ist, hat 1.774 Aufrufe (Stand: 25.9.2017). Auffällig ist, dass Straches Video hohe Klickzahlen sowie eine hohe Like- und Kommentaranzahl aufweist. Dies zeigt einerseits, dass insbesondere österreichische Akteur:innen über Social Media eine größere Reichweite erzielen und somit auch ihre Botschaften verstärkt über diese erfolgreich kanalisieren. Unter den ersten 14 User:innen-Kommentaren, die vor sechs Jahren abgesetzt wurden, finden sich nur positive Rückmeldungen zur Videoansprache. Gleichzeitig gibt es unter den 14 Kommentaren auch hier erneut eine/n User:in, die/der Strache lobt und aus München grüßt. Auch hier zeigt sich, dass nicht nur über Invektivitätsmuster, sondern auch über Social-Media-Kommunikation länderübergreifende Vernetzungsstrukturen geschaffen werden. Dabei stellt das gezielte Fokussieren auf spezifische politische Akteur:innen, die herabgesetzt werden, eine polarisierende Kommunikationsstrategie dar, um Aufmerksamkeit zu generieren.

Die Beschuldigungen richten sich nicht immer wie in (10)-(11) allgemein gegen »die Regierung« und die etablierten Parteien als Kollektiv, sondern wendet sich auch gegen Einzelpersonen, die ein politisches Amt innehaben. So bezichtigt Verdonk den damals amtierenden Minister Bos der Lüge und bezeichnet ihn als *draaikont* (wörtl. ›Drehhinterter‹; ›Wendehals‹) (12); dieselbe Bezeichnung findet sich in (13) in einer Rede Bachmanns, der Horst Seehofer als »Wendehals« bezeichnet. In einer Rede Straches (14) wird Angela Merkel als die »gefährlichste Frau Europas« eingestuft.

(12) »Schamen, dat is, dat is het enige wat u betaamt, want u zit hier te liegen. U bent een grote draaikont.« [RV, 19-02-2010]

»Schämen, das ist, das ist das einzige was sich für Sie geziemt, denn Sie lügen hier rum. Sie sind ein großer Wendehals.«

(13) »Und so ein Wendehals stellt sich jetzt hin und feiert eine unserer Forderungen [...]«. [LB, 21-03-2016]

(14) »denn damit beweist Merkel, dass sie nicht nur die mächtigste, sondern leider auch die gefährlichste Frau Europas ist.« [HCS, 25-10-2016]

Im niederländischen Korpus findet sich eine Reihe derartiger Bezeichnungen in den Reden Verdonks wie »Raritätenkabinett«, »ein so naiver Minister« [RV, 19-02-2010] oder »Wendehals« (12), Fortuyn nennt den GroenLinks-Politiker Rosenmöller eine »lästige Nervensäge« [PF, 25-10-2008]. Im deutschen Korpus wird in einer Rede Straches die Regierung als »nicht mehr ganz dicht« [HCS, 16-02-2016], bei Höcke Merkel als »bösaartig« [BH, 13-01-2016] bezeichnet. Nach Höcke habe die Kanzlerin »den Verstand verloren« und müsse in einer »Zwangsjacke« »abgeführt« werden [BH, 13-01-2016]. Hier finden sich personenbezogene invektive Muster, die einerseits pejorativ stigmatisieren, anderer-

seits aber auch Feind-Schemata konstruieren, die sprachlich in der öffentlich-politischen Rede vermittelt und verfestigt werden.

Persönliche Angriffe kommen häufig in den Reden Bachmanns vor (vgl. Boonen/Gür-Şeker/Thomeczek 2018). Das Stigmawort *Innenmiserie* (bezogen auf den damaligen Innenminister De Maizière) und auch Konstruktionen wie »dieses miese Stück« (15) werden von Bachmann explizit formuliert, um Politiker:innen oder öffentliche Personen zu benennen und durch negative Prädikation herabzusetzen. Dadurch erfolgt jedoch nicht nur eine Diffamierung, sondern auch deutliche und bewusst intendierte Abgrenzung zur bezeichneten Akteursgruppe.

- (15) »Was für ein Problem hat eigentlich der komplett unlustige Mächtegern-Komiker von der ZDF-Heute-Show, wie heißt er gleich: Welke. Dieses, ich sag es mit Absicht so, soll er mich verklagen, dieses miese Stück hat den schäbigsten und menschenverachtendsten Artikel der letzten Zeit abgesetzt über das Twitter-Account, das offizielle Twitter-Account der ZDF-Heute-Show.« [LB, 29-08-2016]

Die Phrase in Beleg (15) »ich sag es mit Absicht so« verdeutlicht zugleich, dass metasprachlich über das Gesagte und die Grenzwertigkeit der Äußerung reflektiert wird. Noch einen Schritt weiter gehen die Akteur:innen in den Äußerungen in den nachstehenden Beispielen. In (16) und (17) werden die Begriffe *rotjongens* und *Drecksarbeit* verwendet, die in den Bereich der Vulgärsprache²³ fallen. Beleg (16) bezieht sich auf eine ganze Bevölkerungsgruppe marokkanischer Abstammung und diffamiert diese als »Rotzbengel«.

- (16) »Dat moet hij niet doen, hij moet die Marokkaanse rotjongens aanpakken.« [RV, 24-08-2009]

»Das muss er nicht tun, er muss die marokkanischen Rotzbengel in Angriff nehmen.«

- (17) »Dafür soll die Türkei bitte, bitte die Drecksarbeit machen, die dadurch umso wichtiger geworden ist wegen der offenen Grenzen der Frau Merkel.« [BVS, 21-04-2016]

Noch deutlicher aus dem Bereich der Vulgärsprache stammen die Formulierungen von Fortuyn (18), und vor allem Bachmanns in [LB, 21-03-2016, bezogen auf Seehofer] »den Hals in Angies Allerwertesten haben« oder »diesen Idioten in den Arsch treten« [LB, 05-12-2016, bezogen auf Establishment und Presse].²⁴

23 Bei vulgären Ausdrücken handelt es sich um ordinäre Wörter »von abstoßender Derbheit« (DWDS) bzw. um »eine derbe Ausdrucksweise, die insbesondere durch den Gebrauch von fäkalischen und obszönen Wörtern gekennzeichnet ist« (Schmidt 2002, S. 54); für den Empfänger sind die Ausdrücke »embarrassing to hear in mixed company or in public generally« (Cassell's German & English Dictionary 1964; zitiert nach Schmidt 2002, S. 55).

24 Der deutsch-niederländische Vergleich zeigt, dass im Deutschen bei Schimpf- und Fluchwörtern auf Anal- und Fäkalsprache zurückgegriffen wird (vgl. Nübling/Vogel 2004, S. 20; S. 23-25), während im Niederländischen vornehmlich Begriffe aus dem Bereich des Sexuellen bzw. Krankheiten verwendet werden (Nübling/Vogel 2004, S. 20-22; vgl. Van Sterkenburg 2001), wie hier in (18), wo naar de kloten wörtl. »zu den Hoden« bedeutet.

- (18) »Van Rosenmüller weet ik dat hij het land naar de kloten wil helpen, [...] dat is tenminste een duidelijke visie.« [PF, 25-10-2008]
 »Von Rosenmüller weiß ich, dass er das Land in die Scheiße reiten will, [...] das ist zumindest eine deutliche Vision.«

Zusammenfassend lässt sich hervorheben, dass invektive Sprechakte sich insbesondere in Ad-hoc-Bildungen zeigen, die rechtspolitische Akteur:innen bilden, um politische Widersacher:innen, die der ›Elite‹ oder dem ›Establishment‹ zugeordnet werden, zu bezeichnen und explizit zu diffamieren. Dass die Grenzen des Sagbaren sich verschieben und Grauzonen entstehen hinsichtlich dessen, welche Verbalisierung als ›Beleidigung‹ einzustufen ist, spiegeln sich insbesondere in der länderübergreifend auszumachenden Vulgärsprache wider.

6 Fazit

In der empirischen Analyse des Sprachmaterials elf rechtspopulistischer Akteur:innen aus vier europäischen Ländern (Deutschland, Österreich, Niederlande, Belgien) lassen sich verschiedene Ausprägungsformen von Invektivität im politischen Diskurs ermitteln. Insgesamt werden im Beitrag rechte Invektivitätsmuster im Kontext von Flucht und Migration herausgearbeitet, die transnational verwendet werden und auf einer gemeinsamen Quelle sowie gemeinsamen Vorstellungen über die Welt fußen. Diese Muster finden über Social Media Verbreitung und erzeugen dadurch – wie exemplarisch anhand der ausgewählten Reden sichtbar wird – eine sichtbare Reichweite auf Social-Media-Plattformen. Zuwanderung wird in den herangezogenen Reden wiederkehrend implizit oder explizit mit Gefahr bzw. negativ konnotierten Lexemen kontextualisiert, wobei auch Metaphern genutzt werden. Schwerpunkt der Untersuchung waren Benennungspraktiken im Kontext von Geflüchteten sowie politischer Akteur:innen. Die qualitativ-linguistische Analyse verdeutlicht, dass sich Invektivität einerseits explizit auf lexikalischer Ebene in der Verwendung negativ konnotierter Ad-hoc-Bildungen oder von Vulgärsprache bzw. Fluch- und Schimpfwörtern zeigt. Andererseits finden sich auch Belege für implizite, eher versteckte Vorwürfe bzw. Anschuldigungen, insbesondere in der Verbindung von Islam und Geflüchteten auf der einen und Kriminalität und Verbrechen auf der anderen Seite. Die rechtspopulistischen Akteur:innen bedienen sich dabei gerne impliziter Kommunikationsstrategien, mit der sie bei den Rezipient:innen bestimmte Interpretationen auslösen können, ohne diese explizit mit Worten benennen zu müssen. Hierbei sind vor allem Negationsstrategien auszumachen, wodurch Aussagen strategisch ›zurückgenommen‹, also negiert, aber dennoch öffentlich verbalisiert und somit vermittelt werden (siehe Kap. 5, Belege 4-6).

Die Analyse zeigt im Allgemeinen, dass Populist:innen länderübergreifend »eine große sprachliche Grauzone [nutzen]« (Niehr 2017) und ihr politisches Handeln sich durch »Entgleisungen verbaler Natur« (Hartleb 2004, S. 77) auszeichnet, die öffentlich inszeniert werden. Damit werden die Grenzen des Sagbaren ausgetestet und herausgefordert, wohlwissend, dass Beleidigung als juristischer Tatbestand höchst komplex ist und nicht immer zu Verurteilungen führt oder mit langjährigen Prozessen verbunden ist

(siehe Kap. 3 zu Wilders und Künast). Dass sich die Grenzen des Sagbaren verschieben oder doch umstritten sind, zeigt sich zudem auch an der Interpretation der Grenzen der institutionalisierten Grenzen des Sagbaren durch die Gerichte selbst. Unabhängig von der juristischen Perspektive und möglichen Konsequenzen führen die hier exemplarisch ausgemachten invektiven Sprechakte zur gezielten Herabsetzung, Diffamierung und Ausgrenzung der bezeichneten Akteursgruppen und somit zu länderübergreifenden Invektivitätsmustern, die sprachübergreifend von rechtspopulistischen Akteur:innen bedient und bewusst inszeniert werden, um Aufmerksamkeit zu generieren. Wenn sowohl Wilders als auch Bachmann in ihren Reden die Willkommenskultur, aber auch die Asylpolitik in EU-Ländern diffamieren und dabei länderübergreifend ähnliche Bilder bedient werden (vgl. (1) »während die Eliten die Invasion mit wehenden Fahnen und Teddybären begrüßen«), werden sprachübergreifende Praktiken der Invektivität und somit rechtspopulistische Kommunikationsstrategien sichtbar. Das Narrativ des ›Großen Austausches‹ dient dabei als Blaupause, wenn es darum geht, rechtspopulistische Positionen in Bezug auf Minderheiten und den Islam zu begründen.

Das Konzept der Invektivität nach Ellerbrock et al. (2017) bündelt somit nicht nur all diese unterschiedlichen Phänomene unter einem Konzept bzw. »Deutungshorizont« (Scharloth 2017, S. 2), sondern ermöglicht es auch, Kommunikationsstrategien, die sprachübergreifend existieren, unter einen gemeinsamen Deutungshorizont zu fassen. In einem nächsten Schritt bedarf es jedoch linguistischer Detailanalysen, um Kommunikationsstrategien auf der Sprachebene zu analysieren und zu beschreiben. Hier ansetzend hat der Beitrag gezeigt, dass mit dem Invektivitätskonzept die Grenzen des Sagbaren, die z. B. bezogen auf die Beleidigung als juristischem Tatbestand zu komplex und linguistisch nur schwierig zu fassen sind, ermittelt, linguistisch analysiert und kontrastiv ausgewertet werden können. Gleichzeitig zeigt der Beitrag aber auch, dass im Kontext öffentlicher Reden neben der Redenanalyse auch medienspezifische Kommunikationsstrategien rechtspopulistischer Akteur:innen einbezogen werden müssen. Dabei spielen Social-Media-Kanäle eine erhebliche Rolle, die im Rahmen des Beitrags zwar nur punktuell betrachtet wurden, aber deutlich machen, dass rechtspopulistische Akteur:innen Social Media gezielt nutzen, um Botschaften zu verbreiten und hier auch Reaktionen Aufschluss über Einstellungen von User:innen geben und somit zum linguistischen Untersuchungsgegenstand werden. Hier bedarf es systematischer transnational angelegter linguistischer Projekte, um länder- und sprachübergreifende Kommunikationsstrategien – auch mit Blick auf neue Kommunikationsplattformen außerhalb von YouTube oder Facebook – zu untersuchen.

7 Literatur

Korpus

Gür-Şeker, D./Boonen, U. K. (2017): PolRrA-Korpus. Politische Reden rechtspopulistischer Akteure in Deutschland, Österreich, den Niederlanden und Flandern. Transkripte auf Basis von YouTube- und Facebook-Videos veröffentlicht im Zeitraum 2007 bis 2017.

Sekundärliteratur

- Arcimaviciene, L./Baglama, S. H. (2018): Migration, metaphor and myth in media representations: The ideological dichotomy of »Them« and »Us«. In: Sage Open 8(2), S. 1-13.
- Baker, P./Gabrielatos, C./McEnery, T. (2013): Discourse Analysis and Media Attitudes. The Representation of Islam in the British Press. Cambridge: Cambridge UP.
- Bleiker, R./Campbell, D./Hutchison, E./Nicholson, X. (2013): The visual dehumanisation of refugees. In: Australian Journal of Political Science 48(4), S. 398-416.
- Boonen, U. K./Gür-Şeker, D./Thomeczek, J. P. (2018): Partizipation populistischer Akteure im Zeitalter digitaler Medien. Multimodale Perspektiven am Beispiel von Pegida. In: Bock, B. M./Dreesen, P. (Hrsg.): Sprache und Partizipation. Bremen: Hempen-Verlag, S. 213-235.
- Boonen, U. K./Gür-Şeker, D./Wentker, M. (2018): Nomination Strategies in the Language of Right-Wing Populists. The Discursive Construction of Migrant Identity in the Political Discourse of the Netherlands, Belgium and Germany. In: Identity, Language and Diversity [I-LanD] Journal 2018/1, S. 102-126.
- Burkhardt, A. (2003): Das Parlament und seine Sprache: Studien zu Theorien und Geschichte parlamentarischer Kommunikation. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- De Jong, J./Van Leeuwen, M. (2018): Van oikofobie tot soldatenpak. De stijl en taal van Thierry Baudet. In: Onze Taal 2018/10, S. 22-23.
- Decker, F. (2015): Alternative für Deutschland und Pegida: Die Ankunft des neuen Rechtspopulismus in der Bundesrepublik. In: Decker, F./Henningsen, B./Jakobson, K. (Hrsg.): Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa. Die Herausforderung der Zivilgesellschaft durch alte Ideologien und neue Medien. Baden-Baden: Nomos, S. 75-90.
- Decker, F./Lewandowsky, M. (2017): Rechtspopulismus in Europa: Erscheinungsformen, Ursachen und Gegenstrategien. In: ZfP (Zeitschrift für Politik) 64(1), S. 21-38.
- Dietze, G./Roth, J. (2020): Right-Wing Populism and Gender: European Perspectives and Beyond. Bielefeld: transcript.
- Eisele, J./Schittenhelm, U. (2019): §185. In: Schönke, A./Schröder, H./Eser, A. (Hrsg./Hrsg./red.): Strafgesetzbuch. Kommentar. München: C.H. Beck, S. 1931.
- Ellerbrock, D./Koch, L./Müller-Mall, S./Münkler, M./Scharloth, J./Schrage, D./Schwerhoff, G. (2017): Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift 1/2017, S. 2-24.
- Finkbeiner, R./Meibauer, J./Wiese, H. (Hrsg.) (2016): Pejoration. Linguistik Aktuell/Linguistics Today. Band 228. Amsterdam und Philadelphia: John Benjamins.
- Fischer, T. (2015): § 185. In: Schwarz, O. (Begr.): Beck'sche Kurzkommentare. Strafgesetzbuch mit Nebengesetzen. München: C.H. Beck.
- Gür-Şeker, D. (2012): Transnationale Diskurslinguistik. Theorie und Methodik am Beispiel des sicherheitspolitischen Diskurses über die EU-Verfassung in Deutschland, Großbritannien und der Türkei. Band 6: Sprache, Politik, Gesellschaft. Bremen: Hempen.
- Gür-Şeker, D. (2018): Pegida as Angstneurotiker. A linguistic analysis of Neurosis in right-wing populist discourses in German online media. In: Furlanetto, E./Meinel, D. (Hrsg.): Neurosis & Social Transformations. Bielefeld: transcript, S. 115-136.
- Gür-Şeker, D. (2021): #identitäre. Eine multimodale Social Media Analyse über die »Identitäre Bewegung« auf Instagram. In: Pappert, S./Schlicht, C./Schröter, M./Hermes, S. (Hrsg.): Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Die Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Sicht. Hamburg: Buske, S. 143-166.
- Gür-Şeker, D. (vorauss. 2022): The refugee discourse in Turkish online media. In: Fabian, A. (Hrsg.): The »refugee crisis« in the discourse of European national press from 2015 to 2017 – a contrastive approach. Stuttgart: J.B. Metzler (im Druck).

- Gür-Şeker, D./Boonen, U. K./Wentker, M. (vorauss. 2022): #conspiracymemes: A Multimodal Analysis of Conspiracy Memes and their Negotiation on Instagram. In: Demata, M./Zorzi, V./Zottola, A. (Hrsg.): Discourses of and about Conspiracy Theories. Amsterdam: Benjamins, S. 267-294.
- Hartleb, F. (2004): Rechts- und Linkspopulismus: eine Fallstudie anhand von Schill-Partei und PDS. Wiesbaden: Springer VS.
- Heinisch, R. (2004): Die FPÖ – ein Phänomen im internationalen Vergleich: Erfolg und Misserfolg des identitären Rechtspopulismus. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 33(3), S. 247-261.
- Januschek, F./Reisigl, M. (Hrsg.) (2014): Populismus in der digitalen Mediendemokratie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), 86).
- Joeks, W. (2014): Strafgesetzbuch. Studienkommentar. München: C.H. Beck.
- Kirchner, T. (2017): Grenzen des Sagbaren. Warum es wichtig war, Geert Wilders vor Gericht zu stellen. In: Krause, A./Vossen, K. (Hrsg.): »Stinknormal?« Die rechtspopulistische Herausforderung in den Niederlanden und in Deutschland. Münster: Waxmann, S. 99-105.
- Knobloch, C. (2007): Einige Beobachtungen über den Gebrauch des Stigmawortes »Populismus«. In: Habscheid, S./Klemm, M. (Hrsg.): Sprachhandeln und Medienstrukturen in der politischen Kommunikation. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Reihe germanistische Linguistik, 279), S. 113-132.
- Krause, A./Vossen, K. (2017): Das Wahlergebnis vom 15. März 2017 unter der Lupe. In: Krause, A./Vossen, K. (Hrsg.): »Stinknormal?« Die rechtspopulistische Herausforderung in den Niederlanden und in Deutschland. Münster: Waxmann, S. 13-16.
- Kuitenbrouwer, J. (2010): De woorden van Wilders en hoe ze werken. Amsterdam: De Bezige Bij.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): Metaphors we live by. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Lewandowsky, M. (2018): Alternative für Deutschland (AfD). In: Decker, F./Neu, V. (Hrsg.): Handbuch der deutschen Parteien. 3. erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 161-170.
- Link, J. (2017): Populismus zwischen Normalisierung und Denormalisierung. In: Link, J./Parr, R. (Hrsg.): kulturRevolution Nr. 72: Populismus: Rechts, Links, Mitte? S. 47-56.
- Lobenstein-Reichmann, A. (2013): Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (Studia Linguistica Germanica). Berlin und Boston: De Gruyter.
- Lucardie, P. (2011): Populismus: begriffshistorische und theoretische Bemerkungen. In: Wielenga, F./Hartleb, F. (Hrsg.): Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich. Münster: Waxmann, S. 17-37.
- Moffitt, B. (2015): How to perform crisis: A model for understanding the key role of crisis in contemporary populism. In: Government and Opposition 50(2), S. 189-217.
- Mudde, C./Rovira Kaltwasser, C. (2013): Exclusionary vs. inclusionary populism: Comparing contemporary Europe and Latin America. In: Government and Opposition 48(2), S. 147-174.
- Mudde, C./Rovira Kaltwasser, C. (2017): Populisme. Elementaire Deetjes 51. Amsterdam: AUP.
- Niehr, T. (2014a): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: WBG.
- Niehr, T. (2014b): Einführung in die Politolinguistik: Gegenstände und Methoden. Göttingen und Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nübling, D./Vogel, M. (2004): Schimpfen und Fluchen kontrastiv. In: Germanistische Mitteilungen 59, S. 19-33.
- Ott, C./Gür-Seker, D. (2019): Rechtspopulismus und Social Media: Wie Wortgebräuche in Social Media sprachkritisch betrachtet werden können. In: Beißwenger, M./Knopp, M. (Hrsg.): Soziale Medien in Schule und Hochschule. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 279-317.
- Pappas, T. S. (2014): Populist democracies: Post-authoritarian Greece and post-communist Hungary. In: Government and Opposition 49(1), S. 1-23.
- Pauwels, T. (2014): Populism in Western Europe. Comparing Belgium, Germany and the Netherlands. London und New York: Routledge.
- Priester, K. (2012): Wesensmerkmale des Populismus. In: Aus Politik und Zeitgeschichte [APuZ] 62(5-6), S. 3-9.

- Reisigl, M. (2014): Österreichischer Rechtspopulismus im Zeitalter von Mediendemokratie und medialer Erlebnisgesellschaft. In: Januschek, F./Reisigl, M. (Hrsg.): *Populismus in der digitalen Mediendemokratie*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), 86), S. 71-100.
- Reuter, G. (2009): *Rechtspopulismus in Belgien und den Niederlanden. Unterschiede im niederländischen Raum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmidt, W. (2002): *He Must Always Shit. Ein heiterer und lehrreicher Streifzug durch die englische und deutsche Sprache*. Paderborn: IFB-Verlag.
- Schiewe, J./Wengeler, M. (2005): *Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*. Einführung der Herausgeber zum ersten Heft. *Aptum* 1/2005, S. 1-13.
- Schröder, H./Mildenberger, F. (2012): Tabu, Tabuvorwurf und Tabubruch im politischen Diskurs. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte [APuZ]* 62(5-6), S. 42-48.
- Stefanowitsch, A./Gries, S. T. (2007): *Corpus-based approaches to metaphor and metonymy*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Van Sterkenburg, P. G. J. (2001): *Vloeken: een cultuurbepaalde reactie op woede, irritatie en frustratie*. Den Haag: Sdu Uitgevers.
- Virchow, F. (2017): »Rechtsextremismus«: Begriffe – Forschungsfelder – Kontroversen. In: Virchow, F./Langebach, M./Häusler, A. (Hrsg.): *Handbuch Rechtsextremismus*. Wiesbaden: Springer, S. 5-41.
- Te Velde, H. (2009): Steeds opnieuw het wiel uitvinden. *Golven van populisme in Nederland*. *Socialisme & Democratie* 66(9), S. 12-18.
- Turowski, J./Mikfeld, B. (2013): *Gesellschaftlicher Wandel und politische Diskurse. Überlegungen für eine strategieorientierte Diskursanalyse. Werkbericht Nr. 3*. Berlin: Denkwerk Demokratie e.V.
- Vossen, K. (2017): Die Partij voor de Vrijheid und die Alternative für Deutschland im Vergleich. In: Krause, A./Vossen, K. (Hrsg.): »Stinknormal?« *Die rechtspopulistische Herausforderung in den Niederlanden und in Deutschland*. Münster: Waxmann, S. 37-53.
- Wagner, F. (2001): *Implizite sprachliche Diskriminierung als Sprechakt. Lexikalische Indikatoren impliziter Diskriminierung in Medientexten*. Tübingen: Gunther Narr Verlag.
- Wielenga, F./Hartleb, F. (2011): Einleitung. In: Wielenga, F./Hartleb, F. (Hrsg.): *Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich*. Münster: Waxmann, S. 7-16.
- Wielenga, F./Hartleb, F. (Hrsg.) (2011): *Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich*. Münster: Waxmann.
- Wodak, R. (2015): *The Politics of Fear: What Right-Wing Populist Discourses Mean*. 55 City Road: SAGE Publications Ltd.
- Wodak, R. (2016): *Politik mit der Angst: zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Wien: Edition Konturen.
- Wodak, R./KhosraviNik, M./Mral, B. (2013): *Right-Wing Populism in Europe: Politics and Discourse*. 1. Auflage. London: Bloomsbury Publishing.

Online-Quellen

- Counter Extremism Project (2020): *Gewaltorientierter Rechtsextremismus und Terrorismus – Transnationale Konnektivität, Definitionen, Vorfälle, Strukturen und Gegenmaßnahmen*. Berlin, [www.counterextremism.com/sites/default/files/CEPStudie_Gewaltorientierter %20Rechtsextremismus %20und %20Terrorismus_Nov %202020.pdf](http://www.counterextremism.com/sites/default/files/CEPStudie_Gewaltorientierter%20Rechtsextremismus%20und%20Terrorismus_Nov%202020.pdf) (Abruf 2.9.2022).
- Dikke Van Dale Online 2021 und Van Dale Online professioneel Duits 2021, islamitisch (Abruf 2.9.2022).
- DWDS, Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: vulgär, www.dwds.de/wb/vulgär (Abruf 2.9.2022).
- Hofer, N. (2017): Norbert Hofer – Rede zum Neujahrstreffen der FPÖ – 14.1.2017, <https://www.facebook.com/norberthofer2021/videos/1869127593364533/> (Abruf 10.5.2022).

- Hofmann De Moura, K. (2019): Der globale Fußabdruck der Rechtspopulisten. Der Siegeszug rechter Kräfte verändert die Weltordnung. Brasilien leistet unter Bolsonaro seinen Beitrag. In: Journal für Internationale Politik und Gesellschaft, www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/der-globale-fussabdruck-der-rechtspopulisten-3655/ (Abruf 2.9.2022).
- Kämper, H. (2020): AfD im Parlament – neue Sprach- und Kommunikationsstile. Kommentare und Befunde, www1.ids-mannheim.de/fileadmin/lexik/Parlamentsstudie/AfD_Studie.pdf (Abruf 2.9.2022).
- Kiesraad: Officiële uitslag Tweede Kamerverkiezing 17 maart 2021. 26.03.2021, www.kiesraad.nl/actueel/nieuws/2021/03/26/officieleuitslag-tweede-kamerverkiezing-17-maart-2021 (Abruf 2.9.2022).
- Landeswahlleiter Rheinland-Pfalz: Landtagswahl 2021: Vorliegende Ergebnisse. 14.3.21, wahlen2021.rlp.de/de/ltw/wahlen/2021 (Abruf 2.9.2022)
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: Das Wahlergebnis zur Landtagswahl 2021 in Baden-Württemberg. 1.4.2021, www.landtagswahl-bw.de/wahlergebnis#c67454 (Abruf 2.9.2022).
- Martus, T. (2019): »Frauke Petry hofft auf einen Neustart mit der Blauen Partei«. In: Westfälische Rundschau, 3.1.2019, www.wr.de/politik/frauke-petry-hofft-auf-einen-neustart-mit-der-blauen-partei-id216129167.html (Abruf 2.9.2022).
- Niehr, T. (2017): »Rechtspopulistische Lexik und die Grenzen des Sagbaren«. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Dossier Rechtspopulismus, www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240831/rechtspopulistische-lexik-und-die-grenzen-des-sagbaren (Abruf 19.4.2021).
- Rechtsspraak (o. J.): Strafzaak Wilders, www.rechtpraak.nl/Bekenderechtszaken/Strafzaak-Wilders (Abruf 2.9.2022).
- Scharloth, J. (2017): Hassrede und Invektivität als Gegenstand der Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie: Bausteine zu einer Theorie des Metainvektiven. In: *Aptum*, 2/2017, S. 116–132. Preprint, www.scharloth.com/publikationen/Scharloth_Hate_Speech_Hassrede.pdf, (Abruf: 2.9.2022).
- StGB, www.gesetze-im-internet.de/stgb/ (Abruf 2.9.2022).
- ZEIT ONLINE: Gericht verurteilt Lutz Bachmann zu Geldstrafe. 3.5.2016 www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-05/pegida-gruender-bachmann-wegen-volksverhetzung-verurteilt (Abruf 2.9.2022).

Anschriften:

Prof. Dr. Ute K. Boonen
Universität Duisburg-Essen
Geisteswissenschaften
Germanistik/Niederlandistik
R11 T05 D31
Universitätsstr. 12
45117 Essen
ute.boonen@uni-due.de

Michael Wentker, M.A.
Universität Bielefeld
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Anglistische Linguistik
UHG C4-234
33501 Bielefeld
michael.wentker@uni-bielefeld.de

Dr. Derya Gür-Şeker, M.A.
Universität Duisburg-Essen
Geisteswissenschaften
Germanistik/Linguistik
R11 T06 D15
Universitätsstr. 12
45117 Essen
derya.guer@uni-due.de

Jasper Roe

An Applied Framework for Combining Immanent Critique with Corpus Assisted Discourse Studies

Abstract: This article describes an applied framework for grounding discourse analysis in the post-Marxist concept of immanent critique. Although linguistic analysis is only one way of undertaking discourse analysis, it remains a powerful method of understanding discourse. On the other hand, immanent critique is effective for grounding discourse analysis, as it provides a clear normative reference point. To date, there is limited literature on undertaking an immanent critique using linguistic data which is analyzed using techniques coming from Corpus Assisted Discourse Studies. This article offers a discussion of immanent critique and how it can be undertaken using CADS techniques, focusing on sociological discourse analysis through linguistic data. The model moves beyond traditional models of linguistic analysis by focusing not only on presence, but also on absence. The description of the framework is followed by an applied example of investigating a social issue in online news media, by analyzing linguistic data for frequencies of specific terms, patterns of collocation, and close qualitative analysis of individual concordance lines. From the results, broader hypotheses can be formulated to provide an immanent critique.

Keywords: Immanent Critique, CADS, Online Media, Discourse Analysis

Zusammenfassung: Dieser Artikel beschreibt einen analytischen Rahmen, der die Diskursanalyse auf das postmarxistische Konzept der immanenten Kritik stützt. Obwohl die linguistische Analyse nur eine Möglichkeit der Diskursanalyse darstellt, bleibt sie eine wirkungsvolle Methode des Verständnisses von Diskursen. Andererseits ist die immanente Kritik eine effektive Grundlage für die Diskursanalyse, da sie einen klaren normativen Bezugspunkt bietet. Bislang gibt es nur wenig Literatur über die Durchführung einer immanenten Kritik anhand von linguistischen Daten, die mit Techniken der korpusgestützten Diskursforschung (Corpus Assisted Discourse Studies) analysiert werden. Dieser Artikel diskutiert das Konzept der immanenten Kritik und zeigt auf, wie eine solche Kritik mit Hilfe von CADS-Techniken durchgeführt werden kann, wobei der Schwerpunkt auf der soziologischen Diskursanalyse durch linguistische Daten liegt. Das in dem Beitrag vorgestellte Modell geht über traditionelle Modelle der linguistischen Analyse hinaus, indem es sich nicht nur auf Anwesenheit, sondern auch auf Abwesenheit konzentriert. Auf die Beschreibung des analytischen Rahmens folgt ein Anwendungsbeispiel für die Untersuchung eines sozialen Problems in Online-Nachrichtenmedien durch die Analyse linguistischer Daten im Hinblick auf die Häufigkeit bestimmter Begriffe, Kollokationsmuster und eine genaue qualitative Analyse einzelner Konkordanzlinien. Aus den Ergebnissen können weitergehende Hypothesen formuliert werden, um eine immanente Kritik zu üben.

Schlagwörter: Immanente Kritik, CADS, Online-Medien, Diskursanalyse

1 Introduction

The goal of this work is to give a convincing argument for the use of certain forms of linguistic analysis techniques developed from Corpus Assisted Discourse Studies (CADS) in order to achieve a broader, sociological discourse analysis. This discourse analysis can then be integrated with the post-Marxist concept of immanent critique, in which societies' aspirations are held up to their ideals, and necessary contradictions which create social pathologies are revealed. It is argued that this is a flexible method that combines elements of discourse analysis from both sociology and applied corpus linguistics. The paper is structured firstly by clarifying the distinctions between different definitions of discourse and explaining how sociological discourse analysis can be achieved through analysis of linguistic data. This is followed by a treatment of immanent critique, with a formulation of immanent critique anchored in universal norms which is suitable to the research method being described. Finally, an example is given of how such analysis can move beyond traditional methods of linguistic data use, dealing with presence (what is there) to include linguistic or discursive absence (what is not present), and how this can be a meaningful approach for empirical research. The method described is argued to be an effective and flexible way of revealing social pathologies through applied examination of real-world data.

2 Understanding the Definition of Discourse in the Research Model

Discourse analysis is a broad and multidisciplinary notion that stretches across many fields (Koteyko 2006). Discourse can be viewed as constellations of repeated meaning (Stubbs 2001), or as »the rules (practices, technologies) which make a certain statement possible to occur and others not at particular times, places and institutional locations« (Foucault 1989, p. 21). Discourse can also relate to purely linguistic analysis, and the term can at times be used indiscriminately (Jorgensen/Phillips 2002). This can be exemplified by Critical Discourse Analysis, which fuses the linguistic and critical theory definitions of the term (Fairclough 1992) and the Discourse Historical Approach (DHA), which identifies that discourse is inextricable from the »broader sociopolitical context within which discursive practices are embedded« (Richardson/Wodak 2009, p. 255). In this research, sociological discourse analysis is the focus, but this realized through linguistic analysis using Corpus-Assisted Discourse Studies (CADS) techniques. By taking a sociological approach, the relative depth and richness of sociology can inform and underpin the linguistic analysis, which allows the researcher to move away from just the text as the unit of analysis (Keller 2013). Discourse then, in this work, is defined in this study as an institutionalized way of speaking (Foucault 2002), or as a set of statements which apply restrictions to meaning (Jorgensen/Philipps 2002), and a practice which is used to give meaning to reality (Ruiz Ruiz 2009). This clarification is important, so that linguistic analysis can be distinguished from sociological discourse analysis, as although aspects of sociological discourse may seem to be linguistic practice, they are at their core social (Herzog 2016, p. 74).

3 The Role of Corpus Assisted Discourse Studies in a Sociological Discourse Analysis

Having explained the formulation of discourse used in this article, the next area of importance is to clarify CADS and the epistemological foundations which allow CADS to be useful for an immanent critique-based investigation. CADS as a term was coined by Partington (2004) to describe the evolving field of studies using corpus linguistics techniques to explore discourse. CADS techniques are generally based on using a corpus, or collection of texts, for analysis through either qualitative or quantitative means. Such corpus techniques are useful for »tracing the incremental effect of discourse« (Baker 2006, p. 16) and can also offer deep insight into the »cumulative ideological effect« of language, its repetition, and its use in context (Koteyko 2014). Examples of techniques often used include frequency lists, which identify the most commonly used terms in a corpus, or keyword analysis, which compares the occurrence of certain keywords in one collection of texts to another collection known as a reference corpus. CADS techniques are also effective as they often encompass a mixture of quantitative and qualitative techniques, which can be considered as triangulating when looking for results (Baker/Egbert 2016). CADS then, refers to a set of techniques involving the use of language corpora to search for answers to certain questions related to the broad definition of discourse studies.

One of most important reason for proposing CADS techniques for developing an immanent critique is not the effectiveness of the techniques themselves, it is that these techniques have been applied to many research studies which aim to produce a critique of society, or certain aspects of society. Perhaps one of the most pivotal papers which developed this approach is that of Baker et al.'s (2008) examination of the depiction of refugees in UK media, which combines Corpus Linguistics with Critical Discourse Analysis. This landmark paper demonstrated that corpus techniques are effective for dealing with large amounts of data to engage in Critical Discourse Analysis. This said, there is a well-known issue with Critical Discourse Analysis, which is that it is often undertaken from an explicit sociopolitical stance, namely that of the researcher(s) (van Dijk 1993). Undertaking such research from a sociopolitical stance means that the normative criteria used for analysis are subjective, and as a result may change over time, or lead to the imposition of the norms of a social group (Herzog 2016). The solution to this perennial issue of subjectivity then, can be solved by using immanent critique, thus giving rise to the need for a framework which integrates CADS research with immanent critique.

4 Setting a Basis for Immanent Critique Using CADS Techniques

When undertaking discourse analysis as social critique, as can happen in CDA approaches, the explicit sociopolitical stance of the researcher(s) results in criticism from a subjective position. Immanent critique on the other hand, is based on highlighting the aspirations internal to a society in question, and exposing contradictions between the reality of

the society's actions and state of being (Wrenn 2016). This is therefore more effective as a form of criticism, as the basis of the criticism comes from within (Harvey 1990). In other words, immanent critique does not come with the subjective standards of the researcher, but the standards are derived from the object of criticism itself (Stahl 2013). Consequently, immanent critique can help to identify the gaps between the ideals of society, and the reality of what is (Gotham 2007).

It is worth noting that much like with discourse, immanent critique is polysemous (Petrova 2018) and as a result can refer to a wide range of practices in both philosophy and hermeneutics (Sabia 2010). Others have criticized immanent critique as being culturally relativistic, as it can only measure a society against its own criteria for success (*ibid.*). However, the formulation of immanent critique in this research addresses such a criticism, by grounding all societies in an overriding universal norm. From this basis, there is a sound system for providing immanent critique, namely, by identifying whether any identified discursive practices are compatible, or incompatible with such a norm.

The universal norm in question is that societies aim towards reducing unnecessary social suffering (Herzog 2016, 2019). This is rooted in the idea that suffering is democratic, as it can be felt by all, and that it is pre-scientific and pre-linguistic. In essence, the intrinsic wrongness of unnecessary social suffering can be conceived as a universal moral fact (Procyszyn 2019). Moral universalism has been described as an empirical given in our societies (Honneth 2012) and such universals are embedded in basic personal capacities (Habermas 2001). By positing this universal norm, the criticisms of cultural relativism (Sabia 2010) and the normative ideals of the researcher are no longer issues that hold back the effectiveness of discourse analysis as social criticism. The next step in this model then, is to locate existing norms in society for comparison to the universal norm, and identify whether a necessary contradiction exists between the two. It is here where the use of CADS techniques comes into its own, as social norms can be identified through discourse analysis, which can be effectively undertaken using CADS techniques to analyze linguistic data. The methodological choice that needs to be made next, is where to find such norms. In the applied example, media text is chosen for this as a site of discursive struggle (Maia 2014).

5 Using CADS Techniques to Identify Social Norms through Presence and Absence

To use CADS techniques to identify social norms requires detailed collection and analysis of data. Prior to this, it is necessary to clarify the foundations of the model so far. At this point, four points have been established for this methodological framework, as follows:

- 1) Sociological discourse analysis can be undertaken through linguistic analysis, and social norms can be found in linguistic data.
- 2) CADS techniques can be used for research that provides social criticism based on analysis of language in corpora.

- 3) Immanent Critique based on a universal norm is a more effective form of social critique than other forms undertaken from a specific subjective standpoint.
- 4) CADS and Immanent Critique can work together, as such analysis can identify norms in linguistic data, which can be compared against an overriding universal norm.

With these points in mind, the next stage is to focus deeply on how social norms can be realized through the analysis of corpus text. This can refer to what is both present, i.e. appears in the corpus, and what is absent, i.e. what does not appear in the corpus.

In terms of presence, CADS techniques such as generating a frequency list can be a good starting point. A frequency list details all of the tokens (or words) that appear in the corpus, often in descending order of appearance. A high density of words which relate to certain judgements, concepts, or ideas, can therefore offer a trace of discourse, and so has been described as a useful start when employing corpora for discourse analysis (Baker 2006). Another common technique used in corpus linguistics and CADS is that of collocation analysis. Collocation analysis describes the relationship between vocabulary items that occur together. Collocation analysis can reveal social norms, as they reveal the most salient relationships surrounding a subject (*ibid.*) and can even contribute to mental priming, where viewing one word triggers thinking of another (Durrant/Doherty 2010). This can be called expectancy relations (Paltridge 2011) and can suggest powerful discourses and social norms.

More qualitative techniques that can complement quantitative techniques such as frequency analysis and collocation analysis can also be used to triangulate findings and validity-check hypotheses (Baker/Egbert 2016). Concordance analysis is one example, which consists of extracting selected lines of text from the corpus (concordances) and then analyzing them for content. These CADS techniques together then, are one set of tools which can be used to identify and understand social norms and discourses through the analysis of linguistic data. This can then be compared to the aspirational universal norm of reducing unnecessary social suffering; if the two are by their nature (necessarily) incompatible, then an immanent critique is achieved.

However, CADS techniques do not need to just focus on linguistic and discursive presence; they can also focus on absence. Discursive absence can be just revealing of uncritically accepted concepts and social norms, which has also been called the hegemonic discourse order (Baker 2006). CADS has a wide range of tools for revealing and investigating absence (Partington/Duguid 2013). Linguistically, this may take the form of uncovering grammatical constructions which leave out certain subjects or actors, for example the use of the passive voice in order to elide a subject, or in a more abstract sense, absence may be revealed by using hypothesized alternatives, through rephrasing, or recasting texts in a different manner. Absence then, can be found through the analysis of linguistic features, or through researcher-led introspection and the contemplation of alternative discourses (Schroter/Taylor 2018). Having identified several ways of locating social norms and understanding discourses using CADS techniques, a general framework and empirical example can be further detailed.

6 A Five-Step Framework for Conducting an Immanent Critique through CADS

In the above, a basis for immanent critique through the analysis of discourse utilizing linguistic data has been established, and certain CADS techniques have been suggested and explained. In order to use an empirical study based on the compatibility of CADS and Immanent Critique, a framework should then focus on five steps as described below.

- (1) The first step is to select a social phenomenon that warrants investigation and attention, and formulate a research question. This social phenomenon should then be deeply studied in order to understand the context and detail of the phenomena. Only then can the emergence of meaning in the discourse take place (Scholz 2019). This initial research phase can lead the researcher to hypotheses of a contradiction between a universal norm of reducing unnecessary social suffering (Herzog 2016, 2019) and the social reality.
- (2) Based on this initial understanding, and an observation of a possible contradiction between the universal norm and the social norms present in the discourse, a dataset must be created for analysis. This should be based on a corpus of text or multimodal data. Corpora can vary in size, but as a specific social phenomenon is being studied, a small, specialized and purpose-built corpus is the most suitable. The corpus must strive then, to be representative of a given situation, and while greater numbers of texts provide richer data, greater size does not always indicate greater quality (Koester 2010). Having collected a set of texts, they must be processed, cleaned, and compiled into a searchable corpus using a corpus analysis tool.
- (3) The researcher may now select the most suitable CADS techniques for engaging with the data in order to answer the research questions. This could include a focus on quantitative, qualitative, or mixed-methods approaches. Techniques described so far include those for identifying presence (such as keyword or frequency analysis) and those for absence (such as researcher-led introspection). The use of software for sampling may also be considered at this point, as sampling can be automatically programmed if using a third-generation corpus analysis programme (Tribble 2010), as can other techniques useful for data analysis.
- (4) The following step is to conduct close and thorough analysis of data. The researcher must work reflexively to identify patterns, relationships, and meaningful presences or absences in the data which reasonably suggest the presence of distinct social norms which by their nature contravene the universal norm of reducing unnecessary social suffering. If such social norms are found within the discourses, then there is sufficient evidence to complete an immanent critique and identify social pathologies, through this recognition of a necessary contradiction in the social order.
- (5) If the hypothesised norms are found, and there is sufficient evidence for an immanent critique, then a leap must be made from the linguistic to the level of social totality, although this is not a leap in the dark (Ruiz Ruiz 2009). This means moving away from the data and identifying whether the findings can be generalized to the macro-social

level, or whether there is significant evidence elsewhere, in other domains, of the social norms identified. This can be considered stepping away from the corpus in order to make better interpretations (Baker 2015). Crucially, having completed the process, the researcher must consider how the results can point towards meaningful human interventions that can give rise to social change (Herzog 2016).

7 An Empirical Example of the Framework

In the following empirical example, media text is chosen to build a corpus. While the researcher may use any genre, or a variety of genres, to build a corpus, media text is uniquely suited to such studies. News media text is chosen as it has been described as an area for the production of discourse (Baker 2006), and as a »major source of evidence for grounding claims about social structures, relations, and processes and an important resource for understanding social structures« (Fairclough 1992, p. 111). Further to this, online news media text is particularly effective for this variety of study, as it is accessible, freely available, instantly updated, and has been described as contributing to the creation of new partial public spheres (Wiedemann 2019). Additionally, media representations of issues can act as a resource for the creation of mental models in both groups and individuals and can impact the individual's sense of self (Maia 2014). In the empirical application of this five-step framework, online news media text from the United Kingdom is used to build a small, specialized corpus for analysis. The situation selected is the ongoing Rohingya crises, a series of humanitarian issues that have been occurring in Myanmar and Bangladesh for decades. Throughout 2017 to 2021, the situation has intensified and worsened, eventually leading to a small West African state, The Gambia, initiating legal proceedings to prevent genocide at the International Court of Justice in December 2020. These complicated issues have been simplified in the media, undergoing what could be called discursive simplification (Venkatamaran 2018) as »editorialists around the world have taken an easy approach to a complicated issue« (Leider 2013, p. 249). However, The Office of United Nations High Commissioner for Human Rights has identified that the root causes of this series of crises is caused by a long history of discrimination and persecution of the Rohingya minority, which could amount to crimes against humanity (OHCHR 2017). The first step commences with an investigation of the historical and socio-political context of the crises, as below.

(1) After identification of the Rohingya crises as the object of study, with the root cause described by the OHCHR as a long history of persecution based on discrimination (OHCHR 2017), the historical context was studied and understood. Following this, further investigation into the social role of exclusion and discrimination was completed, and the research questions were selected. The research questions selected were: 1. What are the discourses of the Rohingya crises in UK online media and 2. do the social norms located in the text contradict the universal norm of reducing unnecessary social suffering?

Through this initial research phase, it was found that social exclusion is related to othering and social categorization, which has been called a basic cognitive process which arose from the social groups of today's ancestors' conflicts between ingroups and outgroups

(Strangor/Jhangiani/Tarry 2014). Despite this possible evolutionary basis, when these tendencies create discrimination, persecution, and suffering, they necessarily conflict with the universal norm of reducing unnecessary social suffering. Strangor, Jhangiani and Tarry (2014) contend that discrimination dies when the existing social norms do not allow it, suggesting that it is not a universal and ever-present social norm, but one that must be fed by society in order to stay alive. Having hypothesized a norm that is current and present in the society being studied, the next step is to research whether there is implicit or explicit acceptance of such social norms in the discourses contained within the corpus.

(2) To form a corpus, it was decided to focus on online news media in the United Kingdom, as a new social location (Scholz 2019) which can represent new partial public spheres (Wiedemann 2019). In order to develop a representative corpus, information was collected on those publications which had the greatest readership, therefore offering the best representation of the larger discourse order.

Using information from the Office of Communication, a public body under the UK government, and the Publishers Audience Measurement Company, a private data collection company, 15 online news media publications were selected, including BBC News, Sky News, The Sun, The Mirror, The Mail, The Metro, The Guardian, The Independent, The Express, The Telegraph, The Evening Standard, The Times, The Daily Star, The Daily Record, and The I. A pilot study was undertaken to determine a feasible number of texts to collect, text availability and methods of collection. Full-length text articles were then collected in reverse chronological order until a quota of a minimum of 10 articles per publication were collected or no further results were available. A total of 142 articles were collected for inclusion in the corpus, spanning from the beginning of the intensification of the crisis in January 2017 to December 2020 when data collection was completed. The criteria for inclusion were that the headline must have featured »Rohingya« in the title and the article must have focused on the Rohingya crisis. Articles were collected through the online repositories of each publication, using the search function. The 142 articles in total gave a corpus size of 93,218 words.

(3) Having compiled a corpus representative of a social phenomenon, the next step was to choose the CADS techniques suitable to the research questions.

In order to find an answer to this question, techniques were chosen to identify social norms in the discourses of the corpus. The first technique chosen was to establish the most common words in the corpus using a frequency analysis. This gives an insight into the common terms used when discussing the crisis. The second CADS technique chosen was collocation analysis. Collocation analysis can suggest unconscious associations which can maintain certain discourses (Baker/Gabrielatos 2008). As a result, identifying patterns of frequently occurring words can help to signify social norms in the discourse. Finally, a more qualitative technique of concordance analysis was chosen to complement the frequency and collocation analysis. Concordance analysis involves sampling sentences obtained from the corpus and reading them closely to identify patterns.

In order to move beyond traditional linguistic analysis of presence, to answer the research questions fully an approach was chosen to also address absence. In this case, the researcher chose to use an integrated approach at each level, considering through intro-

spection and thinkable alternatives (Schroter/Taylor 2018) what could be absent from the data, and how this could give insight into what discourses are present, during each stage of the frequency, collocation, and concordance analysis.

4) The results were then collated after analysis took place. The initial results of the frequency analysis are displayed in Table 1.

Table 1: Frequencies in the corpus for lexical words

Term	Frequency	Percentage of Corpus
Rohingya	1,092	1.2 %
Myanmar	987	1.1 %
Refugees	439	0.5 %
International	255	0.3 %
Genocide	255	0.3 %
Rights	218	0.2 %
Government	206	0.2 %
State	205	0.2 %
Human	171	0.2 %
Violence	153	0.2 %
Flee	139	0.2 %
Just/Justice	90	0.1 %
Crisis	120	0.1 %
Crime	100	0.1 %
Cleansing	87	0.1 %

As can be seen above, frequent mentions of justice, internationality, and rights occurred in the corpus. These initially provide an impression that there is something of global significance, affecting human rights, and that justice is a key element of the discourse. In terms of absence, there is no appearance of persecution, discrimination, or exclusion at this level. When considering thinkable alternatives (Schroter/Taylor 2018) an oppositional frequency list could be considered, one that included such terms.

Following this, collocation analysis was undertaken for each of the most frequent terms. The findings suggested a discourse of extreme and immediate suffering, with terms such as »crisis« collocating with terms such as »horror«, »slaughter«, and »horrific«, while »Rohingya« is highly correlated with »destroy«, »protect«, and »kill«. Additionally, »crime« is correlated with »atrocitiy«, »genocide«, and »heinous« and »right« is correlated with »protect«, »violation«, and »citizenship«. This suggests that broadly, from this section of the analysis, there is evidence of discursive representations which recognize the Rohingya's right not to experience unnecessary suffering. This is then evidence of the universal norm that such suffering should be removed from society. Strong

collocations which imply moral outrage such as ›heinous crime‹ are present. However, while this is the case, the results of the collocation analysis again are conspicuously absent of mentions of the root cause of the crisis: discrimination and exclusion. While this may partly be due to the requirements of the genre of news media to simplify stories to meet a word count, called discursive simplification (Venkatamaran 2018), this does not fully explain an absence of such a critical cause of suffering in the media discourse, and possibly as a representation of the wider public sphere. The use of contrasting findings with thinkable alternatives (Schroter/Taylor 2018) using the sociological imagination confirms that this is the case. For example, ›persecuted‹, ›excluded‹, and ›othered‹ or ›discriminated against‹ could all appear highly in the frequency list, but do not.

To further build on the quantitative analyses, a qualitative concordance analysis was chosen. This involved obtaining samples of every 10th line of the 93,218 word corpus for each term in the frequency analysis, reading them closely, and then contrasting the findings with those of the frequency and collocation analysis. The results confirmed that while the discourses of the Rohingya crises in UK online media correspond overwhelmingly with sympathy, recognition of the right not to suffer, and moral outrage at the campaign of persecution undertaken against them, there is little discussion of the role of discrimination, ethnic persecution, or social exclusion as the driving forces behind this crisis, and other social crises worldwide. It is possible that such absence hints at the hegemonic discourse order (Baker 2006), in which such norms are uncritically accepted.

(5) The findings suggest that in this discourse, there is expression of sympathy, moral outrage, and recognition of the right not to suffer unnecessarily. However, there is possibly implicit acceptance of the social norm of exclusion, discrimination, and othering (also known as social categorization), or at the very least, a lack of engagement with the root causes. There is an absence of engagement with this topic and its well-established role in causing the Rohingya crises. This may suggest that the current social reality, in which exclusion is accepted uncritically, necessarily contradicts with the universal norm of reducing unnecessary suffering. If media discourses are taken as part of a new public sphere, this may suggest a social pathology. If so, this constitutes an immanent critique, as demonstrated through the use of CADS techniques working with linguistic data.

The final step in this process is to reflect on the findings and look at other situations to see whether further research demonstrates that the findings are reproducible or can be extrapolated to the level of social totality (Ruiz Ruiz 2009). The leap in this context is to suggest that the norms found in online media of discrimination and exclusion being uncritically accepted as a part of the social fabric can be generalized to society at large and the wider public sphere of the United Kingdom.

8 Conclusion

This article has elaborated a framework for the use of immanent critique, as a flexible tool for identifying and examining gaps between social ideals and reality (Gotham 2007), in combination with the corpus-assisted discourse studies techniques of analyzing linguistic

data to produce sociological discourse analysis. The five-step framework shows promise and applicability through the example of the analysis of the discourses of the Rohingya crises in online media in the United Kingdom. The results demonstrate that it is possible to identify traces of discourse (Baker 2006) using CADS techniques which can then lead to the identification of social norms. In terms of how this functions in the applied example, the findings suggest that there is a tendency in the UK media discourses, and potentially the UK public sphere to uncritically accept the root causes of an international crisis as a given in society, as there is a clear discursive absence of identification, criticism, or acknowledgement of the normative social processes which lead to such unnecessary social suffering. As this occurs simultaneously with expressions of lamentation, moral outrage, and discourses of sympathy, this suggests that there is a direct contradiction between the willingness to let harmful social norms go unchecked as part of the hegemonic discourse order (Baker 2006).

The example of the five-step framework also demonstrates the efficacy of triangulating an approach using quantitative and qualitative CADS techniques, including focusing on frequency analysis as a beginning point (Baker 2006), collocation analysis to identify the patterns in which words occur with one another, and concordance analysis to achieve deeper, more qualitative interpretation of discourse. This demonstrated the suitability of the mix, achieving the »marriage of comparative statistical techniques with researcher inferencing from data« (Partington 2018, p. 121) and effective triangulation. This was combined with researcher-led introspection to move beyond linguistic and discursive presence and also consider absence through thinkable alternatives (Schroter/Taylor, 2018). However, immanent critique through CADS is not limited to these techniques alone, and further applications of this framework may be possible with a range of other sociolinguistic analysis tools.

In summary, as a novel framework, immanent critique in combination with CADS techniques offers a new way to counteract the problem of analyzing discourse through non-explained or opaque normative criteria. By grounding such analysis in a universal norm, and then identifying social norms through the analysis of the corpus, a more coherent critique can be achieved, thus »boring from within« (Harvey 1990, p. 5). However, this framework does require a conceptual leap from the text to the level of social totality (Ruiz Ruiz 2009). Further research and applications of this framework may lead to new ways of understanding and interpreting discourse from a sociological standpoint along with the generation of new sociological knowledge and identification of areas in which social change can occur.

Data availability

The datasets generated during and/or analysed during the current study are not publicly available due to size constraints but are available from the corresponding author on reasonable request.

References

- Baker, P. (2006): *Using corpora in discourse analysis*. London: Continuum.
- Baker, P. (2015): Introduction. In: Baker, P./McEnery, T. (Hrsg.): *Corpora and discourse studies: integrating discourse and corpora*. London: Palgrave Macmillan, p. 1-5.
- Baker, P./Egbert, J. (2016): *Triangulating methodological approaches in corpus linguistic research*. London: Routledge.
- Baker, P./Gabrielatos, C./KhosraviNik, M./Krzyzanowski, M./McEnery, T./Wodak, R. (2008): A useful methodological synergy? Combining critical discourse analysis and corpus linguistics to examine discourses of refugees and asylum seekers in the UK press. In: *Discourse & Society* 19(3), p. 273-306.
- Browne, C. (2008): The End of Immanent Critique? In: *European Journal of Social Theory* 11(1), p. 5-24.
- Durrant, P./Doherty, A. (2010): Are high-frequency collocations psychologically real? Investigating the thesis of collocational priming. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 6(2), p. 125-155.
- Fairclough, N. (1992): Discourse and Text: Linguistic and Intertextual Analysis within Discourse Analysis. In: *Discourse & Society* 3(1), p. 193-217.
- Freake, R./Gentil, G./Sheyholislami, J. (2010): A bilingual corpus-assisted discourse study of the construction of nationhood and belonging in Quebec. In: *Discourse & Society* 22(1), p. 21-47.
- Gabrielatos, C./Baker, P. (2008): Fleeing, Sneaking, Flooding. In: *Journal of English Linguistics* 36(1), p. 5-38.
- Gotham, K. (2007): Critical theory and Katrina: Disaster, spectacle, and immanent critique. In: *City* 11(1), p. 81-99.
- Habermas, J. (2001): *The postnational constellation*. Massachusetts: MIT Press.
- Harvey, D. (1990): Introduction. In: *Sociological Perspectives* 33(1), p. 1-10.
- Herzog, B. (2016): *Discourse analysis as social critique*. London: Palgrave Macmillan.
- Herzog, B. (2019): *Invisibilization of suffering: The Moral Grammar of Disrespect*. Cham: Springer.
- Honneth, A. (2012): *The I in We: Studies in the Theory of Recognition*. Cambridge: Polity.
- Keller, R. (2020): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse. Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-making*. Routledge: London.
- Koester, A. (2010): Building Small Specialised Corpora. In: O'Keefe, A./McCarthy, M. (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Corpus Linguistics*. Routledge: London, p. 66-79.
- Koteyko, N. (2006): Corpus linguistics and the study of meaning in discourse. In: *Linguistics Journal* 1(2), p. 132-157.
- Koetyko, N. (2014): *Language and politics in post-Soviet Russia*. London: Palgrave Macmillan.
- Leider, J. (2013): *Rohingya: The name. The movement. The quest for identity*. Yangon: Network Myanmar.
- Maia, R. (2014): *Recognition and the media*. London: Palgrave Macmillan.
- Ofcom: News Consumption in the UK 01.11.2019, https://www.ofcom.org.uk/__data/assets/pdf_file/0027/157914/uk-news-consumption-2019-report.pdf, (accessed on 05.03.2020).
- Ohchr.org: UN Expert raises alarm on Rakhine State. 07.04.2018, <https://www.ohchr.org/en/press-releases/2014/04/myanmar-un-expert-raises-alarm-rakhine-state?LangID=E&NewsID=14476>, (accessed 04.06.2020).
- PAMCO: About Us. 02.04.2020, <https://pamco.co.uk/about-us/>, (accessed on 04.06.2020).
- Partington, A. (2004): ›Corpora and discourse, a most congruous beast‹. In: Partington, A./Morley, J./Haarman, L. (Hrsg.): *Corpora and Discourse*. Frankfurt: Peter Lang, p. 9-18.
- Partington, A./Duguid, A./Taylor, C. (2013): *Patterns and Meanings in Discourse: Theory and Practice in Corpus-assisted Discourse Studies (CADS) (Studies in Corpus Linguistics)*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.

- Partington, A. (2018): Intimations of ›Spring‹? What Got Said and What Didn't Get Said about the Start of the Middle Eastern/North African Uprisings: A Corpus-assisted Discourse Study of a Historical Event. In: Schroter, M./Taylor, C. (Hrsg.): Exploring Silence and Absence in Discourse – Empirical Approaches. Palgrave: London, p. 125-157.
- Procyshyn, A. (2019): The Conditions of Immanent Critique. In: Critical Horizons, <https://doi.org/10.1080/14409917.2019.1616485>.
- Ruiz Ruiz, J. (2009): Sociological Discourse Analysis: Methods and Logic. In: Forum: Qualitative Social Research 10(2).
- Sabia, D. (2010): Defending Immanent Critique. In: Political Theory 38(1), p. 684-71.
- Scholz, R. (2019): Quantifying Approaches to Discourse for Social Scientists. Cham: Springer International.
- Schroter, M./Taylor, C. (2018): Introduction. In: Schroter, M./Taylor, C. (Hrsg.): Exploring Silence and Absence in Discourse – Empirical Approaches. London: Palgrave, p. 1-23.
- Sinclair, J. (1991): Corpus Concordance Collocation. Oxford: OUP.
- Stahl, T. (2013): What is Immanent Critique? In: SSRN Electronic Journal, <https://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2357957>.
- Strangor, C./Jhangiani, R./Tarry, H. (2015): Principles of Social Psychology. Victoria: BCOpenEd.
- Tribble, C. (2010): What are concordances and how are they used? In: O'Keefe, A./McCarthy, M. (Hrsg.): The Routledge Handbook of Corpus Linguistics. London: Routledge, p. 167-183.
- Venkataraman, N. (2018): What's not in a frame? Analysis of Media Representations of the Environmental Refugee. In: Schroter, M./Taylor, C. (Hrsg.): Exploring Silence and Absence in Discourse – Empirical Approaches. London: Palgrave, p. 241-281.
- Wiedemann, G. (2019): Text Mining for Discourse Analysis: An Exemplary Study of the Debate on Minimum Wages in Germany. In: Scholz, R. (Hrsg.): Quantifying Approaches to Discourse for Social Scientists. Cham: Palgrave Macmillan, p. 183-212.
- Wrenn, M. (2016): Immanent Critique, Enabling Myths, and the Neoliberal Narrative. In: Review of Radical Political Economics 48(1), p. 452-466.

Anschrift:

Jasper Roe
 PhD Candidate, School of Social Sciences
 University of Valencia, Spain
 Av. de Blasco Ibáñez, 13
 46010 València, Valencia
 Spain
jasro2@alumni.uv.es

Jaime de Souza Júnior

Digital Semiotics, Conscription and Performative Vulnerabilisation: Visualising the Rise of the Military Order of Discourse and its Online Resonances

Abstract: This paper captures interactions that show how the Brazilian Army has been using a Twitter account. The Army's account interpellates civilian internet users' profiles located in the pre-conscription process and, as an effect, this dynamic contributes to constructing the Army's on-line institutional identity. By capturing a military perspective of »order of discourse«, I observe the development of Wittgensteinian »language-games« (reinterpreted from an epistemological perspective of Digital Semiotics) as the Brazilian Army's Twitter profile replies to posts that mention the short form for its institutional name (i.e. *exército*) as a metadatum/»word«. In »answering« those users (without their request), the Army's profile makes visible an emergent notion that I recognise as »self-performative potential«: a metadiscursive resource that produced digital vulnerabilisation, whilst projecting ideas of (self-)validation, order and disciplination directed towards civilians – even when the space where interactions occurred was virtual and public. On the news website BuzzFeed, these military practices have been projected as »natural« procedures, and this kind of orientation generated different perceptions on Facebook. This scenario leads me to transdisciplinarily and critically reflect on the relation between Discourse, digital technology, ethics, media practices, language, vulnerability, power operations, democracy and freedom of expression in contemporaneity.

Keywords: The Brazilian Civil Framework of the Internet, online institutional identity, Metadata, digital literacy and vulnerabilisation, (Social) media, Democracy, Freedom of expression, Semiotic violence

Zusammenfassung: Der Artikel zeigt, wie die brasilianische Armee ihren Twitter-Account nutzt, um die Profile ziviler Internetnutzer, die sich kurz vor der Einberufung zum Militärdienst befinden, zu »interpellieren« und mit dieser Dynamik zur Konstruktion einer institutionellen Online-Identität der Armee beizutragen. Ausgehend von einer Rekonstruktion der militärischen Perspektive einer »Ordnung des Diskurses« arbeite ich in den Reaktionen des Twitter Profils der brasilianischen Armee auf Beiträge, die die Kurzform ihres institutionellen Namens (*exército*) enthalten, die Entwicklung von Wittgenstein'schen »Sprachspielen« heraus, die in der erkenntnistheoretischen Perspektive der digitalen Semiotik neuinterpretiert werden. Ausgehend von dieser Perspektive, diskutiert der Artikel »*exército*« als Wort und Metadatum. Durch die ungebetenen »Antworten« auf andere Nutzer lenkt das Armee-Profil den Blick auf ein aufkommendes Konzept, das ich als »selbstperformatives Potenzial« fasse: eine metadiskursive Ressource, die eine digitale Vulnerabilität bei den interpellierten Nutzern erzeugt, während sie zugleich Ideen von (Selbst-)Validierung, Ordnung und Disziplinierung nach außen projiziert, die auf Zivilisten abzielen – und dies, obwohl der Raum, in dem die Interaktionen stattfanden, virtuell und öffentlich war. Auf der Nachrichtenseite BuzzFeed wurden diese militärischen Online-Praktiken als »natürliche« Verfahren eingeordnet, während sie auf Facebook unterschiedliche Wahrnehmungen hervorbrachten. Dieses Szenario führt mich dazu, transdisziplinär und

kritisch über die Beziehung zwischen Diskurs, digitaler Technologie, Ethik, Medienpraktiken, Sprache, Vulnerabilität, den Einsatz von Macht, Demokratie und Meinungsfreiheit in der Gegenwart nachzudenken.

Schlagwörter: Marco Civil da Internet, institutionelle Online-Identität, Metadaten, digitale Kompetenz und Vulnerabilität, (Soziale) Medien, Demokratie, Meinungsfreiheit, Semiotische Gewalt

1 Introduction

In this paper, I address the construction of interactions around the Brazilian Army's profile on Twitter, where this institutional account digitally interpellates civilian internet users located in the pre-conscription process. In Brazil, conscription is mandatory to every male since 1908 (Beattie 1996, p. 455). This obligation is a ›heritage‹ from nationalist practices implemented during World War I (Farell/Teriff 2002, p. 32). As these authors point out (ibid.), in many parts of the world, the extinction of such an obligation came after World War II, and this, consequently, had an impact on the escalation of individualism in the so-called Western world. But, in Brazil, this military ›heritage‹ persists. The conscription phase may be stressful for some individuals – especially when they do not identify with the military career. Because of that, the obligatory nature of conscription may be viewed from different perspectives.

Resorting to the »transgressive« and transdisciplinary conceptions proposed by Applied Linguistics (Pennycook 2007), this paper discusses the role of language and takes it as central to the formulation of the abovementioned perspectives (Moita Lopes 2006, p. 14). Regarding this role, I shall focus on the following aspects: (i) the problematics of freedom of expression (as it is [so far] a Brazilian Constitutional Right); and (ii) this kind of freedom and how it can be conceived with the emergence of on-line procedures that derive military interpellations. Moreover, I engage with the concept of »language-games« (Wittgenstein 1986), redirecting its theorisation to the domain of Digital Semiotics. Through the latter, I seek to: (i) explicitly explore the multisemiotic manifestation of signs; and (ii) discuss and generate intelligibility about the language-game (or the process of multisemiotic circulation) involving the word/sign *exército* as it emerges on Twitter. In the ›game‹ this paper discusses, I contend that *exército* should not only be viewed as a fragment of a text or ›sign‹, but also as a (meta)datum.

Next, I address issues related to the corpus and to my methodological decisions, in order to qualitatively explore relevant on-line resonances that point to examples of interactions. These help us to visualise how the »self-performative« on-line constitution of the military Twitter account may become digitally productive and disputed. As observes Piero Leirner, an anthropologist who has been studying the Brazilian Army for 23 years (Marin 2020), there has been an intensification of the Army's engagement with the domain of social media as part of their institutional activities.

In the case at hand, I capture and try to understand part of this indirect process of institutional constitution on Twitter and its projected juridical interrelationship with the Brazilian Civil Framework of the Internet (see: Public Knowledge n. d.). In this direction, I focus on the

»performative« (or productive) dynamics that I perceive when on-line interactions emerge involving civilian internet users and an intersection of institutional »orders of discourse« (Foucault 1981). Such orders become visible through the performances of BuzzFeed (as a participant of the media segment) and the Brazilian Army. By making visible this intersection, I critically discuss how this kind of configuration can play a part in (re)producing interpellative interactions as discursive-semiotic deeds that derive »performative vulnerabilisation« (Wittgenstein 1986, §346; Foucault 1981, p. 67). Hence, we will see: (i) how those performances make visible vulnerabilisation and on-line resonances across media spaces like Twitter and BuzzFeed; and (ii) the different perceptions that emerge on Facebook, where civilian internet users (re) interpret such performances and the effects that those produce.

In the final section, I present a few (in)conclusive remarks and suggest further inter-/transdisciplinary reflexions.

2 Theoretical Constructs: Reading (Meta)data and Texts through Language-games and Digital Semiotics

I invite the reader to reflect on how compositional principles contribute to generating (digital) literacy repertoires. The latter reflect the emergence of *reading practices* (i.e. ways of reading) and *strategies of replying/stating positioning* in contemporaneity. These repertoires may be directed towards on-line posts as *text-semiosis* (Souza Júnior, 2016, p. 106), and, alternatively, towards participants that (re)create a digital message. The abovementioned practices and strategies point to the emergence of *semiotic work*, which, drawing on Kress (2015), I associate with Digital Semiotics.

I conceive this variety of Semiotics as an epistemological perspective that can deal with elements¹ such as *the digital*, *(meta)data* and, finally, *the monitorable*. Presently, these elements suggest and demand further epistemological perspectives to explore and discuss *the semiotic* as a complex domain. To support this view that relates text-semiosis to *processes of transtextualisation*, I evoke the transdisciplinary theoretical constructs that are named »transgressive« (Pennycook 2007, pp. 40–44).

- 1 Once we become aware of such elements, it is relevant to highlight the digital activities of *(de-)constructing*, *sustaining* or *transforming* and how they relate to the repertoires of reading practices and strategies described earlier. The repertoires of practices and strategies enable us to tackle with *the semiotic-compositional-organisational* and *the meaning-in-use-discursive layers*, which on-line posts assemble in a complex process. Here, I conceive the latter as *digital transtextualisation*. Twitter's *trending topics* and their hashtagged interactional dynamics can be viewed as vivid elements, which translate and help us to understand how that complex process can be constituted. Digital transtextualisation develops through the liquid dynamics of *not-only-on-my-screen-but-also-on-somebody-else's*. Hence, text-semiosis contributes to the emergence of transpatially produced-distributed artefacts. In transtextual digital practices, appropriation and recontextualisation happen at once and may be (literally) automatically generated with the help of algorithms. Resignification is not exclusively produced by ›human agency‹ (Latour 2005). As on-line ›transtexts‹ travel ›by themselves‹, they may capture the attention of humans and algorithms. In transtextual on-line practices, texts need not to wait for ›human agency‹ (e.g. copy and paste through the use of keyboards) to travel farther paths.

A central transgressive principle that helps me to understand these complex processes is presented by Alastair Pennycook. As this researcher explains, »transmodality« can be conceived as »a way of thinking about language use as located within multiple modes of semiotic diffusion« (ibid., p. 44). Considering the constitution of text-semiosis as messages that circulate in on-line environments and how these spaces allow us to interact, whilst generating, distributing, or monitoring digital practices and textual manifestations, I observe, firstly, that transmodality is the principle responsible for the constitution alluded to.

In this respect, it is necessary to stress that, in contemporaneity, internet users may post a public on-line message, addressing their voluntarily established network of contacts and, in spite of the specificity of the intended group of addressees/interactants, other participants (not included in the target group referred to, but members of the same social media platform) may generate interactions as ›self-constituted interlocutors‹. This process of self-constitution becomes possible, in part, because the digital message that has been produced turned into a digital-textual artefact. Text-semiosis appears, then, as a widely open ›territory‹. This notion of ›text‹ can be traced/attacked/responded through different and combined modes or multisemiotic points of entry (e.g. digital-verbal or digital-visual-verbal).

Developed in tandem and co-operating with transmodality, the following principle is equally important in my discussion: Ludwig Wittgenstein's ›language-games‹. As he argues, these games and part of their constitution can be understood as follows:

»[...] the processes of [...] repeating words after someone might also be called language-games. Think of much of the use of words in games like ring-a-ring-a-roses. I shall also call the whole, consisting of language and the actions into which it is woven, the ›language-game‹.« (Wittgenstein 1986, §7)

Whilst proposing a reinterpretation of the concept of language-games, seeking to expand its theoretical potential, I am challenged to explore that same potential here in terms of how this concept can point to further theoretical connexions. My proposal can be relevant, thus, to understand the importance of this Wittgensteinian »repetition« as one of the ›games‹ under discussion and its *performative*² orientation. This ›game‹ and its ori-

2 The concept of »performative« and its underlying idea that we do things with language have both been associated with John Austin (1962). In this paper, I understand that the same idea or theoretical perspective, which conceives »words as deeds« (or language as action), was already present in Wittgenstein (1986, §346). So, based on that Wittgensteinian perspective, my theorisation suggests that »performative« can be understood as ›productive‹. More exactly, *performative* here implies that language can be productive. Language, then, can be conceived as an interactional construct. Its productivity becomes visible through discourse, when our »deeds« point to traces of our communicated actions or to what we (sometimes indirectly) create/produce through such deeds. This idea of productivity will be of particular importance to understand digital repetition/circulation as a process that may become performative/productive and, in a situated way, creative. Hence, this ›creativity‹ emerges according to contextual configurations, as these can regulate what and how such performative processes produce/create.

entation connect with contemporary multisemiotic processes of production, distribution and (re-)creation of posts as text-semiosis.

This proposal seeks to make visible how emergent types of (on-line) relations are being produced and how these and their effects may (re)shape the social sphere. In this regard, it is necessary to understand ›the digital‹ not as a primary compositional element like other semiotic modes (e.g. verbal or visual), because ›the digital‹ may not always be readily translatable as part of the elements that constitute texts, like the modes I have mentioned. I understand ›the digital‹ as a type of semiotic dimension, which becomes multisemiotic in nature when it can ›nest‹ semiotic modes or layers. In this way, ›the digital‹ allows for semiotic associations or dissociations that produce multisemiotic messages or text-semiosis, making these ›readable‹ in a broader sense.

Text-semiosis renders repeated on-line messages as traceable constructs that (so far) can be read, firstly, at the technical-informational level of binary language. It is possible to understand that technical binary information activates a double-compositional dimension. If we resort to transmodality, we can have access to that dimension and understand the information it generates as text-semiosis, since the latter can be converted into digital posts that materialise through different semiotic layers. As we move through the stages of trying to have access and trying to understand ›information products‹ or text-semiosis as digital posts, we not only activate repertoires that make visible reading practices or ›ways of reading‹, but also operate a transition between such repertoires. As a result of that transition, text-semiosis can, eventually, be addressed and read differently, that is to say, our repertoire can see it as a ›product‹ of (re-)articulation of sign/meaning and compositional organisation along with their effects that emerge as these ›products‹ circulate.

As it stands, contemporary text-semiosis can be conceived as a *multisemiotic compound* or *ensemble*, whose compositional and meaning potentialities may transgress and transform the technical-informational level of (meta)data. The more a participant is aware of the transgressive potentialities of text-semiosis as internet posts, the more digital manifestations of this notion of text may be seen as unfinished artefacts, susceptible to (digital/on-line) interpellation and/or intervention. The use of Photoshop (cf.: Adobe n. d.), Deepface (cf.: Lexalytics n. d.; O'Neill 2019) or even the envisioning of human bodies as biodigital and (re)designable resources (cf.: Roberts 2018) can quickly illustrate how complex practices of ›textual intervention‹ operate and (evolve ?) these days.

These more sophisticated uses and the practices they derive co-exist in cyberspace with other simpler manifestations like, for instance, the ones based on the use of Microsoft Paint³ or the memetic practices that, in this very fashion, generate videos/images/hashtagged expressions. At this point, I think it is necessary to present a more tangible example that can give visibility to such types of manifestation. The example is not exactly part of the discussion on conscription that the paper aims to develop, but it helps me to

3 This was the procedure done, for example, to erase the digital data/signs in Brazilian Portuguese and insert them translated into English in all Figures. I am responsible for the translations in each Figure. The exception is Figure 7, whose translation was available at theintercept.com. (accessed on: 16.1.2022). In addition, I am grateful to David Adler, who has revised the German version of the abstract.

Figure 1: Textual intervention, a digital face mask as a military attribute and resonances across media spaces.

g1 RIO DE JANEIRO

(A)

Guys, did you see how nicely the Brazilian Army is using [Microsoft] Paint ? I'm putting the link here, in order to prevent you from thinking that was my dog that did this.

Gente do céu, vocês viram o uso bacana que o exército brasileiro está fazendo no paint? Tô colando o link aqui para vocês não acharem que foi meu cachorro que fez isso.

defesa.tv.br/centro-de-aval...



3.9K Reply Copy link

Read 344 replies



Source: G1 Rio (2021).

show how a kind of ›textual intervention‹ involving the use of Microsoft Paint became visible after one of the Brazilian Army's training sessions in conjunction with the Navy took place, in the context of the Covid-19⁴ pandemic, in 2021.

At that particular time, anti-Covid vaccines were not available to locals as they are presently. Because of this shortage, sanitary authorities (e.g. the World Health Organisation) recommended, for instance, that people avoided gatherings; and, when in indoor spaces, people should wear face masks to protect themselves and others from the deadly infection. As Figure 1(A) exemplifies, photos of those training sessions have been made available on-line by an official military TV channel (i.e. *defesa.tv.br*):

The digital circulation of images like those shown in Figure 1 (A) made visible a language-game that repeated and redirected the photos from the website *defesa.tv.br* to Twitter. The photos went viral and, then, reached one of the most accessed traditional media websites in Brazil: *g1*. Images like Figure 1(B) catalysed a discussion across these different media spaces because, as the hyperlink from *g1* reports: »the military are depicted with face masks that have been digitally drawn in the space of the Army's official website⁵«.

Considering that the trajectories of these manifestations of multisemiotic reshaping have been journalistically verified by *g1*, we can see how such types of textual intervention contributed to turning the Brazilian Army into an on-line target of criticism/mockery. As we can see now, the types of textual intervention developed in cyberspace, depending upon the case at hand, may involve digital activities based on strategic superimposition/suppression of discursive-semiotic layers and, in turn, struggle for meaning production. This kind of struggle may involve dynamics that confront previous concatenations of signs, compositional organisation and communicative purposes or effects in current or subsequent on-line spaces, through which textual manifestations circulate through digital repetition.

When a participant's literacy level is compatible to approach text-semiosis and its multisemiotic configurations, these participants tend to explore further texts that circulate. In addition, these multisemiotic textual productions may require from their reader a more comprehensive (usually specialised, not broadly shared/taught in everyday life) repertoire of reading practices. Such a repertoire constitutes a literacy domain from which a participant can keep on playing the ›game‹, by trespassing and returning to a specific digital literacy strategy.

The more a participant (human or ›bot‹⁶) demonstrates to master the two dimensions of the repertoires described above, the more an on-line textual production and its (re-)creator become vulnerable. In this way, these participants can even have access to additional information in the domain of binary language and metadata. Depending on the kind of ›information‹ (i.e. a metadatum or a sign?) a participant wants/needs to deal

4 The Coronavirus Disease 19 (Covid-19) is a complex and deadly infection, which resulted from the spread of the coronavirus (SARS-Cov-2). The World Health Organisation labelled the coronavirus outbreak a »pandemic« on 11 March 2020. Cf.: BBC News 2020.

5 In the original: »militares aparecem com máscaras desenhadas digitalmente em site do exército«

6 For more on ›(ro)bots‹, see: Botometer n.d.

with, a specific way of reading (i.e. a reading practice) and a strategy of replying/stating positioning (e.g. criticism) may be mobilised. In this regard, it is relevant to consider in the discussion I propose, for example, how the Cambridge Dictionary⁷ defines metadata: »information **that is given to describe or help you use other** information«.

The perceived configuration of criticism projected through Figure 1(A) renders the sign ›[digital] face mask‹ as a complex semiotic-discursive construct, which, in the context under discussion, can no longer be viewed as an ›ordinary sign‹, whose meaning would be ›transparent‹. If this sense of ›ordinariness‹ is reexamined in the context under discussion, the use of the sign ›[digital] face mask‹ allows us to reinterpret the latter and, eventually, view it as a meta(datum).

In turn, in this configuration, where textual manifestations emerge closely connected with the dimension of metadata, we may witness the emergence of digital processes of immediate textual ›break apart‹ (i.e. processes that generate appropriation) and/or textual ›breakthrough‹ (i.e. processes that derive textual re-design/transformation). Here, what we need to have in mind is that text-semiosis can always provide both types of ›information‹. In this regard, from the perspective of Digital Semiotics, the circulation of texts like Figure 1(B) points to at least two relevant discursive-semiotic implications.

Firstly, it is necessary to highlight how the domain of »the semiotic« makes (in)visible a productive multisemiotic language-game. The latter involves military bodies without face masks in the context of the pandemic, pointing to how these digitalised maskless bodies can be performatively understood as signs, whose notion is expanded here. This expansion takes into account the notion of ensemble, borrowed from Kress and reinterpreted through the lenses of Digital Semiotics. In this study, that notion gives visibility to multisemiotic complexity and hybridity. It also allows me to critically reinterpret specific epistemological domains and their long-held certainties.

Reinterpreting these certainties is crucial. This brings to the fore, for example, a debate that gravitates around the understanding of signs and their relation with the meaning-making process. In my critical reinterpretation, I am led to understand signs from the perspective of Social Semiotics rather than from that of Semiology, because: »in social semiotics the sign is not the pre-existing conjunction of a signifier and a signified, a ready-made sign to be recognized, chosen and used as it is, in the way that signs are usually thought to be ›available for use‹ in ›semiology« (Kress and van Leeuwen 2006, p. 8). In addition, if we take into consideration the definition of metadata that we have seen previously and also that »the sign is not the pre-existing conjunction of a signifier and a signified, a ready-made sign to be recognized«, we can understand that the meaning-making process is developed through a performative dynamics, and the latter challenges epistemological conceptions that would conceive signs as *the* exclusive meaning-making catalyst.

For this, Digital Semiotics critically reinterpretes logocentric epistemological conceptions related to how language shapes the meaning-making process and communication, as we have seen in relation to maskless faces, military bodies and digital face masks,

7 Cf.: Cambridge Dictionary n.d.

which have been (re-)interpreted as (multi)semiotic constructs or complex signs. As it stands, communication should no longer be viewed as a process through which signs would simply ›transmit‹ meaning. If this is taken into account, communication can be viewed not only as a less logocentric process but also as a less anthropocentric one, which becomes more and more productive when it develops through digital repetition and circulation. Besides multiseimiotic complexity, important elements derive from this process, such as digital productivity and discursive effects. These become visible as text-semiosis circulates, suggesting diverse (digital and social) assemblages of resignification, along with new processes of meaning design.

A second implication, which prevents us from dissociating the »discursive« from the »semiotic«, involves the multiseimiotic language-game that in Figure 1 at once exposes military bodies and, discursively, projects a sense of positioning. From a discursive point of view (Foucault 1981), it is necessary to highlight the relevant dimension of the *(un)said* and how it is manifested through the meaning-making process. That dimension, in the context of Figure 1, would reflect a discursive relationship between *implicit and explicit* (or even one between *presence and absence*), since these bring into relationship military bodies, maskless faces, [digital] face masks and the disputes that gravitate around what should(not) be said/communicated in that context. In turn, from the perspective of discourse, which takes into consideration multiseimiotic complexity, digital productivity and the dimension of the *(un)said*, it becomes necessary to examine such disputes, their related meaning-making process, traces and effects, as these derive both from the presence of digital masks or the absence of actual face masks. In this examination, it is important to observe that:

»We must not resolve discourse into a play of pre-existing significations; imagine that the world turns towards us a legible face which we would have only to decipher; (...) there is no prediscursive providence which disposes the world in our favour.« (Foucault 1981, p. 67)

As it stands, both semiotic and discursive perspectives that have been co-articulated so far prevent us from addressing a sign not only as a pre-existing element to be recognised, chosen and used, but also as a component that generates a language-game whose resonances would point to pre-existing significations. That co-articulation would allow us, then, to reinterpret maskless faces and [digital] face masks as metaphorical (meta)labels/metadata in Figure 1. When these reinterpreted signs emerge as (meta)labels/metadata, they allow us to (re-)examine (multi)semiotic information and position ourselves in relation to the depicted bodies and their related military institutions, which have been framed as if they did not have to follow the recommendation of wearing face masks – a relation between *presence and absence* in the context of the pandemic. In this context, faces covered by masks can render face masks as a powerful sign and, by extension, a metadatum. They project ideas, for example, of both self-care and collective responsibility in relation to the bodies/faces that they cover. The absence of face masks can be equally read as a metadatum in relation to the face that is exposed, but the meanings that this (meta)label/metadatum performatively projects in the context of the pandemic are, as

many would argue, not positive.

When we take into consideration these discussed semiotic-discursive implications that are connected with the domain of the (un)said; or the relations of presence/absence and the repertoire of multisemiotic reshaping practices that have become visible through the ensemble [digital] face mask, the episode reported through Figure 1 leads me to highlight at this point the relation between digital technology and ethical reflexivity. The latter emerges as a crucial component of a repertoire of practices that allows us to deal with and (re-)interpret contexts which are influenced by digital technology.

When such parallel exemplifications (as shown through Figure 1) leave the scene and the central discussion that this paper aims to develop is brought to the spotlight again, it is worth noting that, in tweets where the conscription process is discussed, *exercito* may become a multisemiotic ensemble – both verbal (i.e. a sign) and digital (i.e. a metadatum). When *exercito* (or any other ›sign‹) is used on Twitter, it develops further functions and may turn into a multi-functional resource. If metadata may allow us to access not only what signs describe, but also lead us to have access to additional information when a message is posted; from a less anthropocentric standpoint that is guided by Digital Semiotics, it would not be absurd to understand that one, as an on-line participant or a profile holder, can be ›captured‹ and become a metadatum in relation to the tweet that they have posted – and the opposite also applies here. This interrelation may never cease. As Latour (2005, p. 153) reminds us »information is transformation« in this scenario. That is why reinterpreting *exercito* as a metadatum matters.

Once text-semiosis becomes a public digital post and a tweet turns into a *transtext* (cf. fn. 1) that is digitally repeated and circulated, Twitter can make visible a language-game that amplifies the potential of signs in a message. As metadata, these not only give information about what has been written, but also about who wrote what. Both types of information become crucial to understand the dynamics and performances this paper seeks to explore and discuss. Especially when social media users are unaware, specific interactional effects can be derived from the potential alluded to, if a message that uses *exercito* attracts the attention of the military Twitter profile. In this way, *exercito* should be viewed not simply as an element that is part of a tweet, as if it were simply being used to describe or ›represent‹ the name of a military institution in a digital post. Here, *exercito* can performatively generate not only messages as transtexts, but also digital targets and textual vulnerabilisation (if Digital Semiotics is taken into account).

In this section, I have presented relevant theoretical constructs and made visible interrelated implications that will allow me to discuss the discursive-semiotic dimension of on-line posts. In sections 4 and 5, I will introduce a few additional theoretical constructs that are more closely associated with the dimension of Discourse. In the case at hand, I contend that the theoretical validity of such constructs needs to be ratified whilst the discussion is developed. These decisions can contribute, I think, to qualitatively exploring and making visible the specific configurations of each media space, including participants, performances, dynamics and their related discursive-semiotic resonances, since the latter emerge and interrelate such spaces throughout the discussion. In the next section, I will address issues that are related to my corpus and methodological decisions.

3 Corpus and Methodological Decisions

In order to develop this methodological proposal, which focuses on tracing and discussing events, its on-line resonances and how these can be understood across media spaces, the corpus of this study had to be divided into two segments. This segmentation was necessary because, from a qualitative viewpoint, each segment of the corpus connects with a specific concern of this study.

The first segment comprises posts in which the sign *exército*, its effects and related on-line resonances emerge as central elements of concern. Here, as Figure 2 shows, I have included one of the stories that BuzzFeed published on-line and tweets from two sources: i) the official profile of the Brazilian Army; ii) profiles of civilian internet users. These tweets were not protected (or private) and have been incorporated⁸ into the publication referred to as both manifestations of journalistic sourcing and newsworthy items. An additional group of texts that I have included in this segment is indicated by posts from Facebook users (see Figures 3, 4 and 5). This group of posts became visible because of an affordance that can connect Facebook users to BuzzFeed's comment section. For this, those Facebook comments, as transtexts (cf. Section 2), became visible simultaneously in these two media spaces. Then, that affordance allowed me to trace interconnexions that pointed to on-line resonances between BuzzFeed, Twitter and Facebook. The texts located in this segment of the corpus circulated between 2015 and 2017.

It is important to mention that BuzzFeed produced a contextualisation of the episodes and of the news item itself by adding other postings, which I did not include in this study. I took this decision based on a »genealogical perspective« (Foucault 1981, pp. 70–71), which, succinctly, takes into account Discourse, its formation, discontinuities and modulations as it circulates. Guided by that perspective, I understand that, firstly, when BuzzFeed adds such postings, it makes visible discursive modulations and discontinuities. These are in no way neutral and seemed to offer purported »positive« examples of textual interventions that, nevertheless, still made visible unsolicited »answers« or a less explicit dynamics of interpellation that had been developed by the military Twitter profile. Secondly, as these modulations and discontinuities have been perceived, I was led to corroborate the decision of not addressing such posts, because BuzzFeed itself has produced a headline that contributed to reporting the episodes under discussion from a perspective that explicitly highlighted interpellative dynamics, exposure and textual vulnerabilisation (cf. Fig. 1 B and D). As an effect, that same perspective seems to have resonated as a framing orientation, influencing Facebook users (cf. Fig. 3, 4 and 5) and how they commented on the reported event. The majority of them gave visibility to aspects that (again) related to interpellation, exposure and textual vulnerabilisation. For this, I took the decision of excluding from the corpus the postings that projected the »positive« examples of interpellation. From a genealogical point of view, I felt that I ought not to redirect

8 This kind of incorporation and the peculiar way through which this publication turns into a news item can be understood as an effect of what Tandoc and Jenkins (2015) recognise as the Buzzfeedification of journalism.

the explicit focus of attention or the trajectory that had been forged in the first place by the interactants/participants involved in the event. I was led to focus (once more) on the discussion of what actually resonated through these media spaces and their participants: interpellative dynamics, exposure and textual vulnerabilisation.

Additionally, since textual intervention, interpellation and vulnerabilisation may become a process that can be (re)ignited in a pervasive way nowadays, I took the decision of anonymising sensitive (meta)data, such as: i) the exact dates and time of the Facebook posts (which I screenshotted when I first accessed BuzzFeed's website); and ii) the exact dates and time of the tweets. The decision of screenshooting the Facebook comments proved to be a right one, since, for unknown reasons, BuzzFeed's comment section (in relation to the event under discussion) is no longer available to me, when I access their website.

The second segment of the corpus comprises posts in which the relationship between military discourse and the civil sphere is present. Such posts address parallel (but interrelated) events. The latter become important to propose reflexions on aspects, trajectories and on-line resonances that derived from the central discursive-semiotic discussion that the paper develops. For this, I have included posts and excerpts whose on-line resonances point to: (i) journalistic websites such as *Veja* (cf. Figure 5); (ii) a tweet from a former Brazilian Army's Chief published on *The Intercept* (cf. Figure 7). Texts of this segment circulated between 2017 and 2018.

Whilst taking into account these two segments of the corpus, based on the genealogical and critical perspectives (Foucault [1970] 1981, p. 73), I qualitatively explore the productivity of digital repetition, and then, discuss examples of performative on-line dynamics in multiple ways, that is to say: by taking into account what these include/exclude (e.g. different, actions, procedures, reactions, perspectives and how they circulate).

In turn, I develop a transdisciplinary discussion that seeks to explore: (i) the multise-miotic performances or ›games‹ involving *exército* in on-line posts as text-semiosis; (ii) how *exército* can be mobilised and understood as a metadatum/sign across media spaces; and (iii) the issue of power, its connexion with such performances and how these point not only to discursive-semiotic implications (cf. Section 2), but also make visible historical, cultural, technological, juridical, political meanings and domains. The latter may become visible through the development of such ›games‹, as these give visibility to the notion of »language as action/deeds«, related dynamics, procedures, and traces, which point to an emergent order of discourse, as we will see in the next sections.

4 Discussing Interpellations and the (Self-) Performative Potential on Twitter: the Rise of the Military Order of Discourse

When we take into consideration the association between transmodality and language-games as concepts and their discursive-semiotic potentialities, which may generate performative vulnerabilisation, we can see more clearly how the Brazilian Army's profile achieves the status of self-constituted ›interlocutor‹ on Twitter. The aforementioned set of potentialities is also key for us to understand how interpellative interactional

practices can generate vulnerabilisation, since the latter ›haunts‹ on-line textual manifestations nowadays.

To some extent, textual vulnerability may, gradually, emulate (or lead to) ›textual violence‹ and sanctions, which can affect bodies and reputations (of text re-/creators or ›authors‹). Texts, then, incorporate ›life‹ that animates on-line profiles/avatars, developing (more fluidly) the potential for rendering participants co-positioned in Discourse and, at times, reconfiguring, or destabilising ›identities‹/statuses and/or practices/activities. This ever-present possibility of generating reconfiguration, vulnerability and destabilisation is part of the very constitution of Discourse, because »(...)we must conceive discourse as a violence which we do to things, or in any case we impose on them« (Foucault 1981, p. 67).

In the next Figure, we can see how the military Twitter profile has operated a ›game‹, apparently guided by a ›digital prerogative‹ of establishing interactional regimes that generated *power operations*. In this paper, such operations involve interpellation and control as a sort of knowledge. The latter orients power exercise; and through it performative vulnerabilisation may become visible on-line:

By taking into consideration Figure 2 and posts (B) and (D), I observe how the Army's profile discursively positions itself as an institution in cyberspace, being oriented by a set of digital and military practices. The operation of this set of practices makes visible discursive-semiotic traces; and these point to the rise of a »military order of discourse« on Twitter. This order emerges in response to posts (A) and (C), which would render too open or ›random‹ versions about the military institution. According to Foucault, an order of discourse can be conceived when we observe that:

»[...] in every society the *production of discourse* is at once *controlled*, selected, organised and redistributed by a certain number of procedures whose role is to *ward off its powers and dangers, to gain mastery over its chance events, to evade its ponderous, formidable materiality*.« (Foucault 1981, p. 52; italics mine)

In this regard, through the statement in (B), and especially in (D), we can see how the Army's account develops practices that, discursively, can be understood as ›interpellative interactions‹. This kind of interpellation emerges performatively, when internet users' posts reinterpret the Brazilian Army as an institution that can be cursed (cf. A); or, as one of the posts suggests, as a site that is not even efficient to identify pranks (cf. C). These ›aleatory‹ versions (considering the Army's perspective) can be communicated through text-semiosis as tweets. Those versions may be understood as »chance events« that the military account manager has »to gain mastery over«, so that the Brazilian Army continues to be viewed as an institution that (locally) is associated with notions of efficiency and authority. Such notions can be viewed as elements that would constitute the Brazilian Army as an institution and sustain its traditional (or offline) institutional version.

When I observe two traces that arise through examples B and D, this sustained version and the interpellative practices that relate to it contribute to making visible a domain that ›authorises‹ a process of self-constitution. More specifically, that process points to how the Army emerges as institution of self-constituted ›authority‹ in on-line Discourse.

Figure 2: *Buzzfeed's* contextualisation showing internet users (A and C) being interpellated by the Brazilian Army's Twitter account (B and D).

<p>BRAZILIAN ARMY HAS BEEN TELLING OFF VIA TWITTER</p> <p>Watch your mouth to not get told off by them.</p> <p>Published February 3rd 2017, 5:41 p.m.</p> <p>Raphael Evangelista Team BuzzFeed, Brazil</p> <p>was casually complaining about life on Twitter when he chose to curse the Brazilian Army's website. What he would not expect: to receive a reply and get told off.</p> <p>Tomorrow I will see whether that shitty website of the Army is working, wanna enlist myself at once (A)</p>	<p>O Exército Brasileiro anda puxando algumas orelhas pelo Twitter</p> <p>Cuidado com o que você fala para não tomar um pito deles.</p> <p>Publicado 3 de fevereiro de 2017 às 5:41 p.m.</p> <p>Raphael Evangelista Equipe BuzzFeed, Brasil</p> <p>O [redacted] estava casualmente em seu Twitter reclamando da vida quando escolheu xingar o site do Exército Brasileiro. O que ele talvez não esperava é que receber uma resposta e um puxão de orelha.</p> <p>Amanha vou ver se aquele site de merda do exército ta funcionando, quero me alistar logo</p>
<p>Exército Brasileiro @exercitooficial</p> <p>So [redacted] the enlistment website is working and despite your cursing we are awaiting your registration. (B)</p> <p>It is not the first time that something like this happens. Here the Army's Twitter profile did almost the same thing to this youngster.</p> <p>Tomorrow I will have to go to an Army barracks again and I will say that I constantly do drugs because they dismiss drug users I am already aware of the trick my friends (C)</p>	<p>Exército Brasileiro @exercitooficial</p> <p>Então [redacted] o site do alistamento está funcionando e apesar do xingamento estamos aguardando sua inscrição.</p> <p>Não é a primeira vez que algo do gênero acontece. Aqui o Twitter do Exército fez quase a mesma coisa com este jovem.</p> <p>Amanhã vou ter que ir no exército de novo e vou falar que uso droga pra caralho pq eles dispensa usuários ja sei as manha meus amigos</p>
<p>replies to @ [redacted]</p> <p>Exército Brasileiro @exercitooficial</p> <p>Dear @ [redacted] the use of drugs is prejudicial to health and to deviate from the truth is not a correct conduct. (D)</p>	<p>em resposta a @ [redacted]</p> <p>Exército Brasileiro @exercitooficial</p> <p>Caro @ [redacted] o uso de drogas é prejudicial à saúde e faltar a verdade não é uma atitude correta.</p>

Source: Evangelista (2017).

The first of such traces: a hyper-praised »*Discourse of digitalisation*«. Its principles and developing powers operate under the rubric of (how to) ›control‹, being distributed in an unequal way across societies oriented towards digital practices. The second trace: the existence of specialised institutional domains, which produce and perfect their digital literacy practices.

From a *genealogical perspective* (cf. Section 3), the first of these two traces can be identified when we take into account Discourse of digitalisation and the digital procedures it sets off as contemporary elements of power-knowledge or control. The relation between militarism and digital technology may initially sound as a ›threat‹, but many of the technological inventions that are commercialised amongst several societies across the world have been first devised for military or war purposes. The internet is one of such technologies. As it stands, a sense of trajectory becomes visible along with ever-growing historical relationships between digital technology and (trans)national armies all over the globe. Discourse of digitalisation invests (in several ways) this military institution with ›authority‹, and, concurrently, it »reinforces« or »renews« (Foucault 1981, p. 54) its own powers through the so-called hegemonic status it helps the Army to sustain as a State institution.

The next trace appears associated with the digital operationalisation of institutional procedures or digital literacy practices of intervention – cf. Figure 2 (B) and (D). Such practices are located in the dimension of discontinuity, of the ›unsaid‹ – inherited from war times (or war procedures) and their related domains of application (Harris 2014, p. xxi-xxii). Associated with the emergent notion of self-performative potential, in Figure 2 (B) and (D) the military account exerts power through complex verbal-digital dynamics. Then, language performatively creates an on-line institutional configuration or an order of discourse, and the notion referred to contributes to presenting the Army as a self-constructed and self-validated ›digital military oracle‹ (i.e. an on-line participant that interacts in a pervasive way and can produce authorised commentaries about the process of conscription).

Co-existing with the Army's offline Constitutional attributions of military authority (regarding the Brazilian panorama), the oracle, whilst producing its commentaries, seems to conceive as self-validated its ›on-line authority‹ in Discourse to digitally interpellate and direct ›surprise posts‹ towards social media users. Whilst approaching civilians that appear in Figure 2 (A) and (C), the performance of the military on-line profile in Figure 2 (B) and (D) suggests that ›unilateral interactions‹ have been promoted, as the Army's account explored text-semiosis and addressed the compositional/traceable dimension of discursive practices (i.e. the on-line comments/tweets).

Now, we can see more clearly how the Army's Twitter profile develops the notion of self-performative potential. This institution seems to presume (self-performatively or by means of self-proclamation) that ›answering‹ questions of civilians by generating interpellative interactions would not constitute a dynamics of textual vulnerabilisation. This type of vulnerabilisation derives from a multisemiotic performance, and the latter points to a language-game. This game involves, on one hand, the mobilisation of *exército* as a verbal or compositional term in the tweets of civilians as text-semiosis and, on the other, the possibility that the military account has of reinterpreting such a monitorable digital item as a metadatum.

To understand better how the language-game of ›unilateral interactions‹ may be forged on Twitter, we have to consider that users can establish voluntary and instant interactions with other participants, by mentioning the interlocutor's profile name in the message that will be generated (e.g. Hi, @exercitoofical! Can you reply to me?). It is also possible to make our message visible to any profile holder that is not part of our list of contacts (especially when it involves institutions/artists/celebrities) – we can hashtag those (e.g. #exercito). In the tweets captured by Buzzfeed, none of these two forms of volitional invitation to interaction can be perceived. As Buzzfeed states in Figure 2 (A), the civilian internet user was »casually complaining about life on Twitter [...]«. This ›casual‹ style of communication adopted by that social media user projects an interactional scenario where neither institutional intervention in the domain of the civilian profile had been requested, nor was that expected by its user.

In turn, the institutional process of enunciation, which makes the military Twitter profile visible before its civilian ›interlocutors‹, generates an on-line self-validated configuration of ›disciplinary authority‹ that would be oriented by Discourse of digitalisation in tandem with the notion of »truth-value« (Foucault 1981, p. 54). This notion points to a dispute of versions. More specifically, the dispute points to how the Army (as an institution), its website (as an institutional attribute) and the process of conscription (as a military activity itself) should ideally be viewed in the case at hand. The issue of truth-value contributes to throwing light on a process that seeks to sustain self-performative textual productions and the on-line ›protection‹ these practices may direct to particular compositional elements – in this paper, the dimension of signs, institutional identity and their related meanings in which *exercito* is involved.

When the process of digital circulation and the enunciations it generates are taken into account, the military institution seems to expect that those performances and productions develop textual trajectories oriented by minimal (or ideally ›null‹) meaning ›deformation‹ on Twitter. If this institutional perspective is considered, *exercito*, as a ›disciplined sign‹, would only ›represent‹ or be restricted to name the military institution the on-line posts that materialise as text-semiosis. In Figure 2 (A) and (B), the emergent associations of the sign *exercito* with cursing or pranks and, as an effect, criticism, show, on one hand, how the sign is being subjected to processes of *textual break apart* (i.e. *exercito* as a sign is appropriated by civilian users in their tweets) and *textual breakthrough* (i.e. the meaning of *exercito* as an institution is being performatively reshaped). On the other, as a dispute emerges, the military account becomes visible before its civilian interlocutors and it seems to interfere with such processes, by ›warning‹ that the latter would not be ›authorised‹ by the oracle on Twitter. When the oracle identifies on-line posts that project such kinds of association, *exercito* becomes a monitorable item or a metadatum in relation to each tweet and profile holder. So, that item digitally expands its function and, discursively, it facilitates digital interpellation, ›unilateral interactions‹ and performative vulnerabilisation on Twitter.

In this regard, Discourse of digitalisation acts through digital literacy practices, projecting a discursive arena and a dispute. That dispute becomes visible every time the Army's account produces ›authoritative‹ on-line posts/enunciations that reinforce its insti-

tutional-offline version about the process of conscription. Metadiscursively or, in short, regarding what words/signs performatively produce and project about their own use and their users' practices, the notion of self-performative potential highlights the language of ›order‹ and »disciplination« (Foucault 1995). Performatively, the latter can make the civilians in Figure 2 (A) and (B) conform to a set of ›on-line military rules‹. Such ›rules‹ allow us to identify traces of an emergent military order of discourse. They are communicated through interpellative interactions, which are influenced by the metadiscursive resources alluded to. This configuration of communication is oriented towards processes of transmission, reification and self-validation of a perspective. Here, the institutional positioning of self-validation has an impact not only on the process of conscription, but also on the »transdimensional«⁹ corroboration of notions of ›authority‹, ›order‹ and *disciplination*, which are projected as attributes of the Brazilian Army as an institution.

By refining the way I look at the Wittgensteinian relation between language, repetition, action, and on-line performances, I understand, then, that language has a *performative/creative potential* (cf. fn. 2). It is necessary to stress that even dynamics of violation, vulnerabilisation and semiotic/textual violence may be derived from that particular potential. In Section 5, I will discuss additional aspects of the relation between language, digital repetition, on-line performances and discursive-semiotic action, focussing on how digital literacy performances and their performative potential become visible through digital posts that circulated in two additional media spaces.

5 Discussing Inter-institutional Operations, Vulnerabilisation and their Resonances across BuzzFeed, Facebook and (once again) Twitter

In this section, I discuss how BuzzFeed has emerged as a participant of the media segment, generating semiotic work or a journalistic performance that made visible an inter-institutional intersection of power-knowledge. Here, that news website is understood as being discursively associated to the institutional domain of journalistic practices. The idea of inter-institutional stabilisation collaborates to sustaining the military practices of the oracle. That idea is communicated when the Twitter episode is reported by BuzzFeed (cf. Figure 2). So, the domain of journalistic practices steps in. That domain seems to nest and empower the emergent military order of discourse. In doing so, BuzzFeed overlooks Chapter I, Art.III, subsection I of the Brazilian Civil Framework of the Internet (cf. Section 2), which, as a federal legislation, has the following principle: »[the] guarantee of freedom of speech, communication and expression of thought, in accordance to the Brazilian Federal Constitution«.

When I observe the relation between communication, delimitation, transmission and stabilisation, a dimension of power-knowledge emerges as a constitutive component of orders of discourse. In association with discursive-semiotic strategies, that dimension con-

9 The term captures the notion of *transit* between the offline and on-line dimensions (Souza Júnior 2021, p. 2).

tributes to controlling or delimiting the circulation of what would be seen as ›aleatory‹, ›deviant‹ or ›untrue‹ on-line versions about the offline performance of the Army in the process of conscription. Buzzfeed and its performance of delimitation would contribute to the constitution of the Brazilian Army as an institution of transdimensional authority.

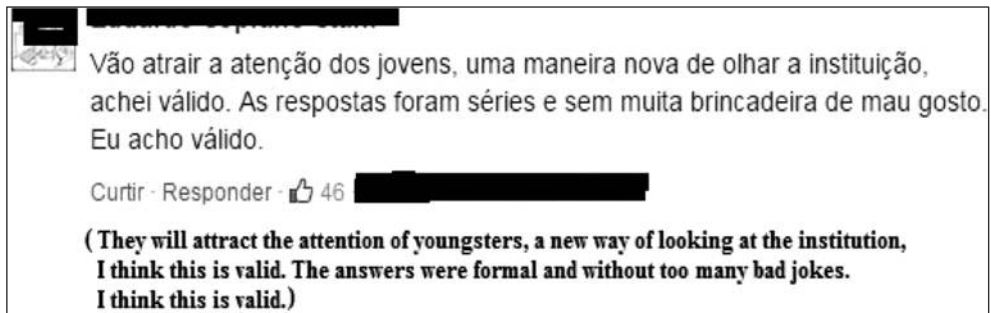
In tracing what has been overlooked in the reported episodes, it is relevant to address how Buzzfeed mobilises »telling off« in Figure 2 (A). The item under discussion discursively constructs a configuration in which internet users are presented as infantilised participants. A cultural implication here is that »telling off«, in Brazilian Portuguese, can be translated as *puxando...orelhas*. Literally, it means »pulling or twisting one's ears« – a physical punishment that has developed a sociohistorical trajectory in Brazil, being associated with a belief. According to those who sustain such a belief, that kind of punishment would contribute to ›disciplining‹ children's bad behaviour¹⁰. Instead of taking advantage of the episode for being a bit more informative (and, above all, more pedagogical) about those young citizens' constitutional duties and rights in relation to the on-line configuration that emerged involving the Army's account, Buzzfeed has projected an atmosphere of infantilisation, and this contributed to making visible a positioning of naturalisation along with a process of dislocation.

Whilst allowing us to frame as ›undisciplined‹ those Twitter users, the process referred to also makes it very much harder for the vulnerabilised participants to vindicate their so-called ontological condition (i.e. a way of existing) as civilian citizens who have duties as well as their right to freedom of expression in the space of their own on-line profiles. A pathway is opened and, then, a power operation is derived from an intersection of orders of discourse. This intersection works in tandem with the journalistic performance of infantilisation and dislocation, helping the Army's profile to move from its self-projected stage of digital military oracle (cf. Section 4) to a subsequent stage of inter-institutional co-construction. That new stage emerges, then, thanks to a network of digital practices. These make visible a language-game. The latter repeats/recontextualises text-semiosis as digital posts through the news item (cf. Figure 2), projecting: i) the semiotic work that has been developed by the Army's Twitter account and the institutional domain of journalistic practices; and ii) a ›mix‹ of orders of discourse. This mixture makes visible an intertwining of literacy repertoires that can be regarded as »inter-institutional practices of power-knowledge«. Such practices emerge oriented by the Discourse of digitalisation.

We are going to see that the abovementioned inter-institutional performances and their Wittgensteinian »deeds« kept circulating and producing on-line resonances. Such performances have reached Facebook through a process that digitally recontextualised text-semiosis as tweets. That process can, on one hand, amplify the performative potential of (inter-)institutional performances, by ritualising and/or naturalising them as validated norms. On the other, it can contribute to exposing those performances to a larger number of on-line viewers. The repetition and validation of such vulnerabilising performances may resonate through other media spaces. An example of this validation can be seen in the next Figure:

10 For a more comprehensive discussion on this issue regarding the Brazilian context, see Silva et al. (2018).

Figure 3: Institutional on-line practices, vulnerabilisation and their legitimisation by a Facebook user.



Source: Evangelista (2017).

Figure 3 shows us that inter-institutional practices and on-line vulnerabilisation vulnerabilisation may become ›authorised‹ across non-institutional media spaces. Initially, those practices contribute to generating and sustaining a process of reification. The latter makes visible interpretative effects that show how internet users understand and legitimise a point of view as ›conventional‹ or ›ritualistically authorised‹. In Figure 3, this strategy of stating a positioning of validation, ›I think this is valid‹, seems to be informed by: (i) a digital repertoire; and (ii) a repertoire of reading practices.

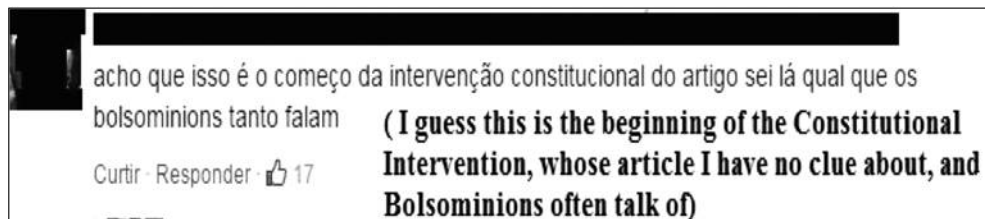
These two components, firstly, echo the Army's offline domain of practices, which tends to validate intervention and interpellation. Secondly, they sustain that domain as their point of orientation. In turn, guided by that kind of orientation, that strategy of validation and its related repertoire collaborate to ›protecting‹ the Army's institutional reputation. Such a dynamics contributes to making visible that the offline domain referred to and its emergent military order of discourse can still communicate the Army's idea(l) of being a trusted authority in open/public media spaces whilst the conscription process is under discussion.

As noted in Section 2, when a participant is aware of the transgressive potentialities of text-semiosis as internet posts, digital manifestations of this notion of text may be seen as unfinished artefacts, generating not only dynamics that interpellate/intervene and/or are validated, but also possibilities and opportunities for communicational interferences and performances of resistance, which may destabilise and contest a previous panorama of validation. Such dynamics may emerge whilst on-line participants perform through language, leaving behind their ›digital traces‹. The latter, in this context, point to digital posts such as tweets and news items that repeat/cite such traces. In addition, these make visible the dimension of concatenation of signs/metadata (like *exército*) as components of the tweets, which make vulnerabilisation and performative violence exposed.

Through that dimension, performative violence and vulnerabilisation as Wittgensteinian ›deeds‹, gain visibility, giving room to the interferences referred to. Those interferences may emerge when, at times, text-semiosis and the language-game they communicate become exposed (and ›vulnerable‹) to other interlocutor's reinterpretations. Via dynamics of reinterpretation, social media users can make visible alternative perceptions

and positionings, when these seem to affect the inter-institutional naturalisation of performances and practices that had been vulnerabilising the Other, as shown as in Figure 4:

Figure 4: Institutional on-line practices, vulnerabilisation and a Facebook user's dynamics of reinterpretation.



Source: Evangelista (2017).

In Figure 4, a different Facebook user produces complex literacy moves that, at once, express reorientation and a positioning of delegitimation. The latter seems to contest previous positionings that projected not only the self-validation and naturalisation of dynamics of digital vulnerabilisation and performative violence, but also the legitimisation of such positionings and dynamics. In this way, the digital military practices and their related on-line performances on Twitter have been reinterpreted and described as a sign of democracy endangerment: »I guess it is the beginning of the Constitutional Intervention¹¹, whose article I have no clue about, and *Bolsominions*¹² often talk of«. The emergence of this alternative pattern of orientation, developed through the positioning stated in Figure 4, also corroborates what Wittgenstein keeps on teaching us: »The language-game of reporting can be given such a turn that a *report* is not meant to *inform the hearer* [sic] about its subject matter but about *the person making the report*« (Wittgenstein 1986, p. 190; italics mine).

If we take *buzzfeedication* (cf. fn. 8) into consideration and reexamine how Buzzfeed has made that »report«, regarding the episode and its related militarised performances, we can see that this Facebook user (i.e. »the hear«/interlocutor) develops complex digital literacy »moves« in response and seems to reframe the report made by the discursive field of journalism. The same Facebook user also brings into the spotlight a dimension that deals specifically with the possibility of »intervention«. That possibility emerges linked to the on-line performances of the Army, since »intervention« is one of the Armed Forces' Constitutional duties. But, depending upon how this is demanded and/or implemented, »intervention« may affect or »vulnerabilise« the military's reputation. In Figure 4, it is

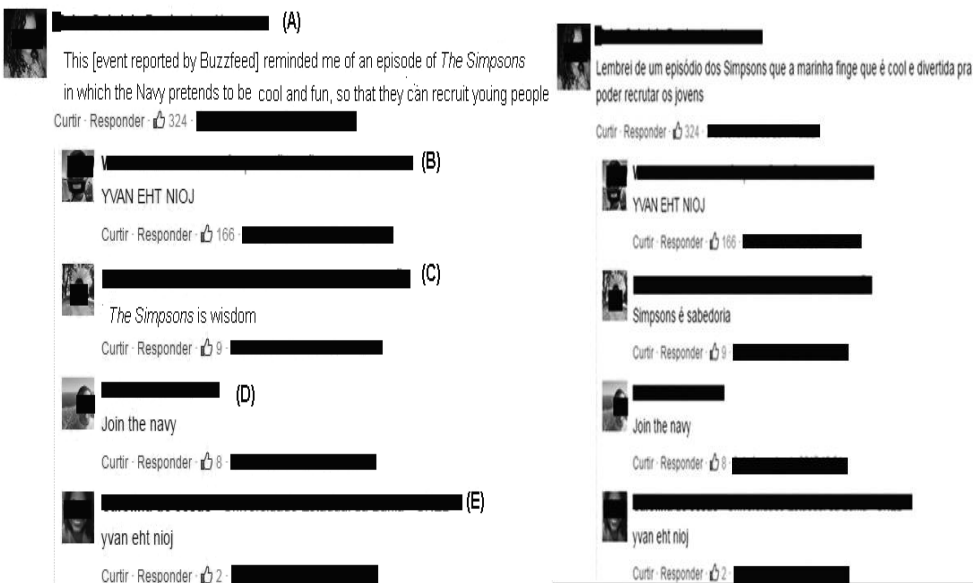
11 At that time, circulated versions projected a belief that this intervention would be allegedly supported by Article 34 of the Brazilian Constitution (see: Brazil Constitution n.d.)

12 »Bolsominions« is a plural noun (common amongst Brazilian social media users) to indicate and express opposition to the supporters of the current president of Brazil, Jair Bolsonaro. Bolsonaro's supporters are often compared to the characters of the cartoon »Minions«.

possible to visualise how the social media user seemed to grasp and scrutinise the rise of this unusual institutional configuration or order of discourse.

Moreover, if we take into account such ›moves‹ and the alternative pattern of orientation identified in Figure 4, the notion of *self-performative* and its associated potential for giving rise and sustaining orders or configurations that can communicate the military discourse through never-ending chains of ›authoritative‹ messages across media spaces would be rendered as a communicational ›fallacy‹¹³ (Austin 1962, p. 3, 100). The latter and its relation with the notion of *self-performative* have become visible through resonances that pointed to a much more complex set of repertoires and practices, as Figure 5 will show:

Figure 5: Interpellative dynamics, Facebook users, intercultural explorations and amplifications.



Source: Evangelista (2017).

Through such practices, we can see that Facebook users reframe the interventions and self-performative interpellations, which have been developed by the Army's Twitter profile in Figure 1 (B) and (D). In Figure 5 (A), one of the participants seems to amplify his/her repertoire of reading practices and strategies of stating reply/positioning, since they make visible intercultural interconnexions, which point to at least two relevant implications.

13 As remarked by Austin (1962), the issue of fallacy or the notions of ›true‹ and ›false‹ lose their traditional philosophical relevance, since we take into account the concept of ›performative‹ and focus on what language is actually doing (e.g. violence and/or vulnerabilisation), rather than trying to discuss what certain messages ›represent‹. For instance, on-line fake news and their alleged post-truth potential are examples of digital transtextual manifestations that point to this kind of debate in contemporaneity. For additional insights on the spreadable dynamics of fake news, see HOAXY (n.d.).

Firstly, from a discursive-semiotic standpoint, they develop a language-game that connects with the dimension of the *(un)said*, once the use of instead of Brazilian Portuguese becomes visible in Figure 5 (D). The way English is used (i.e. back to front) in Figure 5 (C) and 5(E) can be viewed as another example of the amplification of such a repertoire. This use of English reminds us of taking into account logocentrism and its limitations to understand contemporary communication as a complex process, which becomes productive through the language-game of digital repetition and circulation (cf. Section 2). These postings seem to indicate a strategy of replying/stating a positioning. Through such a strategy the posts and their message would become less traceable (i.e. more difficult to process locally and/or find on-line).

From the perspective of Digital Semiotics, those participants seem to have learnt that the signs/words which are part of their postings can turn those who create such texts into targets (cf. Section 2). In contexts where language education adopts a structuralist model as central and logocentrism is valued, back-to-front messages tend to be viewed as one of the primary traces of illiteracy. Conversely, in the context under discussion, posting back-to-front messages as text semiosis could be viewed as a digital literacy strategy of resistance that would allow one to: i) challenge traceability; ii) resist the production of signs/metadata through digital repetition; and, as an effect, iii) prevent on-line vulnerabilisation in digital environments.

Secondly, the domain of intercultural explorations gains visibility more explicitly when the Facebook user in Figure 5(A) seems to project a proposal of reinterpretation that links the dynamics of communication and interpellation of the Army's Twitter profile to that of the U.S. Navy, as suggested in relation to the latter in one of the episodes of the TV show *The Simpsons* (i.e. »[...]the Navy pretends to be cool and fun, so that they can recruit young people«). The suggestion that the TV show has presented to (re)interpret those dynamics in its particular context seems to resonate from the statement of the Facebook user in 5(A). There, it becomes clear how the notion of self-performative potential and its assumption of self-validation through communication connects with the idea of communicational fallacy, when that Facebook user states that, in both episodes, the military »pretend to be cool and fun«.

As we can see, these discursive-semiotic implications, which relate to on-line performances of reinterpretation, emerge because military discourse may be operated and communicated through the notion of self-performative potential. Through that notion, the interlocutor's role that seemed to be conceptualised by the Army's profile would be one that refracted or reflected exclusively what the military account self-validated. At times, performances and dynamics of refraction may not fully develop their performative potential. When refraction is not developed in such cases, it may make visible vulnerabilisation and silence.

This ›silence‹ was one of the actual on-line resonances or parallel effects perceived in the case at hand. According to the local news website *Veja*¹⁴: »After the repercussion of his tweet [cf. Figure 2 (A)],[...] the civilian internet user discontinued his Twitter

14 In the original: »Com a repercussão da postagem [...] abandonou sua conta no microblog, não sem antes trocar sua foto de perfil por uma do [...] Jair Bolsonaro [...]«. Cf.: *Veja* 2017.

account, not before replacing his own profile picture with another one that showed Jair Bolsonaro¹⁵ [...]«. Figure 6, below, shows how that replacement has been configured:

Figure 6: Civilian internet user's Twitter profile displaying a new picture, after the repercussion of the event.



Source: *Veja* 2017.

In Figure 6, on one hand, the use of the new photo may be seen at once as a way of improvising a ›shield‹, as well as a sign that suggests a dynamics of an imagined affiliation (in advance) to the military field, since it would contribute to reducing the aforementioned sense of dislocation as well as a sense of vulnerabilisation. On the other, in Figures 4 and 5, the dynamics of reinterpretation (which reframes the inter-institutional vulnerabilising language-game ›played‹ through on-line repetition) emerges as a performance of discursive-semiotic resistance. That dynamic highlights how digital circulation may become a performative/productive process (cf. Section 2).

Ultimately, through this process, ›information‹, metadata, signs, text-semiosis (as on-line posts) and discursive-semiotic practices become visible. These do not produce stable (i.e. ›noiseless‹) processes of circulation. The productivity of such processes involves digital repetition and circulation. They may not only give rise to, sustain, and expose ›transdimensional orders of discourse‹, but also affect the operationalisation of the latter – making such orders fall (back)/retreat as configurations of power-knowledge and power exercise in contemporary times.

6 Final Thoughts and Envisaged Follow-up Discussions

In this section, I avoid using the term ›conclusion‹. I see this rhetorical move as part of the constitution of a researcher's ethos who is engaged with the Foucauldian critical

15 At the time, Bolsonaro was a PSC party's federal representative for Rio de Janeiro in the Lower House of the National Congress and, according to *Veja*, one of the supporters of the Army's agenda there.

perspective. As the title of this manuscript clearly indicates, I understand that I have only captured traces, fractions or moments of an event that was/is seemingly on the rise (or in the making). So, this may be viewed as a central limitation of the present study, if theoretical and methodological truth regimes that diverge from mine are considered. As I acknowledge and respect this diversity, it is more important, I think, to recapitulate here the key points that have been discussed throughout the paper and, then, present further reflexions as well as follow-up discussions that may be seen as (in)directly related to the event mentioned above.

As shown throughout the discussion, I have mobilised the transgressive perspectives of Applied Linguistics and resorted to a qualitative approach to generate intelligibility about how the Brazilian Army and its institutional on-line identity have been indirectly and performatively (de)constructed across media spaces. In a transdisciplinary way, I have problematised and discussed examples of complex on-line performances related to interpellative interactions, which have been captured locally. The emergence of such interactions can be described as a relevant social event because of its dynamics, configurations and resonances, which interconnected discursive domains, media spaces and their practices as well as historical, cultural, technological, juridical and political meanings.

Taking these into account, from the so-called micro level perspective, I have focussed on (multi)semiotic and (meta)discursive aspects related to the verbal/digital mobilisation of the sign *exército*. This sign and its related uses have become visible through interpellative interactions and dynamics that got linked to the Army's ›answers‹ on Twitter. In this regard, I have resorted to the concept of language-games (or the game between semiotic layers) and considered (digital) *repetition* as a less anthropocentric and less logocentric principle to problematise: (i) where answers have been given; (ii) how these have been produced; and most importantly (iii) how they may or may not be understood, whilst operating in the domain of open digital spaces (i.e. social media platforms). Through this problematisation, I have discussed how productive multisemiotic performances as *deeds*/actions produced and circulated different perspectives about the Brazilian Army and the process of conscription.

Once these perspectives have become restricted to a particular episode which related to that process, their productivity or the on-line resonances they have made visible should be understood in situated way (cf. Section 2). Thus, such perspectives should neither be taken as generalisable, nor as representative of what the Brazilian Army stands for as a State institution, given the complexity of the latter and the necessity of having access to a more comprehensive set of environments and data to understand the Brazilian Army's contemporary institutional constitution and orientation. In this regard, it becomes relevant to pose the following question: will this scenario, in which the Brazilian Army and its institutional authority are virtually exposed and put to the test, become a local tendency? This is one of the questions/reflexions that this paper invites us to take into consideration. Despite this scenario (that seems to challenge the Brazilian Army as an institution), from a sociohistorical and genealogical point of view, the episode under dis-

cussion and its resonances may remain vivid on the horizon, paving the way for further local explorations and intercultural¹⁶ reflexions.

Additionally, if we connect the discussion that has been developed in this paper, for instance, with the perspective of Leirner (cf. Introduction), it becomes possible to produce relevant inter/transdisciplinary interconnexions. These may lead us to reexamine the domain of local explorations. Through the latter, for example, the traces of the episode related to conscription, which took place between 2015 and 2017, could be reinterpreted. This reinterpretation would help us to understand a bit more about a parallel episode, which Leirner commented on. This parallel episode would take place in 2018, as Figure 7 shows:

Figure 7 points to a decisive moment of the 2018 presidential race in Brazil, which, for many, benefited Bolsonaro as a candidate, whilst preventing the front-runner at the time, Luis Inácio Lula da Silva, from taking part in this disputed election. This much more complex/macro event and its traces point to the operation of an inter-institutional order of discourse, as reported by *The Intercept*:

»The anchor of Brazil's most widely watched television news program, on the Rede Globo network, read Villas Bôas's tweet on air in his signature authoritative baritone. It was the last news item of the broadcast, and the journalists offered it without any commentary, criticism, or mention of the potential repercussions of the commander's words. It was as though the voice of God had urged the 11 Supreme Court justices to ›do the right thing‹ by sending Lula to prison.« (Demori 2018)

If we take into account the interpellative dynamics shown in Figure 1, it is possible to see that their traces can be connected to Figure 7 and to the excerpt quoted above. This (inter)connexion gives visibility to inter-institutional orders of discourse, as discussed in Section 4. In 2018, this event and its associated inter-institutional emergent order brought into relationship military discourse, the Brazilian Army, Twitter as a media space through which practices of interpellation have resonated, being these nested and echoed through the field of journalism (here, indicated by the participant *Rede Globo*).

The emergence of the events indicated by Figures 1 and 7 seems to project similarities, as suggested above. For this, an additional and relevant reflexion here would be the following: do these similarities allow us to recognise the rise, expansion and fall (or the different moments) of the same order of discourse? As this parallel issue brings to the fore the notion of order of discourse, it makes visible a bridge that connects the micro traces of the process of conscription with a domain that projects the specific macro resonances of such a process.

From the so-called macro level perspective, we have seen traces of on-line performances and dynamics that connected the Brazilian Army and the process of conscription to traces of orders of discourse. These orders have emerged and generated an active

16 In this regard, a potential pathway would be the study of on-line resonances that would have emerged after Germany's Navy Chief made comments that have been framed as controversial about the Ukraine-Russia crisis but, after a while, he used Twitter to apologise (see: Deutsche Welle 2022).

Figure 7: Brazilian Army's Chief using his Twitter profile in a parallel episode and its macro resonances.



Source: Demori (2018).

configuration, which dovetailed with the emergence of Discourse of digitalisation. That configuration contributed to making visible how power exercise can now criss-cross the social sphere in the form of digital control. In this regard, it should be noted that, as an effect of the process of circulation, perspectives and positionings that projected self-validation, naturalisation and (de)legitimation of dynamics of digital vulnerabilisation and performative violence have been (re)formulated across media spaces. These perspectives, dynamics and positionings have become visible like elements that relevantly co-existed and acted over the social world. Such elements may contribute to sustaining or haunting (and, eventually, vulnerabilising) individual freedoms and/or the ›identity‹ of institutions, as an effect of the very performative constitution of the so-called democracies and their accompanying democratic ›crossroads‹ of co-existences derived from democracy's ›elasticity‹.

These co-existences may be seen as linked to the ongoing transformations that currently have an impact on the social world, giving room to complex transdimensional dynamics, since that world is becoming more and more digital. Whilst describing traces and forms of digital control that may be associated with the issues of knowledge, positionings and power exercise, I have sought to give visibility to repertoires of (digital) literacy practices and part of their operative role in discursively (re)shaping on-line inter-institutional configurations. Based on the insights derived from Digital Semiotics, it became possible to explore how such repertoires and practices emerged. Those insights have led me to (re)consider: (i) (multi)semiotic work as a form of power-knowledge; (ii) the hybridity of digital space and its literacy/media practices; and (iii) how meaning and positionings can be (re)shaped in on-line interactional dynamics.

In doing so, this paper has aimed to contribute to the inter-/transdisciplinary study of digital texts, multisemiotic dynamics and discursive practices, by capturing and seeking to illustrate how those kinds of text, dynamics and practices circulate. Such dynamics and practices may catalyse novel, complex and subtle forms of power exercise that connect with the dimension of the (un)said and point to how power exercise seems to be distributed in contemporaneity. Digitalisation (at once as a process and a Discourse) generates

or facilitates this emergent panorama of ›distribution‹, marked by lack of clear-cut definition on where to look (beforehand) for ›power‹ (Latour 2005; Venn 2007, p. 121). Hence, power is not confined to the domain of institutions. Examples of such subtleties would be the digital production and circulation of the so-called fake news that may target and/or influence (cf.: Magenta/Graghani/Souza 2018) particular groups of citizens and specific (trans)national elections. That kind of production and what circulates through it can contribute to generating ›uprisings‹ or undermining countries' sovereignty.

In a panorama like this, it becomes urgent that, steadfastly, collectives of so-called ordinary people develop (self-)awareness of text-semiosis properties to understand its potentialities. This development may emerge based on relational decisions, whilst repertoires of reading practices and strategies of replying/stating positioning are put at play. In this regard, despite the wide and pervasive potential for ›mirroring‹ the offline world into the on-line dimension that the Discourse of digitalisation may offer, such a Discourse presents porousness. In this porous configuration, it is possible that nuanced scenarios of inequities (i.e. configurations marked by lack of [social] justice or fairness) as well as dynamics of resistance emerge.

Drawing on the discussion presented in Latour (2002), it is possible to say that the alluded porousness or ›side effects‹ (cf.: Helbing et al. 2017) seem(s) to be invisibilised by institutions and/or corporations. Both may develop associated responsibility for making digitalisation a viable process and a sustained Discourse, once they argue (most of the time, echoing the institutional or corporate optics) that digitalisation is teleologically oriented towards ›optimising‹ people's lives or deriving *a priori* territorial ›protection‹ and security.

The awareness referred to (if developed) may contribute to generating forms of re-interpretation and (re)action as elements of contemporary power-knowledge and resistance exerted through semiotic work. In this way is possible that these panoramas catalyse transdimensional epistemic disputes revolving more specifically around (the lack of) (inter-)institutional transparency. On one hand, the current (geo)political controversies involving the implementation of (so far) 5G technology and its communicational affordances may illustrate this point and set novel research agendas. On the other, these agendas may be complemented, by focussing on dynamics such as the ones that become visible through the semiotic work of the *Sleeping Giants* (n.d.), whose on-line performances and practices generate campaigns that expose the relationship between digital traces, metadata, big data, algorithms, financial profit and scenarios marked by inequities. Their performances contribute to exemplifying how this awareness is already being collectively constructed through repertoires of reading practices and strategies of replying/stating positionings. Such performances and repertoires can be viewed as central elements of concern in studies which may choose to resort to Digital Semiotics and validate it as a theoretical construct.

As an effect of discursive and social practices that develop in tandem with such repertoires, (digital) transparency may emerge as one of people's most pursued political values in the so-called sovereign and/or democratic societies of these days, once (civilian) citizens seek to reinterpret and expose potential acts of collective violation and/or vulnera-

bilisation. In this way, on-line collectives may expand (via reinterpretation) the selective, ›intelligent‹ or restrictive repertoires through which institutional or corporate ethics and practices seem to operate, pointing to how such repertoires can affect the social world in transdimensional ways.

References

- Adobe (n.d.): Adobe Photoshop, <http://www.photoshop.com/en> (accessed on 17.5.2020).
- Austin, J L. (1962): *How to do Things with words*. New York: Oxford University Press.
- BBC News: Coronavirus confirmed as pandemic by World Health Organization. 11.3.2020, <https://www.bbc.com/news/world-51839944> (accessed on 27.1.2022).
- Beattie, P.M. (1996): The house, the street, and the barracks: reforms and honorable masculine social space in Brazil, 1864-1945. In: *Hispanic American Historical Review (HAHR)* 76 (3), p. 439-473.
- Botometer (n.d.): Botometer. An OSoMe project, <https://botometer.osome.iu.edu/> (accessed on 15.3.2020).
- Brazil Constitution (n.d.): CONSTITUTION OF BRAZIL, <https://www.v-brazil.com/government/laws/titleIII.html> (accessed on 15.3.2020).
- Cambridge Dictionary (n.d.): metadata, <https://dictionary.cambridge.org/pt/dicionario/ingles/metadata> (accessed on: 15.5.2021).
- Demori, L. (2018): Lula Goes to Prison, Deepening Brazil's Political Crisis — as Military Waits in the Wings, <https://theintercept.com/2018/04/13/brazil-lula-prison-generals-military-coup/> (accessed on 9.2.2022).
- Deutsche Welle: German navy chief quits after Putin, Crimea gaffes. 22.1.2022, <https://www.dw.com/en/german-navy-chief-sch%C3%B6nbach-resigns-over-comments-on-putin-crimea/a-60525709> (accessed on 14.2.2022).
- Evangelista, R. (2017): O Exército Brasileiro anda puxando algumas orelhas pelo Twitter, buzzfeed.com/raphaelevangelista/o-exercito-brasileiro-anda-puxando-algumas-orelhas-pelo-twit?utm_term=.rjeZXYJkB#.etXvgOaqE (accessed on 15.3.2020).
- Farrell, T./Terriff, T. (Hrsg.) (2002): *The sources of military change – culture, politics, technology*. London: Lynne Rienner Publishers.
- Foucault, M. (1970\1981): *The Order of Discourse*. In: Young, R. (Hrsg.): *Untying the Text. A Post-structuralist Reader*. Boston: Routledge and Kegan Paul, p. 48–78.
- Foucault, M. (1975\1995): *Discipline and Punishment – The Birth of the Prison*. New York: Vintage Books.
- G1 Rio: Militares aparecem com máscaras desenhadas digitalmente em site de órgão do Exército; FOTOS. 22.1.2021, <https://g1.globo.com/rj/rio-de-janeiro/noticia/2021/01/22/militares-aparecem-com-mascaras-desenhadas-digitalmente-em-site-do-exercito-fotos.ghtml> (accessed on 28.1.2022).
- Harris, S. (2014): *@War. The Rise of the Military-Internet Complex*. Houghton: Mifflin Harcourt.
- Helbing, D./Frey, S. B./Gigerenzer, G./Hafen, E./Hagner, M./Hofstetter, Y./van den Hoven, J./Zicari, R. V./Zwitter A. (2017): Will Democracy Survive Big Data and Artificial Intelligence?, (<https://www.scientificamerican.com/article/will-democracy-survive-big-data-and-artificial-intelligence/>) (15.3.2020).
- HOAXY (n.d.): HOAXYbeta. Visualize the spread of information on Twitter, <https://hoaxy.osome.iu.edu/> (accessed on 15.3.2020).
- Kress, G. (2015): Semiotic work: Applied Linguistics and a social semiotic account of Multimodality. In: *AILA Review* (28), p. 49–71.
- Latour, B. (2005): *Reassembling the social: an introduction to Actor-network-theory*. Oxford: Oxford.

- Latour, B. (2002): *Morality and Technology: The End of the Means*. In: *Theory, Culture & Society* 19(5/6), p. 247–260.
- Lexalytics (n. d.): *Deepfakes Explained: What, Why and How to Spot Them*, <https://www.lexalytics.com/blog/deepfakes-explained-what-why-how-to-spot/> (accessed on 15.3.2020).
- Magenta, M./Graghani, J./Souza, F. (2018): *How WhatsApp is being abused in Brazil's elections*, <https://www.bbc.com/news/technology-45956557> (accessed on 15.3.2020).
- Marin, P. (2020): *Piero Leirner: militares acabarão por criar 'anomia' da qual tanto falam*, <https://revistaopera.com.br/2020/05/31/piero-leirner-militares-acabarao-por-criar-anomia-da-qual-tanto-falam/> (accessed on 6.1. 2020).
- O'Neill, K. (2019): *Facebook's '10 Year Challenge' Is Just a Harmless Meme—Right?*, <https://www.wired.com/story/facebook-10-year-meme-challenge/> (accessed on 15.3.2020).
- Pennycook, A. (2007): *Global Englishes and transcultural flows*. London, New York: Routledge.
- Public Knowledge (n. d.): *Marco Civil English Version*, <https://publicknowledge.org/policy/marco-civil-english-version/> (accessed on 6.1. 2020).
- Roberts, M. (2018): *China baby gene editing claim ›dubious‹*, <https://www.bbc.com/news/health-46342195> (accessed on 15.3.2020).
- Santos, V./Silva, P.H./Gandolfi, L. (2018): *Parents' use of physical and verbal punishment: cross-sectional study in underprivileged neighborhoods*. In: *J Pediatr (Rio J)* (94), p. 511–517.
- Sleeping Giants*: https://twitter.com/slpng_giants (accessed on 27.10.2020).
- Souza Júnior, J. de. (2016): [The ›dark‹ side of Internet memes: relations between visual literacy and the construction of black people in on-line discourse] *O lado ›nego‹ dos memes da internet: relações entre letramento visual e a construção do negro no discurso online*. *Cadernos de Linguagem e Sociedade* 17(2), p. 99–121.
- Souza Júnior, J. de. (2021): *Transmediatisation of the Covid-19 crisis in Brazil: The emergence of (bio-/geo-)political repertoires of (re-)interpretation*. *Humanities & Social Sciences Communications* 8(210), p. 1–15.
- Tandoc, E./Jenkins, J. (2015): *The BuzzFeedication of journalism? How traditional news organizations are talking about a new entrant to the journalistic field will surprise you!* In: *Journalism*, 18(4), p. 482–500.
- Veja: *Jovem xinga Exército no Twitter e é respondido*. 3.2.2017, <https://veja.abril.com.br/brasil/jovem-xinga-exercito-no-twitter-e-e-respondido/> (accessed on 15.3.2020).
- Venn, C. (2007): *Cultural theory, biopolitics, and the question of power*. In: *Theory, Culture & Society* 24(3), p. 111–124.
- Wittgenstein, L. (1953\1986): *Philosophical Investigations*. Oxford: Blackwell.

Anschrift:

Dr. Jaime de Souza Júnior
Federal University of Rio de Janeiro (UFRJ)
Núcleo de Estudos em Discurso e Sociedade (NuDes/UFRJ)
Rio de Janeiro, Brazil
souzajuniorprof@gmail.com

Julia Elven

The Negotiation of Social Responsibility in Academia

An Analysis of Ethical Discourses on the March for Science at German Universities

Abstract: This paper examines the discursive negotiation around the social responsibility of science that takes place in the academic field, and in particular in its organizations. As science faces growing skepticism, the question arises to what extent academic discourses may become political. The March for Science (MFS), a protest movement against ›post-truth‹ is a focal point of this discourse. This paper first outlines scientific reflections on the MFS and extrapolates different positions on the politicization of science. The MFS is then empirically assessed to analyze current discursive logics around scientific responsibility and the speakable possibilities of political intervention. It is specific to this discourse that both universities as corporate actors and their associated scientists and students can take a speaking position; the resulting organizational constellations are related to the emerging discursive logics.

Keywords: responsibility, science, discourse analysis, university, organization, politicization of science, post-truth, alternative facts

Zusammenfassung: Der Beitrag befasst sich mit der diskursiven Aushandlung gesellschaftlicher Verantwortung von Wissenschaft, die im akademischen Feld – insbesondere in seinen Organisationen – stattfindet. Angesichts einer wachsenden Wissenschaftsskepsis stellt sich die Frage, inwieweit Wissenschaft politisch aktiv werden sollte. Der March for Science (MFS) als Protest gegen ›Postfaktizismus‹ bildet einen Kristallisationspunkt dieses Diskurses. Der Beitrag umreißt die wissenschaftliche Reflexion des MFS und arbeitet differente Haltungen zur Politisierung von Wissenschaft heraus. Anschließend wird der MFS empirisch in den Blick genommen, um aktuell diskursivierte Logiken wissenschaftlicher Verantwortung und die sagbaren Möglichkeiten politischer Intervention zu analysieren. Eine diskursive Besonderheit besteht darin, dass Hochschulen als korporative Akteure zugleich mit den von ihnen assoziierten Wissenschaftler:innen und Student:innen Sprechpositionen einnehmen können; dabei korrespondiert die Form der resultierenden organisationalen Konstellation mit den hervorgebrachten Verantwortungslogiken.

Schlagwörter: Verantwortung, Wissenschaft, Diskurs, Universität, Organisation, Wissenschaftsskepsis, alternative Fakten, Postfaktizismus

1 Introduction: The tradition of negotiations on scientific responsibility

In the 1920s, Alfred North Whitehead (1953, p. 2 f.) noted that science »recolored« modern speaking, thinking, and perceiving »so that modes of thought which in former times were exceptional, are now broadly spread through the educated world«. He characterized the »tinge« of this scientified mentality as »a vehement and passionate interest in the relation of general principles to irreducible and stubborn facts«. Today, parts of society are questioning these modes of thought and expressing skepticism toward scientific production and academic knowledge itself. Talking about alternative facts within the framework of post-truth politics and questioning broad scientific consensus (e.g. climate change) are directed against the legitimacy of the production of scientific knowledge and, even more fundamentally, against the social responsibility of science.

Because the academic field – particularly academic organizations, such as universities – evolved around the practical production and expansion of scientific knowledge, it looks back on a long tradition of questioning the kind of responsibility tied to this status. Although the organization of a responsible scientific practice is an obligation of academia, the respective ethical discourses are usually conditioned by society (Lenk/Maring 1998): Public criticism of the unintended societal, health-related, and environmental consequences of scientific discoveries has accelerated several academic sub-fields and various sub-discourses, such as technology assessment (Grunwald 2010), scientific professional ethics (Watts 2017), and dilemmas of fundamental rights (Wilms 2014). However, the current discussion about the responsibility of science reflects a new quality in which different understandings of responsibility come into conflict with each other. Should scientists and science organizations become political in order to meet their responsibilities or should science remain neutral in order to be able to appropriately analyze the new situation?

This conflict is particularly evident in the context of the March for Science (MFS): The MFS was first initiated in 2017 as an immediate reaction of civil society to the above-mentioned social developments. The MFS can be understood as part of a social movement in which scientists are involved, but not the exclusive participants (Fisher 2018). However, it also represents a crystallization point in the scientific discourses around the social responsibility of science, which provides an opportunity to reflect and work on the organization of scientific responsibilities (Elven 2021).

This paper is based on this twofold notion. I first provide a brief overview of the MFS, discuss its status as a social movement, and emphasize its dilemma: Should science be political on its own account? What is a responsible response to the current social situation? (2) I then analyze the MFS as a focal point for the discourse around the social responsibility of science. The focus is on two questions: Which logics regarding the social responsibility of science become visible in the discussion about the MFS, and how can universities and scientists as »speaking actors« be positioned in the resulting discursive space? (3) I conclude by summarizing three major issues concerning the practical production of responsible science. (4) This argumentation is based on a discourse analysis of

related statements on the websites of the German universities involved in the MFS. It is not only the universities as corporate actors that have their say, but also individual scientists, who express specific positions.

2 The March for Science as a political initiative of academia?

The initial MFS took place on April 22, 2017. Originally planned as a ›scientists‹ march on Washington‹, the protest soon sparked global solidarity, manifesting in around 600 simultaneous marches, demonstrations, and public declarations worldwide (Appenzeller 2017). Hundreds of thousands of participants supported action to recall the relevance of science in society and politics. This massive display of support was fueled by criticism of the new agenda in US politics:

»[W]ith its rejection of the scientific consensus on climate change, its efforts to restrict immigration, the tacit encouragement it has given to the anti-vaccine movement, and its plans for drastic budget cuts at science agencies such as the Environmental Protection Agency and the National Institutes of Health – [it] galvanized scientists into unaccustomed political action.« (Appenzeller 2017, p. 356)

In addition to the criticism of concrete political decisions in the US, there has also been a general concern among scientists about current social developments. In many Western societies, growing skepticism toward science causes »a fear that politicians and the public have lost sight of science as a force for improving the human condition« (ibid.). Thus, the marches served as an explicit defense of the integrity of scientific investigation (Brulle 2018).

Within the social sciences, the MFS is discussed as a form of political activism and a social movement. Caroline Weinberg – one of the American initiators (Wessel 2017a) – understands the march as a »grassroot event« that comes to the defense of science. This shows that scientific findings have already been ignored by political decision-makers for decades, without provoking political activism in the scientific field. However, now the situation is different:

»We have been unequivocally dragged into the fray. Science is no longer simply being ignored by policymakers. Today, the very practice of scientific research is under threat, jeopardizing our ability to answer questions about our world [...]. The March for Science represents a planet-scale movement in support of our field and the hope it offers for the future.« (Weinberg 2017, p. 899).

Regarding the fact that so many scientists have followed the call of the MFS initiators, Norah MacKendrick sees signs of a special quality of political activism: »Although science activism is not altogether new, the wave of science-themed rallies and marches in late 2016 and 2017 is fresh and unprecedented. We are witnessing a unique moment«

(MacKendrick 2018, p. 897). Scott Frickel (2018) does not contradict this analysis; yet for him, the key question is if the political activism of this »unique moment« can be perpetuated – for example, by combining the traditional repertoire of social movements (e.g., marches, rallies, formal organization) with »tactical innovations« (e.g., data »hackathons«, rogue Twitter accounts, virtual networks). Furthermore, Dana Fisher notes that the MFS should not be overemphasized as an exclusive political action by scientists. With her research team, she conducted surveys during the Washington March and found significant socio-structural similarities to the participants of the Women’s March 2017 and the People’s Climate March 2017. The MFS did not in fact mobilize more scientists than the other two protests:

»As such, the March for Science tells us less than we might hope about how scientists themselves are engaging in the Resistance. Instead, it provides evidence that this march was part of a broader movement that has emerged to challenge the Trump administration and its policies.« (Fisher 2018, p. 250)

In addition to attempts to understand the structure of the social phenomenon of the MFS, the discourse also raises the question to what extent scientists’ political activism can be an appropriate reaction to the current science-critical tendencies in politics and civil society. Should scientists »stand up for science« or does the politicization of academia instead have »a chilling effect on [...] the authority of science at the expense of other ways of knowing« (MacKendrick 2018, p. 900)? The positions here are controversial: Bonnie Keeler et al. (2018) see the MFS as an indicator that academia is ready for a new kind of science that integrates the public to a greater extent, is oriented towards its usefulness, and translates advances more quickly into actions. Matthew Motta (2018), in contrast, warns that the MFS has a polarizing effect on society. He found that liberals’ opinions on science became more positive after the MFS, whereas conservatives’ opinions became more negative. Moreover, Robert Brulle fears that the central discussion on scientific findings will fade out of sight if scientists become too involved in a defensive and legitimizing debate:

»Countering scientific disinformation with scientific information merely repeats and continues this nonsense debate. The scientific community mirrors the countermovement’s rhetorical tactic and legitimates the debate by arguing for the accurate scientific perspective. Thus, the leading spokespersons for climate change become climate scientists. This can then create the impression that the core topic at dispute is the level of certainty of climate science. This rhetorical mirroring perpetuates this stale and unproductive debate.« (Brulle 2018, p. 257)

Such restrained and skeptical statements correspond with essential elements of modern scientific culture. With the rise in importance of modern science and the associated structural emancipation from religious and political authorities, value neutrality became a core aspect of scientific legitimacy. Over time, science refrained from moral or political

judgements. As Weingart (1983) notes, this dissociation contributed to the success of the scientific method: The separation of scientific statements from ethical and political opinions guaranteed science a monopoly on objective non-normative findings and simultaneously justified science's claim to autonomy. A particularly prominent explication of this attitude can be found in Max Weber's consideration of »freedom from value judgment«: Value-free social science is oriented towards answering the question »what is the case?« and not the question »what should be the case?« (Weber 1922). Against this backdrop, it is consistent »that ›nonpartisan‹ was the mantra of many of [... March for Sciences'] organizers, particularly those leading the flagship event in Washington, D.C.« (Appenzeller 2017, p. 356).

Naomi Oreskes and her colleagues assume that the culture of value-free science drives scientists into a distanced stance: Despite their factual expertise, they are reluctant to give political recommendations. They prefer a neutral and general language in order to not be perceived as mere advocates in a non-scientific endeavor. The distinct dividing line between politics and science, which is one of the reasons for the success of science, is still produced by scientists in their everyday scientific practice:

»Science is centered on understanding the diversity of nature; policy is focused on the singleness of action. [...] Many scientists have internalized this ›two worlds‹ view and bowed out of the public arena altogether, fearing to trespass into territory that seems to belong to others, and sensitive to the abuse that some scientists have taken for their involvement in public affairs.« (Jamieson/Oreskes/Oppenheimer 2015, p. 55)

Due to the deep cultural roots of value-free science, scientists also fear a loss of reputation if they cross the line between science and politics. However, this strict separation has to be problematized: In history, there have repeatedly been situations in which scientific expertise coupled with the political engagement of scientists made significant contributions to improving life conditions (e.g., discussions about chemical and later nuclear weapons and the avoidance of acid rain).

»Science is not value-free and we should not pretend that it is. This does not mean that scientists should say whatever they want, whenever they want, or that in many cases value-free science is not a goal worth striving for. What it does mean is that, when it comes to having value-commitments, science is closer to policy than the ›two worlds‹ view allows.« (ibid., p. 56)

Oreskes wishes to establish a specific scientific stance that moves between the poles of freedom of value judgement and political activism: She identifies the scientist as a sentinel who represents the ideal of responsible science and can thus be positioned between the »pure science ideal« and the »activist ideal« (Oreskes 2017).

The scientific discussion around the MFS illustrates that far more is in negotiation than the defense of science. The movement represents a focal point allowing for articulation and reflection of unquestioned self-conceptions, for the rethinking of the relation-

ship of science and society, and for a discussion about the social responsibility of science. Thus, the MFS – as Owen Whooley (2017, p. 251) concludes – offers an opportunity for discursive self-assurance: »First, we should unpack what we might mean by the ›science‹ we might wish to defend.«¹

3 The March for Science as a focal point of discourses on scientific responsibility in academia

The MFS can be examined not only as a phenomenon of political activism, but also as a discursive object. Around this object, a discursive field expands in which explicit and implicit negotiations take place about what (responsible) science is and the associated relations between academia and society. Not only scientists, but also science organizations (e.g., universities) come into view as agents that (re)produce knowledge and speech acts (Hartz/Rätzer 2014; Weber/Wieners 2018). According to Foucault (1977, 1980), organizations themselves can be understood as practical ensembles pervaded by a nexus of power and knowledge. This nexus structures the thinkable and the sayable in organizational everyday life and interlinks complexes of (implicit) knowledge about a respectable, unusual, irritating, or unacceptable practice to specific organizational positions (Elven 2021). Science organizations are institutionalized and therefore relatively rigid, practical structures that regulate scientific production. However, the (historical) specifics of the scientific field did not originally produce organizations as a dominant principle of scientific production. Universities organize a certain form of cooperation between relatively autonomous scientists, who are also organized in other forms – for example, in their scientific communities. This practice reflects the basic idea of the freedom of science: The goals of scientific production can only vaguely be formulated *ex ante* and the production of scientific knowledge is largely linked to the specific knowledge and skills of employees. Therefore, organizational standardization is of little relevance. For this reason, Mintzberg (1979) describes universities as a form of »professional bureaucracy«.

Since the 1990s at the latest, a change in organized scientific production has been discussed (e.g. Krücken/Blümel/Kloke 2013). Universities in particular have considered a shift »from being an institution to becoming an organisation« (Kehm 2013, p. 1): Which type of organizational structures do universities have and how strong are they? For this paper, the question of the organizational status of universities is relevant insofar as it is related to the problem of the »university as an actor« (Meier 2009) or the »organizational actorhood of universities« (Krücken/Blümel/Kloke 2009). For the following analysis, I assume that universities can enter the discourse on the MFS as actors; that is, I assume that

1 This requirement is all the more important as the debate about the necessity of neutrality or political intervention shifts the question of who is addressed by ›science‹ into the background. Reflecting the different cultures of science and humanities appears as a blind spot of the MFS, whose organizers proclaim that »the marches will be not just for scientists, but for anyone who believes in empirical science« (Wessel 2017b, p. 556).

they can develop their own speaking position, which is different from that of a doctoral student, a professor, or a dean within the university field. I also thereby follow Luhmann's (1987) assumption that scientists and science organizations can take different, rivalling positions when it comes to the question of a proper configuration of scientific freedom, which also includes the question of responsibilities and relationships between science and society. Nevertheless, universities must be regarded as organizational fields in which their members are positioned and permeated by powerful practical structures (Bourdieu 1990). Depending on the discourse, specific knowledge about the social responsibility of science can be rationalized, organized, and symbolically activated in universities without the organization having its own speaking position.

By applying the Foucaultian archaeology of knowledge (Foucault 2002), I analyze knowledge complexes and statement constellations in those universities that were involved in the MFS Germany. The involvement is spatially defined: In Germany, 22 marches took place in 2017 – 20 of them in university cities. Although numerous German science organizations commented on the events, those universities where a march took place on their doorstep were especially triggered to react to the events. In addition, in most cases, members of the universities directly participated in the regional initiation and organization. Thus, 28 universities can be regarded as ›involved‹ organizations located in ›MFS-cities‹ such as Berlin, Hamburg, and Munich. In analyzing the data, I am interested in how the MFS was considered in the discourses of these universities, what attitudes are documented with regard to the social responsibility of science, and what kind of relationships are (implicitly) produced between science and society.

Empirical access for this research was provided via the websites of the universities. Only three of the 28 universities did not refer to the MFS on their websites at the time of this research. The communications of the remaining 25 universities took various forms: Some universities published speeches by rectors, professors, scientific staff, and students. Other universities published opinions, informational texts and reports, picture galleries, and videos. These documents were collected and archived by our research team at the Philipps-University Marburg after the MFS in May 2017. They constitute the data for the following discourse analysis. We were able to store 96 documents (e.g., text, pictures, videos, and podcasts). For the discourse analysis on which this article is based, only textual material was used (Elven 2021). After a cleanup, in which duplicates and non-textual material were excluded from the data corpus, a database of 51 texts remained.

The first step was to analyze how the universities appeared in the discourse on the MFS, distinguishing between the university as a corporate actor and the university as a structuring instance of a discursive field. The two roles do not form two mutually exclusive poles: universities can both organize the framework of a discourse on the MFS and, as corporate actors, establish their own speaking positions. The second step was to examine the constellations of statements about the MFS. Which (implicit) positioning is expressed in a specific thematicization of ethical questions? Which institutionalized knowledge structures do the statements refer to? What (self-)image do the speakers draw of themselves, of scientific responsibility, and of the relationship between science and society? In a third step, the two inquiries were related to each other.

3.1 Different forms of discourse organization: Who is speaking?

As previously noted, the universities' websites offer a wide range of references to MfS. For example, the places of reference (i.e., the webpages where the MFS is discussed) vary – from press office pages and general news sites; to webpages belonging to the rectorates and deaneries or faculty members, institutes, or chairs; to the pages of individual research groups, professors, student councils, or topic-specific project groups. These localizations provide indication of the university's role. If the reference is made on the pages of organizational bodies such as the press office, this placement signals an urgent (or even exclusive) corporate reference to the MFS. If articulations are also found on the subpages of individual scientific actors or groups with a general affiliation to the scientific field (e.g., the General Students' Committee, the association of non-professorial teaching staff, collaborative research center), this indicates different speaking positions in the discursive space. The references are analyzed by use of two categories in order to be able to structure the form of the statements: 1) the constellation of the speaking actors and 2) the quality of the reference.

1) The constellation of the speaking actors: This category refers to the specific university actors who comment on the MFS on the university websites. These actors may be individual (scientific) actors or groups of actors, such as a research group or a student council. In addition, individual actors can also play a specific organizational role (e.g. rector, head of a research center, or member of a cluster of excellence). The university homepages not only offer an idea of which actors participate in the discourse, but also document specific constellations of actors, which vary from university to university. The following variations can be distinguished:

- **Exclusive reference by the university:** The university appears (primarily or even exclusively) as a corporate actor. Rectors, professors, staff, and students appear first and foremost as members or representatives of the organization. Speaking for the university can be done by different actors and also on different subpages – what is decisive is the fact that the actors (primarily) speak as representatives of the universities.
- **Reference by a few exposed groups of actors:** Only one (or a few) exposed group(s) of actors appear(s) on the university website. This actor can be the university itself – for example, represented by the rector, which offers information about formal support. However, the actor(s) can also be individual scientists who actively participate in the MFS and use their subpage to take a personal stand. In some cases, collaborative research centers, such as the Excellence Initiative's research alliances, also issue statements in order to establish a link between their special position in the field of science and the MFS.
- **Multi-stakeholder references:** In some cases, the university websites were shown to be discursive spaces used (and thereby produced) by different actors, structured on the one hand by the generally sayable and unsayable at a given time and on the other hand by practical-discursive relations of knowledge. Within these discursive spaces, many different actors express themselves, speaking as concerned and involved scientists, citizens, or research groups. The university may appear as a corporate actor, but it does not homogenize individual speech acts. In one case, for example, the university

does not express formal support for the MFS, but has merely published a short information note, while the staff and students participate very actively and express their thoughts and opinions on their subpages. This form of participation is often explicitly emphasized by the members of the particular university field. In this way, the MFS is addressed as a multi-stakeholder project.

2) The quality of the reference: Universities as fields of discourses differ in the way they publicize participation in the MFS on their websites. The spectrum ranges from an informative role (announcements and reports) to demonstration of support, which in some cases is only formal in character, but in others includes publishing the availability of locations for meetings or contributions by members. Finally, some websites also document constructive participation. As different agents of a university can be involved (multi-stakeholders), the quality of the reference can diverge within the organization. This divergence is particularly relevant if the university, as a corporate actor, establishes a different kind of relationship to the MFS than the employees do. The following qualities of a reference can be distinguished:

- **Informative:** Informative participation is limited to the provision of information, such as framework data (e.g., dates, meeting points, running routes, programs) and reports that provide information about an event at a later date. The texts are written in a neutral manner. If the University expresses *formal* support, it is expressed in a plain and sober diction («University X supports the March for Science» [U24]²).
- **Supportive:** In supportive participation, agents express their endorsement of the event. This form of participation usually occurs as formal support if conducted by the university as a corporate actor. In some cases, the university websites call for participation or explicitly welcome the participation of members of the university, such as by means of speeches or statements. The websites also provide a forum for the participation of the organizations' members. In addition, reference is made to various support services, such as the provision of event locations. However, nobody appears as the initiator. The ductus is benevolent, but less politically committed than in the case of a constructive reference («The importance of science and research for our society cannot be overestimated. It's time to send a signal for this. Therefore, we support...» [U23]).
- **Constructive:** In constructive participation, the university itself or other actors or groups of actors are the main pillars of the event. They elaborate on concepts, organize demonstrations, and actively participate in the discussion about the MFS. Members of the particular university field frequently appear as (co-)initiators or relevant thematic initiators. In most cases, there is also an explicit political positioning. The style of the texts is therefore committed and explicitly normative («The Presidium of the University X will participate. [...] In political discussions about phenomena that also affect science – such as populism, restrictions on academic freedom, tolerance, religious freedom, but also freedom of thought – University X is commonly perceived as a university which has a special role to play in safeguarding these values» [U15]).

2 The quotations are anonymized and translated passages from the university web sites. They are assigned with a case key [U01-U25].

In a slight majority of the 25 university websites with an explicit reference to the MFS, the university appears as a central corporate actor: 13 universities participate in the discourse as powerful interpretative actors. Conversely, 12 universities can primarily be understood as discursive spaces in which the universities themselves play a subordinate or no role as corporate actors. Above all, the universities represent an organizational structure in which the discourse takes place. However, this does not mean that the universities do not have a powerful effect on the discourse. After all, they form an essential structure that creates powerful and less powerful speaker positions, produces and organizes knowledge, and eventually influences the sayable and the unsayable. In seven cases, the universities form a discursive space in which individual exposed actors comment on the MFS. These are often professors with a strong formal reputation (e.g. actors from the field of the Excellence Initiative). Only five university websites form discursive spaces for a multi-stakeholder setting. In these cases, actors from different status groups are involved: In addition to professors and research groups, doctoral students and student associations (e.g. AStA) also have their say. Here, the discursive space is not characterized by one (or even a few) central speakers, but by a decentralized structure.

The discourse on university websites is rarely characterized by an informative style. In six cases, a primarily neutral-informative attitude is evident. Meanwhile, the majority of the discourses can be classified as supportive (11), and in eight cases, the respective university field produces a constructive discourse. In particular, those discourses with a multi-stakeholder structure are constructive in character: The actors refer to their active participation in the marches, locate themselves politically, and publicly discuss new possibilities of thinking about the social responsibility of science and of putting it into practice. In addition, individual exposed actors – whether universities or individuals – produce a development-oriented discourse. Conversely, an informative style is only evident in cases in which the university appears as the central actor.

Table 1: Constellations of actors and quality of reference

		Constellations of Actors		
		<i>Multi-Stakeholder</i>	<i>Exposed Groups of Actors</i>	<i>University</i>
Quality of Reference	<i>Constructive</i>	5	2	1
	<i>Supportive</i>		5	6
	<i>Informative</i>			6

When scientists do not speak as members of their university, but rather adopt their own, separate speaking positions, they express a normative attitude towards the MFS. However, in the opposite case, universities as corporate actors do not exclusively adopt a position of scientific neutrality. After all, seven universities act in a supporting and constructive manner. Which correspondences can be found between the formal differences in the discourses on the level of content?

3.2 Different logics of discursive recourse: What can be said?

In the following paragraphs, the MFS is reconstructed as a focal point of the current discourse within the scientific field on the social responsibility of science. This focal point is where different strands of the scientific discourse on responsibility and the general relationship between society and science intersect and disrupt each other. The reconstructed discourse may therefore be characterized as the public positioning of universities and individual academic actors on questions concerning the responsibility of science. These positions, in turn, are articulated via the topics of the MFS. The MFS is thus understood as a discursive framework in which it becomes apparent what can be articulated about the responsibility of science. Three discursive formations can be distinguished, which follow different logics, although they partly overlap in their discursive production. These three formations are grouped around 1) the freedom of science, 2) the function of science, and 3) the relationship between science and society (Elven 2021).

1) Freedom of science: This discursive formation refers to the freedom of science as a high good and as »essential« to enlightened, »democratic, and liberal societies« [U22]. Scientific freedom entails juridically protected autonomy of research and teaching, which enables unlimited accumulation of knowledge on the grounds of scientific methods.

»The freedom of research and teaching, which is protected by our constitution, the acquisition of knowledge on the base of scientific methods and an open discourse are indispensable for a democratically constituted society and for political decision-making. Together, we will stand up for this value.« [U07]

This discursive formation highlights the importance of »thinking without borders« [U10] and the free exchange of thoughts and ideas. Free science is marked as a guarantor of progress and refers to the past and present success of the concept of scientific freedom. Essential traditions of the idea of freedom (Enlightenment, Humboldt's ideal of education) represent an argumentative point of reference, as do historical phases in which the freedom of science was restricted (in particular, National Socialism). These references illustrate the central value of scientific freedom as well as the risks in cases of restriction. The MFS is used as an opportunity to explain the scientific values of freedom, justice, and truth, and at the same time to mark them as inviolable privileges.

This discursive position is conservative: It emphasizes the (traditional) importance of science, but at the same time assumes a warning and defensive stance. Current threats to

scientific autonomy are identified and illustrated with concrete examples. In particular, political and economic restrictions on the freedom of science play a key role. Recent developments in the US are perceived as moments of acute political threat to autonomy. For example, »antiscientific defamation and ignorance campaigns« are emphasized as a »threat to science of historical proportions« [U21]. This discursive formation also harshly criticizes the obstruction of politically inconvenient fields of research (e.g., environmental research) and the lack of interest in a serious science policy. The practice of impairing research fields that are not in line with political narratives by cutting budgets is just as problematic as the tendency to judge science by its short-term and immediate economic benefit. The position that is constructed in terms of content is that of a far-sighted and knowledgeable admonisher who recognizes the bigger picture and simultaneously keeps an eye on the well-being of mankind. This position is based on an implicit logic of development that must not be obstructed in order to not endanger social progress. Otherwise, there is a threat of regression. The position expresses an implicit claim to objective, universal truth, which exhibits paternalistic and authoritarian traits.

2) Function of science: Within the framework of this discursive formation, the tasks, duties, and responsibilities of science are the focal point.

»Our entire lives are based on the results of science, but many people are not aware of this. The primary goal of the March for Science in Germany is to make it clear to society that it is not viable without research.« [U02]

Science is understood as a clearly defined functional field of society that guarantees progress (e.g., technical, medical, social). The focus is on scientific inventions, as well as the profound reflectiveness of academia, its »critical thinking and sound judgement« [U24]. Furthermore, the liberal, democratic, and just constitution of modern societies, which can benefit from prosperity and peace, is attributed to the achievements of science. In this view, scientific productivity is rooted in scientific methods (i.e., the plurality of the scientific community, as well as the strictly rational, analytical, and logical principles of scientific work). Thus, the usefulness and success of science depend on the conditions that have proved functional in the academic field (e.g., openness of results, dependence on methods, rationality, dependence on facts, scientific culture of dispute). This discursive formation is linked to the essential (social) technological developments (»achievements for mankind« [U22], such as medical progress, information technologies, increase in life expectancy through improvements in working conditions, hygiene, social welfare). The effectiveness of methodically controlled and object-oriented acquisition of knowledge through experiments, statistical procedures, logical argumentation, and source work is emphasized. In addition, the critical-reflexive function of science is stressed, for example in the regulation of weapons of mass destruction or the avoidance of environmental damage. Conversely, the misuse of (pseudo-)scientific findings is condemned (e.g., for destructive, propagandistic, and inhuman purposes during National Socialism [U21]).

The attitude expressed in this discursive formation is a reflexive and functionalistic one, which is expressed in explicit statements during the MFS and in decisive positioning

against a »post-truth³ notion and alternative facts« [U07]. For example, deniers of climate change and opponents of vaccinations, as well as conspiracy theorists, are problematized for endangering the common good. The position stresses that critical thinking and well-founded assessments are only possible on the basis of reliable facts and a systematic classification of information. It warns against the consequences of public and private decisions based on »perceived truths« [U05] and against the associated blurring of the boundaries between secure knowledge and personal opinion. In this view, ignorance and discrediting of scientific findings endanger the foundations of human life and the survival of future generations. The logic of this position is that of a rationalist science that is actively facing up to its responsibility, of experts who analyze current developments in a public discourse and make recommendations for further measures. This attitude reacts to populist hostilities with irritation and indignation, contending that scientific skepticism turns against the obvious social relevance of science. From this perspective, the public welfare function of research is so evident that science requires no explicit justification. In this respect, this position is also marked by a distanced impatience, which strives to make it clear that science fulfills its social tasks, while other segments of society – especially politics – do not adequately perform their duty.

3) Relationship between science and society: The third discursive formation is grouped around the reflection, concretization, and negotiation of the relationship between science and society. The status quo of this relationship is conceptualized from a scientific point of view:

»Science [...] thrives on curiosity, the free exchange of ideas, and the motivation to contribute new and reproducible insights to the social discourse. We want and will carry on striving to explore our world thoroughly and to provide reliable findings instead of perceived truths. Scientifically sound facts are an indispensable basis for fact-based debates. Thus, knowledge always contributes to the foundation that constructive dialogue needs – which in turn is immensely important for a good social togetherness.« [U18]

Social currents that fundamentally negate and discredit scientific knowledge find expression in some current political regimes, but the roots are deeper. This discourse formation is therefore marked by great concern about the »rampant hostility towards science« [U23]. It fears that social peace will be threatened by the political incitement of resentment and the trivialization of social inequality structures. The simultaneous attacks on science, the press, and the judiciary in states that currently tend towards totalitarianism are seen as a (partly intentional) destabilization of a pluralistic and democratic society. In contrast to the other two positions, this discursive formation is more closely oriented to the present. On the one hand, it criticizes recent events (such as the disappearance of universities »from the scientific map« [U10]). On the other hand, it is explicitly oriented towards a reformulation of scientific tasks and an updated assessment of the relevance of

3 Original term: »postfaktisch«

science. Accordingly, science has a social duty to assert itself against populism. The MFS and global solidarity among scientists are (critically) reflected as an instrument of this commitment. The scientific community must cooperate on a global scale to find solutions and must not surrender to talk of the »post-truth age⁴« [U22]. It must also defend itself against political instrumentalization. The restoration or maintenance of a constructive, future-oriented social dialogue is one of the most urgent current tasks, for which new paths may be explored.

This position is oriented towards a liberalizing and democratizing attitude. Science should establish a tolerant and open exchange with the public. Global academic networks should »build bridges« [U10] and science communication must be able to argue comprehensibly in order to make its voice heard when dealing with social problems. Thus, a process of democratization by simplifying scientific language is also called for, enabling scientific findings to achieve a greater societal reach. Furthermore, science must seek a constructive dialogue and reflect on the diversity of social perspectives. It must also reciprocate the privileges of free and open research by contributing to prosperity and societal progress. This discursive formation reveals a thoroughly self-critical attitude ready for dialogue in the search for a (new) relationship between science and society (»The dialogue between science and society must lead to a transparency that generates trust« [U03]). It takes the accusation seriously that science overwhelms the majority of the population and tries to find the reasons for this criticism and to self-critically work on them in order to regain the trust of the public. Together with the (open-minded) public, it also tries to solve the problem of growing scientific skepticism. Due to its inquiring attitude, however, this discursive position is also particularly heterogeneous and sometimes diffuse. The focus is often on taking stock and formulating (self-critical) requirements; solutions are less tangible.

3.3 Connecting analyses of the form and content logic of discourses

When the forms and contents of the discourses on the university websites are related to each other, differences in the homogeneity of the utterances become apparent. It is not surprising that universities that act as corporate actors in an informative manner hold a relatively uniform position. The same applies to universities that are supportive. In both cases, content-related positioning in terms of the »function of science« is evident. The universities thus address the societally relevant tasks of science that they want to defend against political assault. Nevertheless, they express themselves not in a justifying manner, but rather in an explanatory and evidencing way. This stance expresses a naturalness that is promoted by the institutional power of the university as a corporate actor. Universities as corporate actors less frequently adopt a position of »freedom of science«. If this happens, it is a matter of brief statements, especially by traditional universities. Statements that are oriented towards the »relationship between science and society« are not, or are

4 Original term: »postfaktisches Zeitalter«

only marginally, found in discourses in which universities appear as corporate actors. One exception is the university which positions itself in a constructive way: In terms of content, an orientation to all aspects takes place here – the university thus uses all strategies of argumentation in order to contribute to the MFS in a constructive way. In this case, the university as an actor is polyvocal.

This polyvocality also comes to light when the discourse is dominated by a central group of actors at the university. Both the supporting and the constructive actors usually argue along different content-related dimensions. If it is not the university, but another scientific actor that is central in the discourse, polyvocality already begins in those discourses that are merely supportive. Universities with a supportive orientation speak univocally and mostly in the rationalistic logic of scientific functionality. In multi-stakeholder discourses, there is often a kind of distribution of roles: Although there are certain actors who address all argumentation logics, in most cases, the distribution of speaking positions also leads to a differentiation of the positioning in terms of content. For example, an alumni organization represents the conservative attitude of freedom of science, while public relations offices produce the rationally distanced style of scientific functionality and particularly established and respectable professors propose new paths for the relationship between science and society.

If universities position themselves as corporate actors, they generally lean towards conservative and functionalistic argumentation strategies. These universities are irritated by the growing skepticism towards science and react with admonitions and explanations, which are intended to reestablish the unquestionable relevance of science. Although a few universities present themselves as progressive, it is primarily individual scientists who are discussing new ways of communicating science or ways of liberalizing and democratizing science. They contribute new readings to the question of the social responsibility of science and seek answers through societal exchange. As these positions polarize, it is easier for individuals to represent them. If universities speak as corporate actors, the speech act is oriented towards an anticipated minimal consensus, because the rationalistic notion of scientific functionality as well as the conservative-humanistic attitude of scientific freedom correspond to traditional logics embedded in the cultures of science.

4 Conclusion: The discursive production of scientific responsibility

This paper offers the following three main takeaways regarding the positioning of universities as corporate actors and individual scientific actors in the discourse about the MFS:

1) The dilemma of nonpartisan science: The sociological discourse around the MFS exposes the dilemma between the implicit standards of scientific nonpartisanship and the social obligation to politically defend science. The discourse analysis of the university websites sheds light on organizational strategies to deal with this problem. A large number of the universities involved publicly express their support or grant their members the opportunity to announce their own opinions. However, differentiation exists regarding the form of solidarity. While universities that appear as corporate actors mostly homogenize their public

statements and thereby represent a functionalistic-rationalistic or conservative-humanistic attitude, individual actors express themselves as eager to change. These different attitudes influence the discursive production of the relationship between science and society: While the former tends to produce distance, even a hierarchical divide, between ›knowing‹ science and the ›unenlightened‹ population, the latter tends to emphasize participation and open dialogue without asking about the possibilities and conditions of participation.

2) The scientist as a sentinel: It is reasonable to assume that science organizations tend to perpetuate institutionalized forms of work such as value-free research, as they can bind these forms into organizational structures. In this view, scientists who want to act as sentinels have to emancipate themselves not only from the scientific community, but also from the organizational structures surrounding them. However, the analysis demonstrates that universities as corporate actors can also act as sentinels. It is therefore not a question of *whether* they can do so, but rather *how*. In the context of the MFS discourse, universities tend to uphold a classical-humanistic or functionalistic understanding of science. Yet, both positions are dependent on an insightful and benevolent society: While the defense of the ›freedom of research‹ depends on a strong social dissemination of the ideals of enlightenment, the functionalistic attitude builds upon an assumption of societal rationality. The growing skepticism toward science, however, raises doubts about a corresponding common sense. Although both positions defend the value of science for the benefit of the general public, their defense strategy runs the risk of being inoperable. The question of how universities can function as sentinels should be extended to include the question of how this protective role can be practically produced so that its effect can be unfolded. One benefit could be that universities would be able to organizationally deal with the individual fear of losing reputation, as mentioned by Jamieson et al.

3) The competition between universities and academics for discursive power of interpretation: Where universities appear as corporate actors, their statements tend to be homogenized and also oriented towards preserving the prevailing conditions. Yet, where universities primarily form discursive spaces, a particularly dominant position may also emerge. This position is usually occupied by actors who possess a strong reputation. The difference, however, is that in these cases a very differentiated, wide-ranging orientation in terms of content is usually apparent. Multi-stakeholder discourses are rare. However, they usually offer scope for different positions in terms of content. The impact of the organizational structures of universities appears to be considerable. They tend to prevent a diversity of opinion – at least in public appearances. This effect is problematic for two reasons. Firstly, there is a risk of reinforcing a ›scientistic reductionism‹, a common view of the sciences as a homogeneous and coherent set of facts; (organized) science communication takes part in the reproduction of this perception (Strohschneider 2020). Secondly, there is a risk of repercussions on the scientific production itself, as the underlying positivist position is given an official, organizationally legitimated character by the homogenization of communication.

The discursive referencing to the MFS seen on university websites is special. Although the role, function, and responsibility of science are discussed, there is a remarkable absence of critical reflection. The comments demonstrate different shades of neutrality and positivity, while negative positions are discursivized elsewhere. For example, Armin Nassehi (2017,

p. 6) advocated at the annual meeting of the German Rectors' Conference (HRK) against treating the complex and multi-layered relations between science and society in the mode of »science kitsch« practiced by the MFS. The (apparent) uniformity of scientific knowledge is also problematic due to the unification and simplification of the political voice of scientists (Strohschneider 2020), which is mainly to the disadvantage of the humanities and cultural studies or, more generally, of non-positivist research. This blind spot of self-critical consideration is understandable – after all, the question of support is an essential framework for website statements. Nevertheless, this stance is problematic. In the worst case, the university itself perpetuates a naïve understanding of academia.

In conclusion, in most cases, the discourse around the MFS evokes long-established understandings of the social responsibility of science. The universities examined in this research are by no means neutral in defending this responsibility. However, they tend to keep the sayable and the imaginable in conservative tracks. New impulses or attempts to reformulate the relationship between science and society in an innovative way are largely pursued by individual scientists. Science seems to exhibit a strong tradition of serving as a sentinel of society. It is given the responsibility not only to produce knowledge, but also to assess its own consequences and to critically reflect on the present. From academia's point of view, the defense of this responsibility is also a duty to protect society. The question is whether society agrees to this idea.

References

- Appenzeller, T. (2017): An unprecedented march for science. In: *Science* 356, pp. 356–357.
- Bourdieu, P. (1990): *Homo Academicus*. Cambridge: Polity.
- Brulle, R. J. (2018): Critical Reflections on the March for Science. In: *Sociological Forum* 33(1), pp. 255–258.
- Elven, J. (2021): Varieties of ethics in academia. Rationalities of scientific responsibility in the (german) march for science. In: *Knowledge Cultures* 9(1), pp. 21–34.
- Fisher, D.R. (2018): Scientists in the Resistance. In: *Sociological Forum* 33(1), pp. 247–250.
- Foucault, M. (1977): *Discipline and Punish: The Birth of the Prison*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, M. (1980): *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings 1972 – 1977*. New York: Vintage Books.
- Foucault, M. (2002): *The Archaeology of Knowledge*. London; NY: Routledge.
- Frickel, S. (2018): Political Scientists. In: *Sociological Forum* 33(1), pp. 234–238.
- Grunwald, A. (2010): *Technikfolgenabschätzung – eine Einführung*. 2. Auflage. Marburg: Nomos.
- Hartz, R./Rätzer, M. (Hrsg.) (2014): *Organisationsforschung nach Foucault: Macht – Diskurs – Widerstand*. Sozialtheorie. Bielefeld: transcript.
- Jamieson, D./Oreskes, N./Oppenheimer, M. (2015): Science and policy: Crossing the boundary. In: *Bulletin of the Atomic Scientists* 71(1), pp. 53–58.
- Keeler, B. L. et al. (2017): Society Is Ready for a New Kind of Science — Is Academia? In: *BioScience* 67(7), pp. 591–592.
- Kehm, B. M. (2013): Universities as Specific and Incomplete Organisations? New Theories of ›Universities as Organisations‹. Presentation at the 4th International Conference »University Traditions: A Resource or a Burden?« Higher School of Economics, Moscow, 26 to 28 September 2013, [https://ioe.hse.ru/data/2013/10/17/1279406489/Kehm_New %20Theories %20of %20Universities %20as %20Organisations.pdf](https://ioe.hse.ru/data/2013/10/17/1279406489/Kehm_New%20Theories%20of%20Universities%20as%20Organisations.pdf).

- Krücken, G./Blümel, A./Kloke, K. (2009): Towards Organizational Actorhood of Universities. Occupational and Organizational Change within German University Administration. FÖV-Discussion Papers 48. Speyer: FÖV.
- Krücken, G./Blümel, A./Kloke, K. (2013): The Managerial Turn in Higher Education? On the Interplay of Organizational and Occupational Change in German Academia. In: *Minerva* 51(4), pp. 417–442.
- Lenk, H./Maring, M. (1998): Wissenschaftsethik. In: Pieper, A./Thurnherr, U. (Hrsg.): *Angewandte Ethik: Eine Einführung*. München: C.H. Beck, pp. 288–309.
- Luhmann, N. (1987): *Soziologische Aufklärung. 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MacKendrick, N. (2018): Out of the Labs and into the Streets: Scientists Get Political. In: *Sociological Forum* 33(1), pp. 886–902.
- Meier, F. (2009): *Die Universität als Akteur. Zum institutionellen Wandel der Hochschulorganisation*. Wiesbaden: VS.
- Mintzberg, H. (1979): *The structuring of organizations: a synthesis of the research*. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall.
- Motta, M. (2018): The Polarizing Effect of the March for Science on Attitudes toward Scientists. In: *Political Science & Politics* 51(4), pp. 782–788.
- Nassehi, A. (2017): Die Rolle der Wissenschaften in der modernen Welt: Festvortrag im Rahmen der HRK-Jahresversammlung am 8. Mai 2017 in Bielefeld. Berlin: HRK.
- Oreskes, N. (2017): Plenary Lecture: Scientist as Sentinel. AAAS Plenary Lecture, Boston, February 17., www.aaas.org/page/scientist-sentinel (Abruf 10.09.2021).
- Strohschneider, P. (2020): *Zumutungen: Wissenschaft in Zeiten von Populismus, Moralisierung und Szientokratie*. Hamburg: Kursbuch Edition.
- Watts, R. (2017): *Public Universities, Managerialism and the Value of Higher Education*. London: Palgrave Macmillan.
- Weber, M. (1991): *Schriften zur Wissenschaftslehre*. Stuttgart: Reclam.
- Weber, S. M./Wiener, S. (2018): Diskurstheoretische Grundlagen der Organisationspädagogik. In: Göhlich, M./Schröder, A./Weber, S. M. (Hrsg.): *Handbuch Organisationspädagogik*. Wiesbaden: Springer, pp. 211–223.
- Wessel, L. (2017a): Meet the 30-somethings behind the March for Science. In: *Sciencemag.org*, Apr. 21, 2017, doi:10.1126/science.aal1079 (Abruf 10.09.2021).
- Wessel, L. (2017b): From a tweet, a March for Science is born. Plans for 22 April demonstrations spread to more than 100 cities around the world. In: *Science* 355(6325), pp. 556–557.
- Weinberg, C. (2017): March for Science. In: *Annals of International Medicine* 166(12), pp. 899–900.
- Weingart, P. (1983): Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie* 12(3), pp. 225–241.
- Whitehead, A. N. (1953): *Science and the Modern World*. Cambridge: University Press.
- Whooley, O. (2018): A (Pragmatic) Defense of (Some) Science. In: *Sociological Forum* 33(1), pp. 251–254.
- Wilms, H. C. (2014): The Assumption of Scientific Responsibility by Ethical Codes – An European Dilemma of Fundamental Rights. In: van den Hoven, J./Doorn, N./Swierstra, T./Koops, B.J./Romijn, H. (Hrsg.): *Responsible Innovation 1*. Dordrecht: Springer, pp. 89–96.

Anschrift:

Dr. Julia Elven
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Pädagogik
 mit dem Schwerpunkt Organisationspädagogik
 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
 Institut für Pädagogik
 Bismarckstr. 1a
 91054 Erlangen
julia.elven@fau.de

Philippe-André Lorenz

Literatur und Diskurs – Der Versuch einer Neuauslotung anhand Ilja Trojanows *EisTau*

Zusammenfassung: Ziel des Artikels ist die Neuauslotung der Verbindung von fiktionaler Literatur und Foucaults Diskurs-Konzept. Dabei stehen die Fragen im Fokus, wie Literatur am Aushandlungsprozess diskursiven Wissens beteiligt ist und wie dieser Prozess durch sie etabliert, gezeigt und vorangetrieben werden kann. Um diese zu beantworten, wird eine Beispielanalyse von Ilja Trojanows *EisTau* und dem darin dargestellten Klimawandeldiskurs vollzogen. Durch die Verbindung von foucaultscher Diskurstheorie und Bourdieus Überlegungen zum Sozialen Raum und Kapital wird gezeigt, wie das Kreuzfahrtschiff als Allegorie für eine globalisierte Gesellschaft und die kapitalabhängigen Möglichkeiten der Diskursbeteiligung fungiert. Die Rezeption des Werks kann dabei zu einer Grenzüberschreitung der eigenen Diskursposition der Lesenden führen und damit zu veränderten Aussagenformationen im Klimawandeldiskurs beitragen.

Schlagwörter: Literatur, Fiktion, Diskurs, Literatursoziologie, Kapital, sozialer Raum, Foucault, Bourdieu

Abstract: The article tries to renegotiate the relation of fictional literature and Foucault's concept of discourse. It asks in which way fiction takes part in the negotiation of social knowledge and how this process can be proceeded, established, and shown in this kind of literature. To pursue this purpose, it uses Ilja Trojanow's *EisTau* to demonstrate how the discourse about climate change is represented in contemporary German fiction. Using social theories of Foucault and Bourdieu, it shows how the cruiser ship functions as allegory for the global society and thereby for the portrayal of participation on the global discourse about climate change. Reading the novel can offer a different perspective on the discourse about climate change and therefor lead to changed statements of the discourse participants.

Keywords: Literature, fiction, discourse, sociology of literature, capital, social space, Foucault, Bourdieu

1 Literatur als komprimierte Gesellschaftsdarstellung – *EisTau* als Beispiel

Das Expeditionsschiff stellt in Ilja Trojanows *EisTau* einen komprimierten Raum dar, in dem divergente Mitglieder der globalisierten Welt zusammenfinden. Das verbindende Thema dieser Zusammenkunft bildet die globale Klimakrise, die trotz ihrer Augenscheinlichkeit für jedes Mitglied des dargestellten gesellschaftlichen Mikrokosmos mit unterschiedlicher Dringlichkeit verbunden ist. Ob die »Filipinos, die das fleißige Gros der Besatzung bilden« und emsig nach »einem häuslichen Leben [...], dem schützendem Schatten einer Großfamilie« (Trojanow 2014, S. 9) streben, »die Reichen«, die für kleine Privilegien »beachtliche Summen« zahlen und dem Restaurantmanager »mit zugesteck-

ten Kuverts Dank erweisen« (ebd., S. 11), oder die naturwissenschaftlich hochgebildeten Lektoren, von denen »ein jeder [...] Flüchtling auf seine verquere Weise [...]« (ebd., S. 12 f.) ist, für alle sind der Klimawandel und das daraus resultierende notwendige Handeln unterschiedlich dringend.

Aus der Perspektive des Protagonisten Zeno Hinterberger geschrieben, bildet der Roman eine detaillierte Form der subjektiven Beobachtung divergenter gesellschaftlicher Formationen im Umgang mit Phänomenen wie der Polareisschmelze, dem Artensterben oder der Umweltverschmutzung. Der Glaziologe Zeno selbst, der von seinen Kolleg:innen »Mr. Iceberger« genannt wird, stellt in diesem Mikrokosmos einen Sonderling dar, dessen fatalistische Perspektive und apodiktischen Prophezeiungen als Störfaktoren im sozialen und ökonomischen Betrieb der antarktischen Bildungsreise begriffen werden.

»[M]ich beschleicht der Verdacht, die Kollegen verkleiden mit diesem Spitznamen ihre Überzeugung, ich sei ein Sonderling. Es ist merkwürdig, wenn man unter Passivierten als zu leidenschaftlich gilt.« (Trojanow 2014, S. 13)

Während Zeno mit den Expeditionsreisen danach strebt, bei den Teilnehmer:innen und seinen Kolleg:innen für ein Umdenken in Bezug auf den Klimawandel zu sorgen, erscheint dieser aufklärerische Eifer vielen jedoch übertrieben, wenn nicht sogar als störend.

Es wird deutlich, dass Zeno in dieser Rolle des Sonderlings in einen Diskurs verortet wird, dessen Anspruch auf Aufklärung immer wieder an den singulären ökonomischen und kulturellen Erwartungen der restlichen Figuren des Romans scheitert. Dabei lässt sich dieses Kollidieren sowohl räumlich different als auch zeitlich kontinuierlich verorten. Nicht nur im Kontext der Forschungsexpedition in die Antarktis, sondern bereits in seiner Zeit als aktiver Gletscherforscher an der Universität tritt diese Eigenschaft deutlich hervor. Besonders ersichtlich wird dies regelmäßig in den analeptischen Episoden von Zenos Hochschultätigkeit. Hierbei beschreibt er selbst bei seinen Studierenden eine eklatante Ignoranz gegenüber den Umweltzerstörungen des Anthropozäns. Im Rahmen der Beschreibung einer zurückliegenden Gletscherexpedition heißt es diesbezüglich:

»Meine Studenten wußten nicht, was eine Aue ist. Sie konnten mit diesen drei weichen Vokalen nichts anderes verbinden als ein vages ›So etwas wie ein Bach‹ oder ›Ist das nicht eine natürliche Grünfläche?‹ Sie waren nicht einmal peinlich berührt ob ihrer Ignoranz, als stünde ihnen das Grundrecht zu, Vernichtetes zu vergessen.« (ebd., S. 56)

Aufzubrechen sei diese Ignoranz nur mit Hilfe symbolischer Gewalt hierarchisch organisierter Institutionen, in diesem Fall den ausstehenden Leistungsnachweisen der Universität.

»Nachdem wir einen letzten Gletschergang absolviert hatten, schlug ich den Studenten vor, das erste Teilstück unserer Heimreise zu Fuß zu gehen. Wieso? fragten sie. Weil man nur so die Landschaft lesen kann, antwortete ich. Einige murrten, aber keiner wagte es, an der Bushaltestelle stehenzubleiben – die disziplinierende Wirkung eines noch ausstehenden Leistungsnachweises ist bemerkenswert. [...] [I]ch wollte, daß sie wenig-

tens einen Nachmittag lang bewußt das Altwasser wahrnehmen, das an der Stelle der Aue getreten ist, die begräbten Flüsse, die erzieherischen Maßnahmen unserer Zivilisation.« (ebd.)

Aus Zenos Perspektive ist eine tiefgreifende Einsicht über die Dramatik des Klimawandels selbst in seinem intimsten sozialen Umfeld nicht zu erkennen. Während er beim romantischen Vorlesen der Berichte historischer Antarktisentdecker vor Wut »nichts anderes« wahrnimmt »als die Raffsucht, mit der diese Parvenüs von der Antarktis Besitz zu ergreifen suchten, als wäre sie eine Jungfrau, die ihnen nach der ersten Nacht für alle weiteren Nächte zugesprochen worden sei«, nimmt seine Reisegeliebte Paulina hingegen »bezaubernd Anteil an den Leiden [dies]er Pioniere« (ebd., S. 67). Der anschließende Konflikt verdeutlicht erneut die Zwiespältigkeit zwischen Zenos Fremd- und Selbstwahrnehmung, was Paulina ihm verdeutlicht, indem sie ihm vorhält, genau »diesen Männern ähnlich« (ebd., S. 68) zu sein und selbst über die Antarktis bestimmen zu wollen.

Trojanows Werk greift also unterschiedlichste Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenlebens und Handelns auf und verhandelt diese in ihrer Konflikthaftigkeit. So zeigen sich insbesondere Phänomene der Distinktion, des ökonomischen Gewinnstrebens, der singulären Erlebniserwartung, des wissenschaftlichen Beobachtungs- und Erklärungseifers oder der kollapsologischen Prophezeiung. Doch wie genau stehen diese Phänomene zum globalen Klimawandeldiskurs und welche Perspektive lässt sich hierdurch für eine veränderte literatursoziologische Forschung entwickeln? Wie können sich diese literatursoziologische Forschungsperspektive sowie die exemplarische Analyse der literarischen Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen gegenseitig befruchten? Im Folgenden wird diesen Fragen nachgegangen, wobei der Versuch unternommen wird, die Analyse des literarischen Texts und die literatursoziologische Theorieentwicklung reziprok und dynamisch zu verfolgen. Dabei soll ausgelotet werden, wie fiktionale Literatur und Diskurs zueinanderstehen und welche Perspektiven sich für die literatursoziologische Forschung entwickeln lassen.

2 Literatursoziologie – Zum Wechselspiel zwischen Soziologie und Literaturwissenschaft

Um die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, ist es zunächst wichtig sich darüber klar zu werden, was unter der Literatursoziologie überhaupt gefasst werden kann. Magerski und Karpenstein-Eißbach schreiben diesbezüglich:

»Literatursoziologie ist keine Disziplin, sondern eine auf das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft gerichtete Fragestellung. Der Gegenstand der Literatursoziologie ist folglich eine bestimmte Relation, und zwar die wechselseitige Beziehung zwischen Literatur und Gesellschaft.« (Magerski/Karpenstein-Eißbach 2019, S. 1)

Nach Dörner und Vogt ist hierin Literatur »als zeichenhafte Objektivation kultureller Praxis« zu verstehen, mit deren Hilfe gesellschaftliche Kommunikation stattfindet. Der

Literatursoziologie gehe es dabei darum, diesen Kommunikationsprozess zu analysieren und dessen »Rahmenbedingungen, Strukturen und Konsequenzen« (Dörner/Vogt 2013, S. 2 f.) in seinen sozialen wie politischen Ursprüngen und Entwicklungen offenzulegen. Köck stellt heraus, dass »[d]ie Literatursoziologie [...] sich mit literarischen Kunstwerken sowie deren Entstehung und Rezeption mit dem Ziel, die Ergebnisse dieses Vorhabens für die soziologische Theoriebildung fruchtbar zu machen« (Köck 2010, S. 263), beschäftige. Magerski und Karpenstein-Eßbach wiederum heben hervor, dass literatursoziologische Fragen erst mit dem Aufkommen moderner Gesellschaftsformationen breit behandelt werden könnten, da eine vorhergehende literarische Produktion durch eine zu starke gesellschaftliche Hierarchie geprägt gewesen wäre, was nur ein Nacheinander divergierender literarischer Werke bedingt hätte (Magerski/Karpenstein-Eßbach 2019, S. 2).

»Mit der modernen Gesellschaft schwindet diese Form der Hierarchisierung und an die Stelle des Nacheinanders divergierender Literaturen tritt ein Nebeneinander. [...] Entscheidend für ein Verständnis der Literatursoziologie ist dabei, dass erst die Verlagerung der Auseinandersetzungen divergierender Literaturvorstellungen von einem diachronen zu einem synchronen Verhältnis jene Spannungsstruktur erzeugt, welche die Fragestellung provoziert, inwiefern die Strukturen der Literatur mit denen der Gesellschaft korrelieren.« (ebd.)

Sicherlich kann insbesondere mit Blick auf gesellschaftsanalytischen Fragestellungen der Frühen Neuzeit über diese Position diskutiert werden, da hier, wie Farzin mit Verweis auf Elias herausstellt, eine lange Tradition der Überschneidung von Literatur und Soziologie feststellbar ist (Bauer 2016). Dennoch ist die »Geburtsstunde« der heutigen Literatursoziologie erst in den weitreichenden gesellschaftlichen Transformationsprozessen des 19. Jahrhunderts und der damit einhergehenden Ausdifferenzierung des Literaturmarktes zu sehen (Köck 2010, S. 263). Trotz dieser langanhaltenden Tradition, gesellschaftliche Fragen anhand fiktionaler Literatur zu betrachten, erscheint es doch eklatant, dass die Literatursoziologie als institutionalisierte breit aufgestellte wissenschaftliche Disziplin bis heute noch nicht etabliert ist (Bauer 2016).

Grundsätzlich kann eine interdisziplinäre literatursoziologische Forschung ausgehend von zwei sich gegenseitig bedingenden und beeinflussenden Perspektiven betrieben werden:

1. Ausgehend von der soziologischen Forschungstradition kann man das Augenmerk im Sinne einer *Soziologie der Literatur* insbesondere auf die empirische und theoretische Untersuchung des Literaturbetriebs legen und dabei gesellschaftliche Strukturen analysieren, in deren Rahmen Literatur produziert, distribuiert und rezipiert wird.
2. Darüber hinaus gibt es jedoch auch die Möglichkeit – ausgehend von einer eher literaturwissenschaftlichen Perspektive – *Literatur als Soziologie* zu betrachten und hierbei Fragen der Gesellschaftsdarstellung und -analyse am literarischen Text zu erforschen.¹

1 Kuzmics und Mozetič fassen beide Perspektiven zwar unter divergenten Begrifflichkeiten, wobei die inhaltliche Perspektive der hier beschriebenen Untersuchungsbereiche entspricht. Demnach kann

Während bei ersterem der Fokus der Analyse auf den gesellschaftlichen Strukturen und deren Einfluss auf Literatur liegt, setzt der zweite Ansatz das Augenmerk direkt auf den literarischen Text. Mozetič fasst diese Untersuchungsperspektiven wie folgt zusammen:

»Literatursoziologie wird *erstens* mit einem dezidiert empiristischen Vorverständnis und den üblichen Methoden der Sozialforschung betrieben und das ohne Verpflichtung auf eine bestimmte Theorie; die Fragestellungen werden durch pragmatische Erkenntnisinteressen gelenkt. In der Literatursoziologie gibt es *zweitens* immer wieder Versuche, die Analyse von Literatur in den Rahmen einer expliziten Sozialtheorie zu stellen. [...] Ein überaus ambitioniertes Projekt wird *drittens* mit der Idee verfolgt, Literatur *als* Soziologie zu analysieren, wodurch es zu einer Aufwertung von Literatur als Erkenntnisquelle für die Sozialwissenschaft kommt.« (Mozetič 2006, S. 92)

Begreift man beide Ursprünge literatursoziologischer Beschäftigung als nicht hermetisch abgeschlossen, so kann deren gegenseitige Beeinflussung dazu führen, dass eine gewinnbringende Nivellierung der Konkurrenz zwischen den Disziplinen der Literaturwissenschaft und Soziologie in Anbetracht der gesellschaftlichen Rolle von fiktionaler Literatur erreicht werden kann. Hierbei ist insbesondere die foucaultsche Diskurstheorie als übergreifendes Verständniskonstrukt zur Wechselwirkung von innertextlicher, fiktionaler Welt und außertextueller gesellschaftlicher Realität fundamental.

3 Literatur als Ver- und Aushandlungsort gesellschaftlichen Wissens

Wie Gardt hervorhebt, ist die Art, wie wir unsere Welt wahrnehmen und imaginieren, von der sprachlichen Vermittlung ebendieser Welt abhängig. Davon geht auch der Konstruktivismus aus, der diese Einflussnahme der Sprache auf unser Weltbild entweder als partiell oder als absolut auffasst.

»Unter *Konstruktivismus* – in seiner auf Sprache bezogenen Form – sei im Folgenden die Auffassung von der sprachlichen Gebundenheit des Weltzugangs und der Wirklichkeitskonstituierenden Kraft der Sprache verstanden. Danach bezeichnen Wörter und Sätze nicht die Dinge an sich, sondern tun dies immer aus einer bestimmten Perspektive.« (Gardt 2018, S. 1)

Sprache besitzt also nicht nur eine direkte kommunikative Funktion, sondern ist im Wesentlichen auch dazu bestimmt, den Sprechenden die »Welt kognitiv verfügbar zu ma-

man die hier verwendeten Untersuchungsbereiche synonym mit denen Kuzmics und Mozetič betrachten, wobei »Soziologie der Literatur« »Literatursoziologie« und »Literatur als Soziologie« »Literatur in der Soziologie« entspricht (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 26–57).

chen« (ebd., S. 5), was darauf schließen lässt, dass in jedem sprachlichen Prozess immer eine weltkonstruierende Dimension beinhaltet ist. Diese sprachlichen Prozesse wiederum sind jedoch nicht isoliert möglich, sondern finden immer in Relation zum Sozialen statt. Dabei werden sie einerseits zum sprachlichen Agieren genutzt, andererseits jedoch wird auch in diesen Prozessen sprachliches Handeln selbst definiert und hervorgebracht. Erst in diesem dynamischen Aushandlungsprozess, den Foucault unter dem Begriff »Diskurs« fasst, wird diejenige Sprache gebildet, die eine Gemeinschaft für sich akzeptiert und die wiederum die jeweiligen gesellschaftlichen Regeln definiert. So schreibt Foucault in seiner *Archäologie des Wissens*:

»[Diskurse sind] als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als zur Bezeichnung der Sachen. [...] Dieses *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben.« (Foucault 2015, S. 74)

Parr fasst dieses Verständnis von dem *mehr* wie folgt zusammen:

»Diskurs [...] meint in der *Archäologie des Wissens* demnach eine Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns, die diejenigen Gegenstände, von denen sie handelt, zugleich selbst systematisch hervorbringt. Diskurse folgen innerhalb bestimmter historischer Schnitte einem für sie spezifischen und sie von anderen unterscheidendem synchronem Set von Regularitäten, das bestimmt wie und was gedacht, geschrieben, gesprochen, gehandelt werden kann, was als wahr und was als falsch gilt[.]« (Parr 2020, S. 274 f.)

Im Kontext der diskursiven Praxis wird also ausgehandelt, worauf sich eine Gesellschaft als wissbar, sagbar, handelbar einigt. Es werden somit Regeln konstituiert, denen sich eine Gemeinschaft von Sprechenden verpflichtet. Zentrales Element dieser diskursiven Praxis bildet dabei die »Aussage«, die nach Foucault nicht mit dem Satz (bzw. der *Proposition*) gleichzusetzen ist.

»Die Aussage ist also keine elementare Einheit, die den von der Grammatik oder von der Logik beschriebenen Einheiten sich hinzufügte oder sich daruntermengte. Sie kann nicht wie ein Satz, eine Proposition oder ein Akt der Formulierung isoliert werden. Eine Aussage zu beschreiben, läuft nicht darauf hinaus, ein horizontales Segment zu isolieren und zu charakterisieren, sondern darauf, die Bedingungen zu definieren, unter denen sich die Funktion ausgewirkt hat, die einer Serie von Zeichen (wobei diese nicht notwendig grammatisch oder logisch strukturiert ist) eine Existenz gegeben hat, und zwar eine spezifische Existenz.« (Foucault 2015, S. 157 f.)

Bei einer diskursanalytischen Perspektive geht es darum, die dahinterliegenden Bedingungen, die Regeln, unter denen eine Formulierung zu einer Aussage im Diskurs wird, offenzulegen.

»Diese Regeln bestimmen die ›Formation‹ (= Anordnung) der *Gegenstände*, die in einem Diskurs zur Sprache kommen, der *Subjektpositionen* [...], der *Begriffe* [...], der Theorien bzw. ›Strategien‹. Zusammengenommen bilden diese ›diskursiven Formationen‹ ein ›Archiv‹, das eine Geschichte hat und darum einem ›historischen Apriori‹ folgt.« (Morgenroth 2016, S. 145)

Insbesondere aus dieser sprachlich bestimmten konstruktivistischen Perspektive ist es umso erstaunlicher, dass Foucaults Überlegungen in den aktuellen deutschsprachigen literatursoziologischen Untersuchungen eine zumeist untergeordnete Rolle spielen. So hält Geisenhanslüke etwa aus literaturwissenschaftlicher Perspektive fest, dass der Diskursbegriff zwar von Beginn an starken Anklang in der Literaturwissenschaft gefunden habe, hierbei jedoch eine Vielzahl differenter Interpretationen verfolgt worden seien.

»Einigkeit herrscht in der Forschung allein darüber, dass Foucault kein einheitliches Theorieangebot vorgelegt hat, das sich etwa unter dem Namen der Diskursanalyse zusammenfassen und auf Literatur applizieren ließe.« (Geisenhanslüke 2020, S. 377)

Die Aufgabe der Literaturwissenschaft – und ich möchte hinzufügen der Soziologie – sei es, »Foucaults allgemeinen Begriff des Diskurses mit der speziellen Funktion der Literatur zu vermitteln« (ebd., S. 378). Dörner und Vogt stellen zwar Links an Foucaults Diskurstheorie entwickelte Theorie der Kollektivsymbolik sowie die von Link und Link-Heer verfasste generative Diskursanalyse heraus, behandeln Foucaults eigene Schriften zum Wechselspiel zwischen Diskurs und Literatur jedoch singular in keiner Weise (Dörner/Vogt 2013, S. 27). Link selbst stellt zwei Aspekte seiner Forschungsperspektive in den Vordergrund:

»Zum einen jene spontan, anonym und kollektiv produzierten ›literarischen‹ Formen alltäglicher und praktischer Diskurse, die m.E. die notwendigen ›Halbfabrikate‹ für die ›eigentliche‹ Literatur paratstellen und die ich seither ›*elementare Literatur*‹ getauft habe; zum zweiten (damit aufs engste verbunden) die Frage, wie und nach welchen *Regeln* (vor allem nach welchen unbewußt wirkenden Regeln) literarische Texte produziert werden (der *generative Ansatz*).« (Link/Hörisch/Pott 1983, S. 9)

Der Fokus liegt also im Wesentlichen auf der Produktionsweise literarischer Texte und weniger auf deren inhärentem diskursanalytischem Potenzial, dem in diesem Aufsatz in Form einer »intratextuellen literarischen Diskursanalyse« nachgegangen werden soll.

Auch Magerski und Karpenstein-Eßbach gehen in ihrer *Einführung in die Literatursoziologie* explizit auf Link und Link-Herr ein, ordnen sie jedoch stärker in das foucaultsche Diskursverständnis ein. Dieses definiere Diskurs, wie bereits gezeigt, als einen durch unbewusste Regeln bestimmten Aushandlungsprozess von Wissen, weshalb man auch »vom Unbewussten des Wissens und der Wissenschaften sprechen« könne. Nach ihnen »spielt [Literatur] bei einem so verstandenen Diskursbegriff kaum eine Rolle, und es gibt bei Foucault auch keinen ›literarischen Diskurs‹« (Magerski/Karpenstein-Eßbach 2019, S. 95).

Ein Blick in die englischsprachige Forschung jedoch offenbart, dass dieses Verständnis durchaus nicht von allen Forschenden geteilt wird. Auch Foucault selbst hat viele Texte verfasst, in denen fiktionale Literatur von zentraler Bedeutung ist.² Nicht umsonst stellt O’Leary in Anlehnung an Foucault die Frage:

»Is it really possible for works of literature to change the people who read them? Or, to give this question a slightly different focus, are people capable of changing themselves through their reading of literature?« (O’Leary 2008, S. 5)

O’Leary stellt einen Begriff in den Fokus seiner Foucault-Betrachtung, der bis dato in den meisten Auseinandersetzungen mit Foucaults Diskurskonzept weitestgehend missachtet worden sei (vgl. ebd., S. 6) und auch in der deutschsprachigen Betrachtung eine randständige Rolle spielt: die Erfahrung.

»In that book [The *History of Sexuality*, volume 2.], experience is finally presented as the historical mode in which being is given to us as ›something that can and must be thought‹, while, in his very last lecture at the Collège de France, Foucault can still speak in terms of the Christian experience and the modern European experience of philosophy. Experience is then, a limit transcending, challenging event, but also the dominant historical structure which is to be challenged.« (ebd., S. 7)

Erfahrung ist hier also auf dreifache Weise zu verstehen: erstens als Raum des notwendigen Denkens, zweitens als Grenzen verschiebendes Moment individueller Lebensformation, aber drittens auch als dominante historische Struktur, die immer wieder neu verhandelt werden muss. Dabei spielt fiktionale Literatur bei diesem Verständnis von Erfahrung eine exponierte Rolle, denn:

»Such books, which he also wishes to write himself, he calls ›experience books‹ rather than ›truth books‹; and they are experimental (*expérience* also means experiment) in the sense that they put the author and the reader to the test of their own limits (*EMF*, 246 [47]).« (ebd., S. 6 f.)

Foucault geht also davon aus, dass Literatur das schreibende, aber auch das lesende Subjekt in seiner eigenen Existenz beeinflusst. Zentral hierbei ist der Prozess des durch Erfahrung vorangetriebenen Überschreitens und Neusetzens von Grenzen. In der tiefgründigen Auseinandersetzung mit den fiktionalen Werken Georges Batailles über die Verbindung von Sexualität und Tod beschreibt Foucault diesen Prozess wie folgt:

2 Hervorzuheben wären hier v.a. der Sammelband »Schriften zur Literatur« (Foucault/Defert 2018) in dem anhand diverser Aufsätze zentrale Fragen über die Veränderung des dialektischen Denkens durch Literatur – »Vorrede zur Überschreitung« (Foucault 2018a) – oder die Funktion des Autors – »Was ist ein Autor« (Foucault 2018b) – behandelt werden.

»Das Spiel der Grenzen und Überschreitung scheint von einer schlichten Beharrlichkeit beherrscht: Die Überschreitung durchbricht eine Linie und setzt unaufhörlich aufs Neue an, eine Linie zu durchbrechen, die sich hinter ihr sogleich wieder in einer Welle verschließt, die kaum eine Erinnerung zulässt und dann von neuem zurückweicht bis an den Horizont des Unüberschreitbaren. Doch bringt dieses Spiel weit mehr ins Spiel als diese Elemente; es versetzt sie in Ungewissheit, in Gewissheiten, die sogleich verkehrt werden, wo das Denken rasch Schwierigkeiten bekommt, wenn es sie fassen will.« (Foucault 2018a, S. 68)

Erst durch eine veränderte Sprache wird also ein Durchbrechen des philosophischen Denkens durch die Erfahrung der Überschreitung erreicht. Diese veränderte Sprache sieht Foucault auf Basis von Batailles Werken in dem »ständigen Wechsel verschiedener Ebenen des Sprechens«, die sich »nicht nur durch das Nebeneinanderstehen von Romanen und theoretischen Texten spürbar« (Foucault 2018a, S. 76) zeigt:

»Batailles Werk zeigt dies weitaus genauer in einem ständigen Wechsel verschiedener Ebenen des Sprechens, durch eine systematische Abkoppelung von dem ›ich‹, das soeben das Wort ergriffen hatte und bereits dabei ist, es auszufalten und sich selbst darin einzurichten: Entkoppelungen im Tempus (›ich schrieb dies‹ oder aber ›zurückkehrend, wenn ich diesen Weg wieder gehe‹), Entkopplungen im Abstand des Sprechens zu demjenigen, der spricht (Tagebuch, Notizhefte, Gedichte, Erzählungen, Meditationen, Beweisführungen), Entkopplungen innerhalb der Subjektivität, welche denkt und schreibt (anonyme Bücher und Texte, Vorworte zu eigenen Büchern, hinzugefügte Anmerkungen).« (ebd.)

Die Stärke dieses Einflusses wird in Foucaults abschließender Positionierung zum Verständnis der Philosophie deutlich, indem er herausstellt:

»Diese ›Sprachnot‹, in der sich unsere Philosophie gefangen findet und deren sämtliche Dimensionen Bataille durchquert hat, ist vielleicht gar nicht jener Verlust der Sprache, den das Ende der Dialektik anzuzeigen schien: Sie ist vielmehr das eigentliche Versenken der philosophischen Erfahrung in die Sprache und die Entdeckung, dass sich in ihr und in der Bewegung, in der sie sagt, was nicht gesagt werden kann, eine Erfahrung der Grenze vollzieht, so wie die Philosophie sie jetzt unbedingt wird denken müssen.« (ebd., S. 84)

Was sich aus diesem Verständnis von Literatur, Erfahrung und Überschreitung nun ergibt, ist eben nicht eine rudimentäre Rolle von Literatur im Diskursverständnis Foucaults, sondern genau das Gegenteil: Durch Literatur überschreiten die Rezipierenden gesellschaftliche Regeln und Wissen, wodurch jene vollzogene Grenzüberschreitung zu einer neuen veränderten Perspektive auf das vorherrschende diskursive Wissen führt. Literatur ist somit ein zentrales Element der diskursiven Praxis, das durch die Verarbeitung und Verhandlung von dominanten historischen Strukturen, aber auch durch die Möglichkeit

eines sich befreienden und neustrukturierenden Denkens auf die Diskursteilnehmenden einwirkt. Diese Einwirkung von fiktionaler Literatur wiederum fließt bewusst oder unbewusst in spätere Aussagenformationen ein und verändert den Aushandlungsprozess diskursiven Wissens nachhaltig.

Dieses Literaturverständnis stellt auch Ilja Trojanow in einem verlagseigenen Interview heraus, in dem er auf die Frage, ob Literatur einen Einfluss auf die Veränderung des Weltgeschehens haben kann, antwortet:

»Mit Sicherheit, denn das Einzige was ja tatsächlich den Lauf der Geschichte verändert hat, waren ja Ideen. Ideen haben Menschen dazu bewegt, ihre Welt anders zu sehen und auf Grund dieser geänderten Wahrnehmung anders zu handeln. Und Romane sind ja im besten Fall nichts anderes als Ideen, die in Geschichten verkleidet sind. Zum einen. Zum anderen ist es ja so, dass wenige Leute Lust haben sich mit einem komplexen, anspruchsvollen und oft dann auch düsteren Sachbuch zu beschäftigen, oder gar Wissenschaftsbuch, während natürlich ein Roman ein komplexes Thema hineinschmuggeln kann in das Desinteresse oder die Unwilligkeit des Lesers. Und insofern, Geschichten sind schon das Mittel sich auch mit ernststen Themen zu beschäftigen.« (HanserVerlag 2011, TC: 00:02:05–00:02:53)

In Bezug auf Trojanows *EisTau* bedeutet dies nun, dass wir diesen Roman einerseits als literarische Verarbeitung eines Diskurses – des Klimawandeldiskurses – verstehen, andererseits auch eine Einflussnahme des literarischen Werkes auf die Lesenden und den Autor selbst annehmen/postulieren.

4 *EisTau* und der Klimawandeldiskurs – Eine literatursoziologische Beispielanalyse

Wie kann nun eine solche »intratextuelle literarische Diskursanalyse« vonstattengehen?³ Grundsätzlich bietet es sich hierbei an, erzähltheoretische und soziologische Perspektiven miteinander zu verschränken und somit dem Gesellschaftlichen in der Narration nachzuspüren. In Bezug auf eine solche Analyse ist es daher zunächst sinnvoll, die jeweilige Erzählperspektive zu betrachten, wodurch eine graduelle Abstufung konzipierter Objektivität zu bestimmen ist. Im Falle des Romans *EisTau* handelt es sich um eine homodiegetische, intern fokalisierte Erzählinstanz: Der Protagonist ist einerseits aktiver Teil der dargestellten Handlung, indem er als Expeditionsleiter den Verlauf der Reise entscheidend bestimmt, andererseits bekommt man als Leser:in durch die Form der No-

3 Anzumerken ist, dass das hier entworfene Vorgehen nur einen Anfang für »intratextuelle literarische Diskursanalysen« bilden kann, die selbstverständlich etwa durch die Integration linguistischer Analysemethoden wie dem »Textsemantischen Analyseraster« nach Andreas Gardt erweiterbar sind (Vgl. Gardt 2012, S. 63 ff.).

tizbucheinträge⁴ einen direkten Blick in sein Innenleben. Hierdurch sind die verfassten Beobachtungen subjektiv gefärbt, was zwar in der Analyse stets mitzudenken, jedoch nicht als Hindernis für die Erarbeitung literatursoziologischer Kenntnisse zu sehen ist, da seit den 1980er Jahren subjektive Erfahrungen in den Kultur- wie Gesellschaftswissenschaften stets mitgedacht und reflektiert werden (Alkemeyer 2007, S. 12).

Nach der Klärung der Erzählperspektive können im nächsten Schritt *literarische Räume* analysiert werden, wobei in diesem Roman das Kreuzfahrtschiff als Raum der Gruppenkollision, als eine Art Kompressionskammer gesellschaftlicher Aushandlung betrachtet werden kann. Erst dieser Raum macht es möglich, dass verschiedene globalgesellschaftliche Gruppen miteinander agieren müssen und durch dieses Miteinander die Differenz der diskursiven Positionierungen voll hervortritt. Dies ist insbesondere im Kontrast zwischen dem Restaurantleiter philippinischer Abstammung Ricardo und den Millionär:innen des globalen Nordens zu erkennen. Während Ricardo den »Ausbau seiner Pension in Romblon« (Trojanow 2014, S. 11) verfolgt und hierfür Geldgeschenke annimmt, nutzen die Wohlhabenden eben jene Geschenke, um sich Privilegien an Bord zu erkaufen, mit denen sie sich innerhalb der Kreuzfahrtgesellschaft distinguieren können.

»Es ist ein Anblick für die Götter, wie die Millionäre aus der nördlichen Hemisphäre vor seinem Pult Schlange stehen, bereitwillig buckeln und ihm mit zugesteckten Kuverts Dank erweisen für den begehrten Tisch [...]. Die Reichen, [...], sind bereit, beachtliche Summen für kleine Privilegien zu zahlen, das setzt sie ab von der Masse [...]. Seeleoparden, Robben und Pinguine interessieren ihn [Ricardo] genausowenig wie Gletscher oder Eisberge, er packt jeden günstigen Ausblick beim Schopfe, *what a view, fantastic, fantastic, take your seat*, er grinst breit, seine Zähne paradieren, er würde ebenso viele *fantastics* einsetzen, wenn es Zahlungswillige gäbe für einen Tribünenplatz neben einer Mülldeponie, unser Restaurantleiter bevorzugt allein nach Kriterien der Verkäuflichkeit.« (ebd.)

Hier zeigt sich die dritte und zentralste literatursoziologische Analysekatgorie, die neben der Erzählperspektive des jeweiligen Werks und den literarischen Räumen von Bedeutung ist: die literarischen Figuren. Dabei müssen ihre jeweiligen gesellschaftlichen Gruppenzugehörigkeiten besonders exponiert betrachtet werden. Im Roman können diesbezüglich grundsätzlich verschiedene gesellschaftliche Gruppen herausgestellt werden, in denen einzelne Figuren sozialfigurale Funktionen einnehmen, d. h. dass diese als prototypische, literarisch konzipierte Figuren ihrer jeweiligen nicht fiktionalen Gruppe agieren. In der Soziologie geht es bei »Sozialfiguren« im Wesentlichen darum, Menschen

4 Die Zwischenepisoden werde ich in der weiteren Analyse des Romans nicht betrachten, da diese eine kakophone Geräuschkulisse entwerfen, welche jedoch für eine genaue Analyse einer literarischen Gruppenanalyse nicht zuträglich sind. Dennoch soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass es sich dabei nicht um dieselbe Erzählinstanz handelt, sondern dass man diese im Wesentlichen als homodiegetisch-extern fokalisiert klassifizieren kann.

typologisch zu gruppieren und hierdurch für die jeweiligen untersuchten Gruppen allgemeingültige Charakteristiken herauszustellen.

»Sozialfiguren stellen [...] ein geeignetes Mittel dar, um denjenigen Fragen nachzugehen, die den Menschen der Gegenwartsgesellschaft ›unter den Nägeln brennen‹. Denn sie fungieren nicht nur als soziologische Reflexionsform, sondern werden auch außerhalb der Wissenschaft hervorgebracht und bilden somit Deutungsmuster, die weit über fachwissenschaftliche Debatten hinaus zirkulieren. Gerade dies macht Sozialfiguren für viele Menschen kommunikativ anschlussfähig.« (Moser/Schlechtriemen 2018, S. 164 f.)

Insbesondere »literarische Porträts« (ebd., S. 166) bilden dabei die Vorläufer der in der Soziologie genutzten Sozialfiguren. Immer wieder sind solche Figuren als Schablonen aus unterschiedlichen medialen Erzählformen wie Literatur, »Kinderbücher, Filme und Musik« (ebd.) konzipiert worden und »bewegen sich folglich an der Schnittstelle zwischen Literatur, öffentlichem Diskurs und Soziologie« (ebd.).

In Bezug auf die jeweilige Gruppenzugehörigkeit können die Figuren des Romans anhand ihrer beruflichen oder touristischen Zugehörigkeit und der damit verbundenen Unterschiede in ihrer sozioökonomischen Positionierung klassifiziert werden. Diese Klassifikation wiederum wird im weiteren Verlauf fundamental für die Beschreibung der Möglichkeiten zur Teilhabe an der diskursiven Praxis um den Klimawandel sein. Dazu ist die explizite Verwendung des Konzepts des »sozialen Raums« von Pierre Bourdieu sinnvoll, wodurch eben jene sozioökonomische Klassifikation »theoretischer Natur« literatursoziologisch fruchtbar gemacht werden kann.

»Produkt einer explikativen Klassifikation [...] ermöglicht [sie] die *Erklärung* und Prognose der Praktiken und Eigenschaften der klassifizierten Dinge – und unter anderem auch der auf Gruppenzusammenschluß basierenden Verhaltensweisen. Sie bildet keine reale, effektive Klasse im Sinne einer kampfbereiten Gruppe; sie ist, strenggenommen, lediglich eine *wahrscheinliche Klasse*, das heißt eine Gesamtheit von Akteuren, deren Mobilisierung im Verhältnis zu jeder anderen nur weniger objektive Schwierigkeiten bereitet.« (Bourdieu 2016, S. 12)

Der soziale Raum ist hiernach eine theoretische Einordnung gesellschaftlicher Gruppen, die strikt voneinander separat handeln und nur in »organisatorischen Zusammenschlüssen« miteinander agieren.

»Sozialer Raum: das meint, daß man nicht jeden mit jedem zusammenbringen kann – unter Mißachtung der grundlegenden, zumal ökonomischen und kulturellen Unterschiede. Aber [...] das schließt den organisatorischen Zusammenschluß auf der Basis anderer Teilungsprinzipien – ethischer, nationaler Natur usw. – nicht prinzipiell aus; wobei auch hinzuzufügen ist, daß diese in der Regel mit den fundamentalen Prinzipien gekoppelt sind, also die ethischen Gruppen [...] selbst innerhalb des sozialen Raums zumindest grob hierarchisch geordnet sind [...].« (ebd., S. 14)

Im Roman bildet die Expeditionsreise jenen »organisatorischen Zusammenschluss«, wobei sich das Expeditionsschiff als eine Art komprimierter Raum herausstellt, der die Kontraste der unterschiedlichen *Reisegruppen* an Bord erst hervortreten lässt. Hierdurch wird ein literarisches Abbild gesamtgesellschaftlicher Funktionalität entworfen, das in der Konzeption des sozialen Raums nach Bourdieu ebenfalls angelegt ist.

Für die Klassifikation dieser Reisegruppen bietet sich wiederum Bourdieus Kapitalbegriff an.

»Kapital ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Material oder in verinnerlichter, »inkorporierter« Form. Wird Kapital von einzelnen Akteuren oder Gruppen privat oder exklusiv angeeignet, so wird dadurch auch die Aneignung sozialer Energie in Form von verdinglichter oder lebendiger Arbeit möglich. Als *vis insita* ist Kapital eine Kraft, die den objektiven oder subjektiven Strukturen innewohnt; gleichzeitig ist das Kapital – als *lex insita* – auch grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeit der sozialen Welt. Auf das Kapital ist es zurückzuführen, dass die Wechselspiele des gesellschaftlichen Lebens [...] nicht wie einfache Glücksspiele verlaufen, in denen jederzeit eine Überraschung möglich ist[.]« (Bourdieu 2015, S. 49)

Bourdieu unterscheidet hierbei drei zentrale Formen von Kapital, die nach Rehbein wie folgt zusammengefasst werden können (Rehbein 2011, S. 112 f.):

1. »*Ökonomisches Kapital*«, das sich als jede Form von Produktionsmitteln und Tauschwerten definiert.
2. »*Kulturelles Kapital*«, das sich als »inkorporiert (als Bildung, Fähigkeiten), objektiviert (als Kunstgegenstände, Bücher, Instrumente) und institutionalisiert (vor allem als Bildungstitel)« zeigt und als »*Informationskapital*« (ebd., S. 113) bezeichnet werden kann.
3. »*Soziales Kapital*«, das als institutionalisierte oder persönliche Gruppen- und Netzwerkzugehörigkeit verstanden werden kann.

Werden diese drei Formen von Kapital nun zum Erringen von »Akzeptanz oder Wertschätzung« eingesetzt oder dienen sie zur »Durchsetzung von Machtansprüchen« (ebd.), wird aus ihnen in ihrer Funktionalität »*symbolisches Kapital*«. Diese Kapitalkonzeption stellt die entscheidende Größe dar, mit der bestimmt wird, welche Rolle die jeweiligen Figuren und mit ihnen ihre jeweilige Gruppe im sozialen Raum der Expeditionsgemeinschaft einnehmen. Der (literarische) Raum bildet in diesem Sinne die Grundlage, um detaillierte Kontraste in der Kapitalverteilung der literarischen Figuren herauszustellen, wodurch ihre jeweilige Einordnung in die Konzeption des sozialen Raums von Bourdieu und einer damit verbundenen Möglichkeit der Diskursteilnahme dieser Gruppen erst möglich ist. Durch die sozialfigurale Funktion der Figuren wiederum bleiben die Erkenntnisse jedoch nicht auf der Ebene der Literaturanalyse verankert, sondern bieten explizite gesellschaftsanalytische Perspektiven an.

Bei der nun stattfindenden Romananalyse wird dieser Aspekt daran deutlich, dass das Expeditionsschiff eben jenen organisatorischen Zusammenschluss bildet, der es ermög-

licht, dass die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen interagieren. Trotz dieser Möglichkeit zeigt sich dennoch weiterhin eine Hierarchisierung, die nicht nur in der Art und Weise der gegenseitigen Interaktion, sondern auch in der räumlichen Gestaltung des Schiffs zu erkennen ist:

»Natürlich ist am Tisch der Lektoren ein Platz für den Expeditionsleiter frei. An manchen Tagen würde ich lieber mit Paulina zu Mittag speisen, aber das ist nicht möglich, nur die Brahmanen dürfen auf Tuchfühlung mit den Passagieren gehen, die niedrigen Chargen müssen in der Kantine unter Deck essen, manche von ihnen kommen den Passagieren während der gesamten Reise kein einziges Mal unter die Augen.« (Trojanow 2014, S. 39)

Die Tatsache, dass die einzelnen Passagiergruppen des Expeditionsschiffs trotz des organisatorischen Zusammenschlusses nicht miteinander kommunizieren können, lässt einen allegorischen Rückschluss auf die globale Perspektive des Klimawandeldiskurses zu. Selbst bei einem globalen Zusammenschluss unterschiedlicher Akteure bleibt die Hierarchisierung anhand der Kapitalverteilung bestehen, was wiederum in dem Verhältnis vom globalen Norden zum globalen Süden zu erkennen ist. Sozioökonomisch schwächere Gesellschaften nehmen – wie auf dem Expeditionsschiff – die versorgenden Tätigkeiten ein. Sie stellen die Rohstoffe/Nahrungsmittel zur Verfügung, dürfen jedoch selbst nicht am Prozess profitieren und werden unsichtbar gemacht. Für sie ist die Dringlichkeit des Klimawandels nicht vorrangig, da es ihnen im Wesentlichen um das Sichern ihrer individuellen Lebensgrundlage geht – gehen muss. Den wohlhabenden Passagieren hingegen, die über eine hohe Menge ökonomischen Kapitals verfügen und als sozialfigurale Allegorien einer Oberschicht des globalen Nordens fungieren, sind v.a. von dem Drang nach Privilegien und der damit inhärenten Distinktion gegenüber anderen Mitgliedern der (globalen) Gesellschaft bestimmt. Sie sind bereit, für kleine Privilegien ungeheure Summen zu bezahlen und interessieren sich nicht für die ökologischen Folgen ihres eigenen Konsumverhaltens:

»Es ist ein Anblick für die Götter, wie die Millionäre aus der nördlichen Hemisphäre vor seinem Pult Schlange stehen, bereitwillig buckeln und ihm mit zugesteckten Kuverts Dank erweisen für den begehrten Tisch [...]. Die Reichen, [...], sind bereit, beachtliche Summen für kleine Privilegien zu zahlen, das setzt sie ab von der Masse [...].« (ebd., S. 11)

Als literarische Figur sozialfiguraler Funktion kann hierbei die Amerikanerin Mrs. Morgentau herausgestellt werden, deren Blick auf die Folgen des Anthropozäns von einer paradoxen, androzentrischen Romantisierung bestimmt ist. Beim Besuch der alten Walfangstation Grytviken erwartet sie nicht nur, dass der Expeditionsleiter Zeno als Bildungsdienstleister fungiert, wodurch sie auch hier eine gesellschaftliche Hierarchisierung vollzieht, sondern gleichzeitig relativiert sie die ökologischen Folgen der menschlichen Naturnutzung, was die Position dieser Gruppe im globalen Klimawandeldiskurs unterstreicht.

»- Hallo, hallo, da ist doch unser Expeditionsleiter, was für ein interessanter Ort, nicht wahr; wie Sie ja sagen, hier haben sich Antarktis und Mensch kennengelernt, etwas dreckig allerdings, das gehört aufgeräumt. Wissen Sie, was das für ein Gebäude war?
 – Auf der anderen Seite, am Hauptweg, stehen Tafeln mit detaillierten Informationen.
 – Sie wollen uns doch nicht noch einmal durch den ganzen Morast schicken, Mr. Zeno, jetzt, wo wir Sie getroffen haben.« (ebd., S. 82 f.)

Verbindendes Element dieser beiden Extreme des sozialen Raums ist das ökonomische Kapital und die hiermit verbundene Aussicht auf gesellschaftliche Extrapolation, also dem zukünftigen Sichern, bzw. Aufsteigen in der sozialen Hierarchie. In der Figur des Restaurantleiters Ricardo, dessen Funktion in der Narration des Romans eben jene sozialfigurale Typisierung des in der sozialen Ordnung Aufsteigenden zu sehen ist, kann diese Gemeinsamkeit exponiert herausgestellt werden.

»Seeleoparden, Robben und Pinguine interessieren ihn genausowenig wie Gletscher oder Eisberge, er packt jeden günstigen Ausblick beim Schopfe, *what a view, fantastic, fantastic, take your seats*, er grinst breit, seine Zähne paradieren, er würde ebenso viele *fantastics* einsetzen, wenn es Zahlungswillige gäbe für einen Tribünenplatz neben einer Mülldeponie, unser Restaurantleiter bevorzugt allein nach Kriterien der Verkäuflichkeit.« (ebd., S. 11)

Es wird deutlich, dass der eigentliche Grund der Expeditionsreise, nämlich die didaktische Perspektive, vollkommen hinter singulären Prozessen der gesellschaftlichen Positionierung zurücktritt. Ob nun bedrohliche Klimawandelprozesse oder die Schönheit bestehender Naturphänomene, alle Aussagen mit Einfluss auf die diskursive Praxis und die damit einhergehende Generierung diskursiven Klimawandelwissens stehen somit unter dem Einfluss gruppeninhärenter Kapitaleinflüsse und -interessen.

Innerhalb dieser Extrempunkte des sozialen Raums – Arbeiter:innen/Dienstleister:innen des globalen Südens und Millionär:innen des globalen Nordens –, deren primäres handlungs- und diskurspositionierendes Element das ökonomische Kapital bildet, entwirft Trojanow weitere gesellschaftliche Gruppen, deren Positionierungen innerhalb dieses Spektrums divergent sind. Nicht alle dieser Gruppen lassen sich mithilfe eines spezifischen Charakters sozialfigural verorten, sondern lassen ihre Eigenschaften als Gruppe in der Parallelität mehrerer Figuren klassifizieren. Zu identifizieren sind hier im Wesentlichen die folgenden weiteren Gruppen, deren jeweilige Positionierung im Klimawandeldiskurs trotz ihrer Teilnahme an der Expeditionsreise als passiv bis verweigernd bestimmt werden kann: Journalist:innen, Wissenschaftler:innen und Künstler:innen, bzw. PR-Berater:innen. Auch bei ihnen lassen sich immer wieder die bereits thematisierten Kommunikationsprozesse organisatorischer Zusammenschlüsse nachweisen, anhand derer sich die gruppenspezifischen Differenzen extrahieren lassen. So zeigt sich etwa in der Kommunikation zwischen dem Protagonisten und Expeditionsleiter Zeno und den Journalist:innen, dass diese Gruppe zwar als äußerst heterogen zu beschreiben ist, sie jedoch im Interaktionsprozess von zwei zentralen Formen des Kapitals bestimmt

sind: ökonomisches und symbolisch-soziales Kapital. Sie werden von der Reederei wegen ihrer Berichterstattung als Werbeform gefördert, wohinter starke ökonomische Unternehmensinteressen stehen. »Auf jeder Reise sind einige Journalisten an Bord, von der Reederei geschätzt wegen der kostengünstigen Werbung in ihren Artikeln, entspannte Redakteure und aufdringliche Fotografen« (ebd., S. 52). Dabei steht abermals nicht die didaktische Absicht der Bildungsexpedition im Vordergrund, sondern das auf Gewinn orientierte Streben der Tourismusbranche, das unter dem Deckmantel der medialen Berichterstattung vorangetrieben wird. Die hierin integrierten Journalist:innen scheinen zwar ein exponiertes Selbstverständnis ihrer Gruppenzugehörigkeit zu haben – »Journalisten stehen an Bord und an Land keine Sonderrechte zu, diesen Zahn muß man ihnen gleich ziehen« (ebd.) – diesen ökonomischen Mechanismus, der sie als Berufsgruppe in die Unternehmensinteressen integriert, hinterfragen sie nicht. Für sie bietet die Reise die Möglichkeit, einer auf Repräsentation der eigenen Berufszugehörigkeit ausgerichteten Tätigkeit nachzugehen, aus der der symbolische Eindruck eines erfüllten und entspannten Berufslebens erweckt werden soll. Diskursive Aussagenformationen über die Folgen des Klimawandels rücken hierdurch abermals in den Hintergrund der Gruppenperspektive.

»Die burschikose Blondine aus Hamburg wird keinen Ärger verursachen, sie hat ihren Freund mitgebracht, sie ist auf *easy working holiday*, sie wird alles vermeiden, womit sie unangenehm auffallen würde.« (ebd., S. 53)

Wird der Blick auf die Gruppe der Wissenschaftler:innen gerichtet, so kann ebenfalls festgestellt werden, dass deren Eigenschaften im sozialen Gefüge nicht an einer Figur mit sozialfiguraler Funktion herausgestellt werden kann, sondern dass mehrere Figuren zur diskursiven Positionierung dieser Passagiergruppe im Kontext der Expeditionsreise und dem damit verbundenen Klimawandeldiskurs beitragen. Grundsätzlich handelt es sich bei den Lektor:innen um Figuren, die zwar aufgrund ihres kulturellen Kapitals der gleichen Personengruppe zugeordnet werden können, dennoch als äußerst heterogen beschrieben werden, da ihr jeweiliges individuelles Kapital auf Kenntnissen von unterschiedlichen Spezialdiskursen beschränkt ist.

»Ein jeder von uns Lektoren besitzt hochspezialisierte Kenntnisse der Ozeanographie, Biologie, Klimatologie oder Geologie, ein jeder von uns versteht es, unterhaltsam und lehrreich von Tieren Wolken Felsen zu erzählen, ein jeder von uns ist Flüchtling auf seine verquere Weise, *we're nowhere people*, diesen Spruch hat El Albatros gemünzt, unser Ornithologe aus Uruguay.« (ebd., S. 12 f.)

Dies wird auch sichtbar, wenn man den Blick auf die zwei zentralen Figuren dieser Passagier:innengruppe Jeremy (»El Albatros«) und Beate (die »Walfischfrau«) legt. Beide erkennen die negativen Folgen des Anthropozäns zwar, ihr Blick ist jedoch durch das eigene spezialisierte kulturelle Kapital und die Zugehörigkeit zu einem spezifischen wissenschaftlichen Feld dermaßen beschränkt, dass sie die Dramatik der globalen Erderwär-

mung zwar wahrnehmen, diese jedoch nicht in ihrer Gänze erfassen können. Insbesondere die Folgen der ökonomischen Vermarktung der Natur geraten dabei aus dem Blick.

»Keine drei Stunden von Südgeorgien entfernt sichten wir Wale, sie sind ganz nahe. Beate ist so erregt, wenn die Buckelwale untertauchen, hält sie die Luft an und atmet mit ihnen ein, wenn sie wieder zur Wasseroberfläche steigen. Ihre Begeisterung bleibt unberührt von den Dutzenden Kameras um sie herum, die wie Peitschenhiebe klicken, hast du sie gesehen, ruft sie Jeremy zu, der sich einen Weg durch die dichte Späherschaft bahnt, und Jeremy ruft zurück, *oh yes, oh yes, and we're clicking into place.*« (ebd., S. 92)

Dabei lässt sich an dieser Gruppe sehr deutlich erkennen, wie auch die Ausdifferenzierung kulturellen Kapitals zu divergenten Perspektiven und hierdurch wiederum zu fehlschlagenden Kommunikationsprozessen untereinander und zwischen ihnen und anderen Passagieren führt. Es werden somit grundlegende Kommunikationsprobleme innerhalb des wissenschaftlichen Feldes verdeutlicht, die wiederum dazu führen, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht in Gänze in den Klimawandeldiskurs einfließen können.

Zeno, der ebenfalls dieser Passagiergruppe zuordbar ist, hat eine andere, fachlich spezialisierte Perspektive auf die Folgen der Klimakrise. Im Gegensatz zu den restlichen Lektor:innen hat er sich als Glaziologe über Jahrzehnte mit den Schmelz- und Gefrierungsprozessen von Gletschereis befasst und bereits einmal erlebt, wie hierdurch die Grundlage seines spezialisierten kulturellen Kapitals verschwindet und dies mit Ignoranz und Gleichgültigkeit anderer Gesellschaftsmitglieder hingenommen wurde. Die Klimaerwärmung ist somit für ihn nicht nur eine gesamtgesellschaftliche Unsicherheit, sondern v.a. auch eine höchst individuelle Bedrohung des eigenen kulturellen Kapitals und seiner mit diesem Kapital verbundenen gesellschaftlichen Integrationsleistung. Als Folge dieses Prozesses kann Zenos Sonderrolle auf dem Kreuzfahrtschiff verstanden werden, welche ebenfalls einen allegorischen Blick auf die globale Gesellschaft und die darin verhandelten Diskurse freigibt. Nur diejenigen, deren Kapitalformen auch *symbolisch* wahrgenommen werden, d. h. die sichtbar und gefragt sind, können einflussreiche Aussagen im jeweiligen Diskurs treffen. Insofern bildet die jeweilige *symbolische* Positivierung der unterschiedlichen Kapitalformen (»ökonomisches«, »soziales« und »kulturelles Kapital«) in einer Gesellschaft ein entscheidendes Fundament für die Wirkmächtigkeit der einzelnen Aussagen in der diskursiven Praxis. In der literarischen Figur Zeno, der als kompetentester Diskursteilnehmer zu betrachten ist, wird dieser Prozess sozialfigural fundiert erarbeitet und aufgezeigt. Er besitzt im allegorischen Mikrokosmos Expeditionsschiff das spezialisierteste (auf die Folgen der Eisschmelze bezogene) kulturelle Kapital. Durch die geringe gesellschaftliche Anschlussfähigkeit dieses Kapitals in symbolischer Form bleibt ihm jedoch der Zugang zum Klimawandeldiskurs verwehrt, was wiederum zu einer diskursiven Exklusion des hierin enthaltenden Fachwissens führt. Die Folge ist die bereits angedeutete ignorante Positionierung der restlichen Gesellschaftsmitglieder im Diskurs und deren daraus folgendes Zurschaustellen der singulären Kapitalformen. Diese Son-

derrolle Zenos wird wiederum durch seinen Mangel an sozialem Kapital verstärkt. Sein Zynismus und Fatalismus erschweren ihm die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit nochmals, wodurch der Zugang seiner Aussagen in die diskursive Praxis weiterhin verhindert wird. Deutlich wird dieser Prozess sehr früh im Roman. Auf Beates Frage, woher der Begriff »Naturvolk« stamme, antwortet Zeno:

»Weil wir sie exterminiert haben, sage ich mit lauter Stimme. Weil wir alles zerstören, was sich auf die Seite der Natur stellt. Wir ehren die Ausgestorbenen, wir stellen ihre Masken aus, und Porträts von ihnen in Sepia, hingebungsvoll kümmern wir uns um jene, die wir ausgerottet haben. Ein Stöhnen hebt an unter den Lektoren, *here he goes again*, sie erwarten einen meiner Ausfälle, sie haben meine Wutlawinen schon mehrmals ertragen müssen, sie wissen aus Erfahrung, wenn Mr. Iceberger apodiktisch loslegt, endet es apokalyptisch.« (ebd., S. 15)

Der Höhepunkt der aufgezeigten Ambivalenz der einzelnen diskursiven Gruppenpositionierung im Rahmen der Expeditionsreise findet sich schließlich in der vom Künstler Dan Quentin dirigierte Performance des Nachbildens eines aus Passagier:innen geformten »SOS«, welches zwar offiziell auf die Notwendigkeit eines Handelns in der Klimakrise hinweisen soll, dennoch vom Künstler durch die Perspektive eines gesteigerten ökonomischen und sozialen Kapitals vorangetrieben wird. Dan Quentin und sein PR-Agent »ein smarter Kerl im Anzug« (ebd., S. 53) fungieren hier als Sozialfiguren des kommerziell erfolgreichen Kunstbetriebs, deren zur Schau gestelltes soziales Engagement und die damit verbundene Positionierung im Klimawandeldiskurs insbesondere von der Exponierungserwartung symbolisch-kulturellen und ökonomischen Kapitals angetrieben ist.

»Wie zu erwarten war, springt gleich nach meinen Abschiedsworten der Manager auf, eilt auf mich zu, redet auf mich ein, noch bevor er vor mir stehengeblieben ist, als sei ich eine Schreibmaschine, auf der er eindringlich seinen Mahnbrief tippt. Er fordert mich auf, die Angelegenheit bald mit dem Kapitän abzusprechen, es handele sich um ein kolossales Projekt, die logistische Herausforderung dürfe nicht unterschätzt werden, die künstlerische Vision sei explosiv, ganz und gar am Puls der Zeit, die Antarktis inzwischen das Herzensprojekt der Menschheit, Dan Quentin werde ein Zeichen setzen, eine weltweit sichtbare Emotionsflagge hissen, ein Symbol für Bedrohung und Bedrohtheit schaffen, eine originäre visuelle Währung prägen.« (ebd., S. 55)

Die Etablierung des Kunstwerks als »originäre visuelle Währung« verdeutlicht, dass auch hier dringende Aussagen als »Symbol[e] für Bedrohung und Bedrohtheit« (ebd.) in der diskursiven Praxis durch die inhärenten Kapitaleigenschaften abgemindert werden. Die Expeditionsreise wird zu einem einzigartigen Reiseerlebnis geformt, welches für die Teilnehmenden nicht nur eine symbolisch-ökonomische Kapitaldarstellung bedeutet, sondern auch den Eindruck einer einzigartigen Teilhabe an der Schaffung von bedeutungsträchtigen kulturellem Kapital erzeugt. Dieses Element der Einzigartigkeit

des Reiseerlebnisses, das hier in literarischer Form dargestellt wird, beschreibt Reckwitz wie folgt:

»Reisen ist eine zentrale und identitätsstiftende Beschäftigung des Subjekts der neuen Mittelklasse. Dabei geht es um mehr als ›Urlaub‹ zum Zwecke der Erholung von der Erwerbsarbeit; das Reisen wird auch und immer mehr als eine Tätigkeit verstanden, bei der es gilt, fremde Orte aktiv zu erkunden.« (Reckwitz 2019, S. 320)

Reckwitz stellt diesbezüglich heraus, dass Reisen insbesondere für die Akademikerklasse als »Schlüsselpraxis in der Lebensführung« fungiert, »die ihr kosmopolitisches Bewusstsein prägt« (ebd.). »Der Reisende will nun *kein* Tourist mehr sein, der lediglich passiv seinen Urlaub konsumiert. Er sucht aktiv das Andere als etwas Anregendes, Interessantes und Herausforderndes« (ebd., S. 321). Bereits der Kontext der hier dargestellten Expedition verdeutlicht dieses Verständnis der Reise an die Antarktis, in der alle Elemente einer Grundierung des Besonderen unterlegt sind: Die Fahrt auf dem Expeditionsschiff und das damit verbundene ›forschende Reisen‹, die Reise durch die lebensfeindliche Umgebung der Antarktis und das damit verbundene anregende ›Element der Gefahr‹, der propagierte didaktische Kontext der Bildungsreise und das damit verbundene ›Gefühl der positiven moralischen Positionierung‹. Mit der Teilnahme an der performativen Kunstaktion wird dieses Reiseerlebnis nochmal ›anderen Expeditionsreisen abgesetzt und das Bild eines einzigartigen Moments gezeichnet:

»Die Singularisierung der Orte geht beim spätmodernen Reisen Hand in Hand mit dem Singularisieren der zeitlichen Momente. Der Reisende ist immer auf der Suche nach den außeralltäglichen Augenblicken, und idealerweise ist die Reise eine Sequenz von solchen. Diese erinnerungswürdigen Momente können sich beim Erleben bestimmter architektonischer oder naturräumlicher Highlights einstellen oder beim Besuch bestimmter Events (religiöse Zeremonie, Konzert etc.), aber auch bei Aktivitäten und zufälligen Ereignissen an diesen Orten [...].« (ebd., S. 323)

Die dargestellte Kunstaktion bildet genau dieses einzigartige Erlebnis, das ökonomisch nutzbar gemacht und dennoch von den Teilnehmenden der Reise bereitwillig bezahlt wird.

»Die Passagiere sind aufgekratzt, [...] aktiver Bestandteil eines Kunstwerks zu werden. [...] Zu meinem Erstaunen fühlten sich die Passagiere von der Losung ›Die Kunst braucht Sie‹ keineswegs belästigt, sondern eher gebauchpinselt. Sie entdeckten ihre engagierte Seele. Wenn ich dazu aufgerufen werde, bin ich bereit etwas für die Umwelt zu tun, gab ein Unternehmer aus St. Louis den Ton an. Der junge Mann hat Phantasie, genau das brauchen wir, nicht immer dieses Demonstrieren [...], konstatierte eine ältere Dame. Ein signiertes Foto muß dabei schon rausschauen, forderte ein pensionierter Oberschuldirektor aus Paderborn. Natürlich erhalten Sie alle ein signiertes Exemplar, beschwichtigte der Manager, nicht nur das, Sie werden zudem

namentlich genannt, ein jeder von Ihnen, auf unserer Website. Und sollten Sie einen Print in limitierter Auflage als Geschenk erwerben wollen – was wäre das für ein Geschenk, nicht wahr, für die Daheimgebliebenen –, erhalten Sie natürlich Mitwirkendenrabatt, der ist bei uns großzügig bemessen.« (Trojanow 2014, S. 123 f.)

All diese Elemente machen die Reise zu einer Konstruktion des einzigartigen Erlebnisses, das jedoch stets im Sozialen verortet ist und hier zur symbolisch-ökonomischen und symbolisch-kulturellen Kapitalpositionierung genutzt wird. Reckwitz stellt diesbezüglich heraus, dass »Reisen [...] ein weiteres Paradebeispiel für ein hyperkulturelles Verständnis von Kultur als Ressource« ist, dessen Funktion nicht nur die individuelle Horizonsweiterung ist, sondern dass es »auch der Staturerweiterung (dem Erwerb von kulturellem Kapital durch einen Auslandsaufenthalt etwa)« (Reckwitz 2019, S. 324) dient. Eine kritische und ernst gemeinte Positionierung im Klimawandeldiskurs hingegen bleibt bei jeder dieser Figuren außen vor.

Die Handlungsaufforderung im Kontext der Klimakrise, die in dieser Kunstaktion noch symbolisch konstruiert und zu ökonomischen Gewinnbestrebungen genutzt wird, mündet in der geplanten Protesthandlung Zenos, der die Besatzung des Schiffs aussetzt und dieses entführt. Dabei bildet genau diese Konstruktion von Einzigartigkeit das Element dessen, was er verändern will. Aus der Konstruktion von Einzigartigkeit soll wahre Einzigartigkeit entwickelt werden, deren Sinn die radikale Verdeutlichung der Folgen des Klimawandels über das Element der wahren Bedrohung durch die Kräfte der Natur sein soll.

»Weißt du was ich dem Kapitän an den Kopf geworfen habe? Es müsste eine wirkliche Havarie geben, damit das Ganze glaubwürdig wird. *That's the spirit*, wie wär's mit einer Entführung? Aus *ship cruise* wird *Ship Crusoe*. Der Pianist lacht, klar und erfrischend, wie ein Sorbet zwischen schweren Gängen [...] [E]r hat die Idee einfach so hingeworfen, ein Brocken im Steinbruch der Unbedachtheiten, in dem unsere Gespräche stattfinden. Eine Entführung? Ein rotes SOS auf Eis? Der Augenblick, in dem Kunst zu Wahrheit wird. Die Vorstellung lässt mich nicht los.« (Trojanow 2014, S. 138)

Auch hier lässt sich eine Allegorie des Klimadiskurses aufzeigen. Es soll eine fundamentale Aussage im globalgesellschaftlichen Diskurs getroffen werden, die durch das reale Moment der Bedrohung die Dringlichkeit zum ökologischen Handeln verdeutlicht. Erst wenn die Bedrohung des Klimawandels dermaßen konkret ist, dass die diskursteilnehmenden gesamtgesellschaftlichen Gruppen diese in der Bedrohung ihrer Kapitalformen wahrnehmen, kann eine Veränderung der diskursiven Formation vonstattengehen. Der Verlust des Expeditionsschiffs als »sicherer gesellschaftlicher Kosmos« kann dabei als Auflösungsprozess des aktuellen kapitalistischen Gesellschaftssystems gesehen werden, welches zwar individuelle, auf Singularität gerichtete Geborgenheit suggeriert, diese jedoch in Form fundamentaler Natúrausbeutung selbstständig untergräbt.

5 Literatur, Erfahrung und Diskurs – Die Möglichkeiten einer neuen Perspektive

Entgegen der vorherrschenden literaturwissenschaftlichen und literatursoziologischen Forschungsmeinung spielt fiktionale Literatur für Diskurse keine untergeordnete, sondern vielmehr eine zentrale Rolle, da sie einen Raum von *Erfahrungen* und damit verbundener Möglichkeit individueller Grenzüberschreitung bildet. Dieser Erlebnisraum ermöglicht es nicht nur, gesellschaftliche Prozesse im fiktionalen Kontext erfahrbar zu machen, sondern diese Prozesse auch zu durchdenken, zu dekonstruieren und neu zu konzipieren. Fiktionale Literatur macht also eine theoretische Perspektive zukünftiger und aktueller Gesellschaften *erfahrbar* und führt somit dazu, dass diese Erfahrung in die Positionierung der Diskursteilnehmenden integriert wird.

Mit Blick auf die hier stattgefundenene Beispielanalyse Ilja Trojanows Klimaroman *EisTau* hat sich deutlich herausgestellt, wo die Chancen einer »intratextuellen literarischen Diskursanalyse« liegen. So kann der Roman einerseits als Darstellung sowie als Analyse des globalen Klimawandeldiskurses betrachtet werden, andererseits jedoch kann genau diese Darstellung zu einer Veränderung der Rezipient:innenperspektive führen. Mit Blick auf die dargestellten Gruppen im gesellschaftlichen Mikrokosmos Expeditionsschiff konnten fundamentale kapitalabhängige Diskursvoraussetzungen der einzelnen Gruppen am Klimawandeldiskurs identifiziert werden. Bourdieus Kapitalformen – ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital sowie deren symbolische Verwendung – bilden hierfür ein starkes Instrumentarium. Der allegorische Rückschluss auf globale Gesellschaftsstrukturen und -prozesse bildet darüber hinaus eine gewinnbringende Ebene der analytischen Verschränkung von fiktionaler Literatur und soziologischer Analyse. Es hat sich hierbei gezeigt, dass die Möglichkeiten, an einem Diskurs teilzunehmen, nicht nur von der jeweiligen Sprache oder von einzelnen Institutionen des Sozialen abhängt, sondern ganz wesentlich von der gesellschaftlichen Kapitalverteilung bestimmt wird, was zu einer Konnektivität von Bourdieus Theorie des »Sozialen Raums« und Foucaults Diskursverständnis beiträgt. Die fiktionale Literatur fungiert dabei als literarisierte Prozessbeschreibung globaler Diskursformationen, wobei die entwickelte Analyseverschränkung beider Perspektiven zu einer Schärfung soziologischer Hybridität bourdieuscher und foucaultscher Analysemittel führen kann.

Auch für die Verbindung von Lesenden und Klimawandeldiskurs wird eine neue Diskursperspektive erkennbar: Die Rezipierenden des Romans *erfahren* über die Lektüre und die darin entwickelten Perspektiven verschiedener kapitalklassifizierter Gesellschaftsgruppen genau diese differenten Perspektiven und können hierdurch ihre jeweils eigene kapitalbestimmten Gesellschaftspositionen durchdenken, überschreiten und neuverhandeln. Dabei führt eine solche Literatur dazu, dass die erlangte Kenntnis über die diskursiven Einflüsse des Kapitals sowie von den jeweiligen sozialen Positionierungen und Klassifizierungen der anderen (globalen) Gesellschaftsgruppen in die eigene Perspektive integriert werden und diese dann in zukünftige Aussagenformationen im (Klimawandel-)Diskurs einfließen. Die Beeinflussung von Diskurs durch fiktionale Literatur ist hierdurch also nicht nur theoretisch, sondern sehr praktisch möglich.

Literatur

- Alkemeyer, T. (2007): Literatur als Ethnografie. Repräsentation und Präsenz der stummen Macht symbolischer Gewalt. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 8(1), S. 11–31.
- Bauer, M. (2016): Wie geht es eigentlich der Literatursoziologie? Ein Gespräch mit Sina Farzin. <https://www.sozio-polis.de/wie-geht-es-eigentlich-der-literatursoziologie.html> (Abruf 02.08. 2021).
- Bourdieu, P. (2015): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Durchges. Neuauflage der Erstauflage 1992. Hamburg: VSA Verlag.
- Bourdieu, P. (2016): Sozialer Raum und ›Klassen‹. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dörner, A./Vogt, L. (2013): Literatursoziologie. Eine Einführung in zentrale Positionen – von Marx bis Bourdieu, von der Systemtheorie bis zu den British Cultural Studies. 2., völlig überarbeitete und ergänzte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (2018): Schriften zur Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2018a): Vorrede zur Überschreitung. In Foucault, M. (Hrsg.): Schriften zur Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.64–85.
- Foucault, M. (2018b): Was ist ein Autor? (Vortrag). In: Foucault, M. (Hrsg.): Schriften zur Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 234–270.
- Foucault, M. (2020): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, A. (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung. In: Bär J.A./Müller M. (Hrsg.): Geschichte der Sprache und Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag. Berlin: Akademie Verlag, S. 60–81.
- Gardt, A. (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: Felder, E./Gardt, A. (Hrsg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Berlin und Boston: De Gruyter, S. 1–44.
- Geisenhanslüke, A. (2020): Literaturwissenschaft. In: Kammler, C./Parr, R./Schneider, U. J. (Hrsg.): Foucault-Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, S. 376–384.
- HanserVerlag (2011): Ilija Trojanow: EisTau. <https://www.youtube.com/watch?v=FYAqxhiuXuk> (Abruf 07.01.2022).
- Köck N. (2010): Literatursoziologie. In: Kneer, G./Schroer M. (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS, S. 263–275.
- Kuzmics, H./Mozetič G. (2003): Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Link, J./Hörisch J./Pott H.-G. (1983): Elementare Literatur und generative Diskursanalyse. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Magerski, C./Karpenstein-Eßbach C. (2019): Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien. Wiesbaden: VS.
- Morgenroth C. (2016): Literaturtheorie. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Moser, S. J./Schlechtriemen T. (2018): Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose. In: Zeitschrift für Soziologie 47(3), S. 164–180.
- Mozetič, G. (2006): Soziologische Analyse von Literatur und Literatur als Soziologie. In: Quo vadis, Romania? 28, S. 93–105.
- O’Leary, T. (2008): Foucault, Experience, Literature. In: Foucault Studies 5, S. 5–25.
- Parr, R. (2020): Diskurs. In: Kammler, C./Parr, R./Schneider, U. J. (Hrsg.): Foucault-Handbuch. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage Stuttgart: Verlag J.B. Metzler, S. 274–277.
- Reckwitz, A. (2020): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Rehbein, B. (2011): Die Soziologie Pierre Bourdieus. 2. überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.
- Trojanow, I. (2014). EisTau: Roman. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Anschrift:

Philippe-André Lorenz
 New York University. Department of German
 19 University Place, 3rd floor, New York, NY 10003
 pl2407@nyu.edu

Sabine Hartig, Theresia Lutz,
Zelda Wenner, Eva Tolasch

Eckardt, Sarah (2020): Die unbekannte Geburt. Subjektivierungsweisen von gebärenden Frauen zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs. Bielefeld: transcript.

»Die Geschichte der Geburtsmedizin ist eine Geschichte der Gewalt gegen Frauen.« (Eckardt 2020, S. 274)

Das Phänomen ›Gewalt unter der Geburt‹, Schätzungen liegen bei 30 bis 50 Prozent, stellt den Ausgangspunkt von Sarah Eckardts Betrachtung der »Subjektivierung gebärender Frauen zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs« (Eckardt 2020, S. 9) dar.

Im Zentrum der qualitativ ausgerichteten Dissertation von Eckardt steht im Anschluss an Foucault die Frage, »welche Positionen Frauen innerhalb der Macht-Wissens-Regime [im Setting der Geburt] zugesprochen werden und an welchen sie sich konkret orientieren« (ebd., S. 265). Eckardt rekonstruiert in diesem Rahmen, wie sich Subjekte in vorherrschenden Dispositiven – Netzen von Institutionen, Personen, Diskursen und Praktiken – der Geburt bewegen, respektive »welche Wirklichkeitseffekte sich auf die Subjektivierungsweisen der gebärenden Subjekte ausfindig machen lassen« (ebd., S. 139). Vor dem Hintergrund der kontrastierenden Dispositive, einerseits dem Risiko- und Sicherheitsdispositiv sowie andererseits dem Natürlichkeitsdispositiv, im Feld der Geburt zeigt Eckardt auf, »wie sich Subjekte mit Deutungsangeboten auseinandersetzen, welches Wissen und welche Praktiken Relevanz entfalten oder Widerstand erzeugen« (ebd.). Sichtbar werden Positionierungen von (weißen heterosexuellen) Frauen* zwischen Unterwerfung und Handlungsfähigkeit, zwischen Ohnmacht und Eigensinn rund um die und bei der Geburt. Die Rekonstruktion gelingt ihr problemorientiert mit einem feministisch inspirierten qualitativ-dispositivanalytischen Zugang. Bei diesem Zugang wird die Dispositivanalyse auf neue Weise mit einer Kombination aus episodischen und problemzentrierten Interviews verknüpft.

Geburt als Untersuchungsgegenstand in der Geschlechterforschung erfährt seit einigen Jahren zunehmend an Bedeutung. »Doch spätestens seit den 2010er-Jahren lässt sich auch im deutschsprachigen Raum ein kleiner Boom beobachten«, schreiben Lange und Ulrich (2017, S. 1112), während es »bis in die 2000er-Jahre« ein wenig beachtetes Forschungsfeld war. Damit reiht sich die vorliegende Arbeit ein in Veröffentlichungen, in denen einer gesundheitlich-medizinischen Sichtweise der Herabsetzung, Unsichtbarmachung und Pathologisierung kritisch entgegengetreten und den Akteur:innen – hier den Gebärenden – eine Stimme gegeben wird (ebd., S. 1111). Auch wenn die Studie vom Thema nicht gänzlich neu ist, so sind doch der spezielle Zugang und die Ergebnisse der Dissertation von enormer Relevanz im Feld der empirischen Subjektivierungsforschung am Schnittpunkt der Geschlechter- sowie Elternschaftsforschung und der kritischen Medizin- und Gesundheitsforschung.

Zum Aufbau des Buches

Das Buch gliedert sich in 5 Hauptabschnitte neben der Einleitung und folgt einem klassischen empirischen Aufbau.

Im *ersten Abschnitt* beginnt Eckardt damit das Phänomen Geburt diskurstheoretisch zu betrachten und lotet Möglichkeiten und Grenzen unterschiedlicher Ansätze problemorientiert aus. Sie schreibt:

»Im vorliegenden Forschungsprojekt geht es [...] darum, [...], wie die diskursiv hervorgebrachten Vorstellungen von Geburt in der heutigen, deutschen Gesellschaft beschaffen sind und wie sie Materialität in der Geburt entfalten.« (Eckardt 2020, S. 17)

Während Michel Foucaults Diskurstheorie den zentralen Bezugspunkt für ihre Arbeit darstellt, differenziert sie dessen zentrale Theoreme für ihre eigene Forschung im Kontext von Subjekt, Biografie und Körper aus. Mit Rekurs auf Theoretiker:innen wie Judith Butler, Pierre Bourdieu, Chantal Mouffe und Ernesto Laclau unterfüttert sie die theoretische Basis der ausgearbeiteten Methode.

Im Anschluss stellt Eckardt im *zweiten Abschnitt* die daraus für ihre Forschung resultierende Me-

thodologie und Methode vor. Reflektiert stellt sie sich ihren Werkzeugkasten zusammen, um herauszuarbeiten, wie Frauen* sich als gebärende Subjekte im widersprüchlichen Feld der Dispositive »positionieren, Geburt körperlich-leiblich wahrnehmen und deuten« (ebd., S. 48). Für die Analyse der Geburtsdispositive wurde umfangreiches Material (Zeitungsartikel, Fachzeitschriften, Filmbeiträge) herangezogen. Zur Analyse des ›Sich-Verhaltens‹ der Gebärenden im Spannungsfeld der Dispositive wurden zwischen 2015 und 2017 18 Interviews mit neun (sich selbst so definierenden) Frauen kurz vor und nach der Geburt durchgeführt, transkribiert und ausgewertet (ebd., S. 49 f.). Die gewählten Interviewzeitpunkte ermöglichen Eckardt folgend eine Analyse der sich wandelnden Deutungsweisen der Befragten hinsichtlich ihrer Vorstellungen von Geburt im Vorhinein und dem individuellen Erleben und Deuten der konkreten Geburt im Nachhinein. Die interviewten Personen wurden mit dem »theoretical sampling« nach der Grounded Theory rekrutiert.

Im *dritten Abschnitt* ihrer Dissertation nimmt die Autorin eine Darstellung der Dispositive der Geburt unter Berücksichtigung des sozialen Wandels vor. Aus dieser Betrachtung lassen sich zwei zentrale Dispositive ableiten: das medizinische Risiko- und Sicherheitsdispositiv und das Natürlichkeitsdispositiv. Sie zeigt auf, dass das medizinische Risiko- und Sicherheitsdispositiv derzeit mehr Wirkungsmacht entfaltet, wie unter anderem an steigenden Kaiserschnittraten ablesbar wird. Soziale Praktiken im Kontext des Natürlichkeitsdispositiv können sich, so ein interessantes Ergebnis, häufig nur dann legitimieren, wenn sie den Anerkennungsprinzipien der medizinisch-evidenzbasierten Kriterien standhalten können (ebd., S. 266).

Im *vierten Abschnitt* werden entlang zahlreicher Sequenzen aus dem empirischen Interviewmaterial die Subjektivierungsweisen der Gebärenden vor dem Hintergrund der Geburtsdispositive herausgearbeitet, indem »Deutungsprozesse gebärender Frauen angesichts der unbekanntes Geburt« rekonstruiert werden (ebd., S. 14, 145). Durch die Analyse beispielsweise der konkreten Bewältigungsstrategien basierend auf den Interviews zeigt sich das Spannungsfeld der kontrastierenden Geburtsdispositive, in denen sich Gebä-

rende wiederfinden, und legt die verschiedenen Dimensionen individueller Erfahrung und Deutungen zwischen den Polen der selbst- und fremdbestimmten Frauen* offen. Beispielsweise rekonstruiert Eckardt die Position der »passiven Erdulderin« mit Verweis auf die Worte von Michaela, der jegliche Mitsprache über Mittel und Instrumente (Saugglocke z. B.) bei der Geburt abgesprochen wurden:

»Also da ist irgendwie das Gefühl gewesen, das passiert nur noch mit mir. //Ja// Ja, (.) geschehen lassen oder über sich ergehen lassen.« (ebd., S. 255)

Das Sample ermöglichte drei distinkte Typen der Subjektpositionierungen der Gebärenden zu bestimmen und darzulegen. Die Typen der (1) vertrauenden, (2) selbstbestimmten und (3) widerständigen schwangeren und gebärenden Person macht Eckardt durch die Verwendung von Interviewpassagen konkret erfahrbar und transportiert für die Leser:in überaus nachvollziehbar, wie sich die dispositiven Wirklichkeitsansprüche im erzählten Leben der Befragten entfalten.

Kritik

Vorweg, um Missverständnisse zu vermeiden: Die Kritikpunkte können die Relevanz des Werkes insbesondere für die geschlechterkritische Gesundheitsforschung in keiner Weise einschränken. Gleichwohl gibt es Einwände, die wir als Mitdenken verstehen.

Zu diskutieren ist, worüber das Datenmaterial informiert. Im Hinblick auf ihre Methode schreibt Eckardt zum Verhaltensbegriff:

»Besonders die Entfaltung des dispositiven Wirklichkeitsanspruchs im konkreten (Zusammen-)Leben von Menschen erschien mir zentral, denn, so meine Frage, was nützt es, wenn Adressierungen der Subjekte und deren Stellung im Diskurs ausgearbeitet werden, wenn doch unklar ist, wie die Individuen sich in der Praxis zu diesen Adressierungen verhalten.« (ebd., S. 265)

Ohne die Abgrenzung Eckardts gegenüber Forschung, die ausschließlich auf diskursanalytischer Forschung basiert, zu teilen oder zuzustimmen –

es gibt mit Sicherheit viele Gründe für eine abschließliche Diskursanalyse und darüber hinaus gibt es auch diskursanalytische Ansätze, die den individuellen Eigensinn der Akteur:innen rekonstruieren (etwa Ott 2017; Wrana 2015) – erachten wir die Reflexion des Aussagewertes als wesentlich.

In ihrer Arbeit werden die Lesenden darüber informiert, wie sich die gebärenden Personen auf der Ebene des Sagens ins Verhältnis setzen, aber nicht wie sie sich im Konkreten verhalten. Das, was sie tun, bleibt für die Forschende und das Publikum und ggf. auch für die interviewende Person selbst unsichtbar. Wesentlich deutlicher hätte dieses Moment durch die Interpretationen hinweg reflektiert werden können. Vielleicht sogar hätten Elemente phänomenologischer in Kombination mit ggf. ethnographischen Ansätzen Sinn gemacht, um Erfahrung auf der gefühlsbezogenen und leiblichen Ebene und im Diskurs gemeinsam zu denken. Diskurs, Dispositiv, Gefühl, Leiblichkeit, Wahrnehmung, Erfahrung, Verhalten, Positionen sind große Konzepte. Die Frage ist des Weiteren, wie und auf welchen Ebenen sie methodisch (nicht) in Zusammenhang gebracht werden können und durch welche Linse die Autorin was und wen sieht. Begreift die Autorin Geburt als diskursives Phänomen, dann ist die erzählte Erfahrung stets diskursiv präpariert zu denken und zu interpretieren. Es gibt keine Erfahrung jenseits dessen. Ausgehend von einem diskurstheoretischen Standpunkt bleibt entsprechend ein konzeptionelles Unbehagen, da Denktraditionen hier, ohne argumentative Brückenschläge anzubieten, vermischt werden.

Zum Ansatz: Der (Um-)Weg über die Verortung von Geburt als diskursives Phänomen, ist ein gangbarer Weg, aber die Autorin könnte sich fragen lassen, ob ein direkter Einstieg mit der Dispositivtheorie bzw. -analyse nicht konsequenter wäre. Eckardt beschreibt Geburt zu Beginn als diskursives Phänomen, um es dann mit einem dispositivanalytischen Zugang zu analysieren. Warum wird hier nicht mit der Dispositivtheorie etwa eingestiegen?

Das dichte Arbeiten am empirischen Material – bezogen auf die Interviewauszüge, ist in jeder Hinsicht gehaltvoll und es gelingt der Autorin, die Leser:innen mit auf die Reise durch ihre Deutungsmuster zu nehmen. Gleichzeitig wird aufgrund des wiederholten Rückgriffs auf bestimmte Interview-

passagen bei stringenter Lektüre der Arbeit die Leseerfahrung stellenweise etwas redundant.

Spannend ist, wie die Interviewten offenbar das Interview als Ort nutzen, um sich selbstbestimmt und handlungsmächtig durchaus auch mit Humor und Witz, was in der Geburtssituation der Erzählung nach sicherlich nicht der Fall war, zu positionieren. Eine Interviewte stellt die Positionierung des Arztes, der über ihren Körper qua Amt verfügt, zur Disposition und positioniert sich damit widerständig. Die gebärende Frau verneint in der Erzählung mit einem Schmunzeln, die Ansage des Arztes, dass sie heute wohl gemeinsam ein Kind bekommen würden, und verweist auf sich und ihren Mann (Eckardt 2020, S. 218). Methodisch ist interessant, was zwischen Interviewenden und Interviewten im Interviewsetting passiert. Wer spricht eigentlich mit wem über was und was macht es mit dem Ort? Ggf. könnte dieser Erfahrungsraum noch stärker in die Analyse eingebunden werden.

Wünschenswert wäre, auch wenn es nicht der Anspruch der vorliegenden Veröffentlichung ist, eine stärkere theoretisch-politische Einordnung der Ergebnisse unter intersektionalen Vorzeichen ausgehend von einem feministischen Standpunkt. Denkbar wäre zum Beispiel, dass die hohe Analysesensibilität (z. B. ebd., S. 261) der Autorin mit einer stärkeren Rückbindung an machtkritische Studien einhergeht und damit eine explizite Einordnung der Forschungsergebnisse hinsichtlich biopolitischer (Staats-)Interessen klarer und konsequenter vollzogen wird. So wäre sicher spannend zu diskutieren, inwiefern Geburt im Kontext von biopolitischen Verhältnissen steht, auch in Hinblick auf soziale Differenzierungsdimensionen wie ›race‹ und Klasse. Um welches Wohl geht es bei der Geburt? Um das kindliche Wohl, um das Wohl der Bevölkerung oder um das Wohl der Gebärenden (ebd., S. 220)? Wie sind nationale Interessen mit Geburten(raten) verschränkt und was bedeutet das für die Bedürfnisse und Selbstbestimmung von gegenwärtig primär Frauen* als (werdende) Elternteile? Auch die Frage, ob wir von ›den Frauen‹ überhaupt sprechen können? Welche Frauen* können vielleicht nicht sprechen? Durch welche (M)Otheringpraktiken ist das Feld schon vorstrukturiert? Auch postkoloniale Zugänge sind hier sicher zukünftig wegweisend für weitere Forschung.

Die streckenweise ausschließliche Nutzung von ›Frauen‹ als Synonym für gebärende Personen in ihrer Gesamtheit steht im Widerspruch zum formulierten geschlechtersensiblen Anspruch der Autorin. Insbesondere das Sample, bestehend ausschließlich aus heterosexuellen cis-Frauen, legt die Ansicht nahe, dass Eckardts Argumentationsgrundlage die »heteronormative Matrix« (Butler 1991, S. 46) bleibt. Eine Reflexion darüber, dass für viele gebärende Personen nicht nur ein männlicher Partner die Bezugsperson und Unterstützung in Schwangerschaft und Geburt bietet, sondern auch andere Personen abseits von heterosexuellen Partner:innenschaften die Realität Gebärender prägt, hätte dem entgegenwirken können. Andererseits: Eckardt spricht den Aspekt selbst an und empirisch verstehen sich die Gebärenden in dieser Untersuchung als ›Frauen‹. Außerdem würde die Nichtbenennung ggf. auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse verdecken. Welche Form hier angemessen gewesen wäre, darüber lässt sich streiten, nicht jedoch darüber, dass es weiterhin an queer-feministischer Forschung zur Geburt mangelt.

Nicht ganz unwesentlich zu benennen, erscheint hierbei auch die visuelle Darstellung auf dem Buchcover, welche vermutlich eher dem Verlag als der Autorin zuzuschreiben ist. Ein Piktogramm zeigt eine schwangere Person im Kleid, Geschlechterstereotype werden aufgerufen und gebärende Personen damit explizit als ›Frauen‹ stilisiert, was Eckardts kritisch-feministischer Perspektive entgegensteht.

Um den Bogen zu Gewalt zu schließen: Auch wenn das Thema Gewalt eher untergeordnet neben anderen Themen am Ende wieder aufgenommen wird, drängt sich beim Lesen der vorliegenden Dissertation immer wieder die Frage auf, inwieweit vielfach dokumentierte Erfahrungen in Geburten – nicht nur bei der Interviewten, die es explizit thematisiert (Eckardt 2020, S. 276) – Formen der Gewalt darstellen und inwiefern Gewalt gar nicht als solche gedeutet wird, sondern z. B. als medizinisches Handwerk. In Worten von Eckardt: »Wann also definieren Frauen das Erlebte als gewaltvoll und unter welchen Umständen unterbleibt diese Einordnung?« (ebd., S. 274) Eckardts Arbeit bietet gerade aufgrund dieser Einbettung wichtige Ansatzpunkte für weitere feministische qualitative Forschung und Praxis. Denn über die Gewalterfahrung wird wie unter

einem Brennglas sichtbar, dass die Geburt – die stark romantisiert wird und als zutiefst Eigenes inszeniert wird – so privat nicht ist, sondern öffentlichen Zugriffen unterliegt. Dies zeigt sich beispielsweise in der Erzählung einer gebärenden Frau im Zuge der gewalttätigen Bearbeitung (Kristeller- und Saugglockenverfahren) ihres Körpers bei der Geburt, die feststellt, dass es ganz offenbar nicht mehr um ihr Wohlergehen geht, sondern vorrangig um das Wohlergehen des Kindes (ebd., S. 230). Sie erscheint in dieser Erzählung eher als »Ökosystem des [Un-]Geborenen« (Duden 1991, S. 65) objektiviert zu werden. Auch sehr sichtbar wird, welch schmerzhafter Intensität ein solcher öffentlicher Zugriff auf den (Frauen*) Körper unterliegen kann.

Es wäre wünschenswert, wenn solche wichtigen Befunde, die einem diskurstheoretischen-dispositivanalytischen Ansatz folgend gezeigt haben, wie folgenreich die Geburtspraxis ist, genutzt werden, um die Geburtspraxis gerechter zu gestalten.

Empfehlenswert?

Wir können das Buch in jeder Hinsicht empfehlen. Empfehlen für Wissenschaftler:innen der Geschlechterforschung, der kritischen Medizin- und Gesundheitsforschung, der qualitativen Forschung und selbstredend der empirischen Subjektivierungsforschung. Nicht weniger empfehlen wir dieses Buch für Praktiker:innen, die soziale Geburtswirklichkeit im Sinne der Gebärenden selbstbestimmter gestalten wollen. Und auch empfehlen wir es ganz besonders (werdenden) Eltern. Dieses Buch ermuntert kritisch zu reflektieren und den »gesunden Menschenverstand« (Bauman 2000, S. 27) der Geburt infrage zu stellen. Der »gesunde Menschenverstand« (ebd.), der allzu oft – in seinen heteronormativen Romantisierungen der Geburt – kaum Raum lässt für emanzipative Nachfragen oder Raum für Schmerz und Wut über das, was bei der Geburt erlebt wurde. Das betrifft nicht alle, aber doch sehr viele Gebärende!

Literatur:

- Butler, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bauman, Z. (2000): *Einleitung: Soziologie – Wozu?* In: Bauman, Z. (Hrsg.): *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–32.

- Duden, B. (1991). *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben*. Frankfurt am Main: Mabuse.
- Eckardt, S. (2020): *Die unbekannte Geburt. Subjektivierungsweisen von gebärenden Frauen zwischen individueller Praxis und öffentlichem Diskurs*. Bielefeld: transcript.
- Lange, U./Ullrich, C. (2019): *Schwangerschaft und Geburt: Perspektiven und Studien aus der Geschlechterforschung*. In: Kortendiek, B./Riegraf, B./Sabisch, K. (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS, S. 1111–1119.
- Ott, M. (2017): *›Mütterliche Kompetenz‹ im Spannungsfeld von Darstellung und Adressierung. Erziehungsverhältnisse in Stationären Mutter-Kind-Einrichtungen machtanalytisch betrachtet*. In: Tolasch, E./Seehaus, R. (Hrsg.): *Mutterschaften sichtbar machen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge*. Opladen: Barbara Budrich, S. 271–288.
- Wrana, D. (2015): *Zur Analyse von Positionierung in diskursiven Praktiken. Methodologische Reflexionen anhand von zwei Studien*. In: Fegter, S./Kessl, F./Langer, A./Ott, M./Rothe, D./Wrana, D. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*. Wiesbaden: VS, S. 123–142.

Korrespondenzadresse:

Dr. Eva Tolasch
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Soziologie
Qualitative Methoden und Mikrosoziologie
Carl-Zeiß-Str. 3,
07743 Jena

Alla Klimenkowa

Amossy, Ruth/Orkibi, Eithan (2021)
(Hrsg.): *Ethos collectif et identités sociales*. Paris: Garnier.

Diese Sammlung von acht Beiträgen stellt eine längst überfällige Ausarbeitung des Themas Ethos in den Forschungsfeldern der rhetorischen Argumentationstheorie und der Diskursanalyse dar. In vier thematisch geordneten Kapiteln diskutieren

die Autoren anhand von konkreten Fallstudien das Konzept des »kollektiven Ethos« (»l'ethos collectif«), das vielfältige soziopolitische und kulturelle Dynamiken besser zu verstehen erlaubt. Diese Arbeiten überzeugen durch eine außerordentlich anschauliche Anwendung des neuen Konzepts, sehr detaillierte methodische Herangehensweisen und eine positiv auffallende theoretisch-methodische Kohärenz. Thematisch sind die Beiträge breit gefächert und reichen von theoretischen Diskussionen bis zu konkreten Analysen bezogen auf diverse soziokulturelle und historische Kontexte. Die Autoren machen sichtbar, dass bei der Konstruktion eines kollektiven Ethos Aspekte wie Gender, Institutionsspezifität, Beruf oder politisches Engagement einer Gruppe eine entscheidende Rolle spielen. Die vorgeführten Fallstudien demonstrieren einleuchtend die Nützlichkeit und das Anwendungspotenzial des Konzepts des kollektiven Ethos.

Ruth Amossy, eine der führenden Spezialistinnen für das Thema Ethos, vergleicht die Nutzung des Ethos-Konzepts in den Sozialwissenschaften und im allgemeinen Sprachgebrauch mit seiner Anwendung in der Rhetorik sowie Diskursanalyse. Sie erläutert den Unterschied zwischen einer praxis-gebundenen, nicht-verbalen und einer verbalen Perspektive der beiden Ausrichtungen. In den Werken der ausgewiesenen klassischen und zeitgenössischen Soziologen wird der Begriff als eine soziale, normorientierte, auch emotionale Kategorie verstanden, welche menschliches Verhalten oder menschliche Lebensform im Sinne eines Charakters oder einer Gewohnheit definiert. So spricht man dann von einem Künstlerethos, Bürgerethos, Ethos der Wissenschaft, Frauenethos usw. Der Blick richtet sich nicht auf eine diskursive Selbstdarstellung, sondern auf Präsentationen, Bestimmungen und moralische Orientierungen einer Gruppe, die in der sozialen Praxis, in der Logik ihrer Handlungen, in der Interaktion mit den anderen und in der materiellen Kulturproduktion ihren Niederschlag finden.

Während die Soziwissenschaften das Ethos als ein kollektives Konzept *per definitionem* behandeln, fokussieren rhetorische Argumentation und Diskursanalyse den Übergang des Selbstbildes von »je« (als eine individuelle Stimme) zu »nous« (als eine diskursive Konstruktion), der sich durch eine kollektive Lokution realisieren lässt. Diskursive Konstruktion eines kollektiven Bildes fun-

giert einerseits als ein identitätsstiftendes, konstituierendes Mittel und andererseits als »ein Macht-hebel« (S. 23), indem sie einer Gruppe die Fähigkeit verleiht, das Publikum und somit die Realität zu beeinflussen. Laut Amossy (S. 36) stellt die Konstruktion eines kollektiven »nous« nie einen neutralen Akt dar, sondern entsteht vor dem Hintergrund einer Interaktion mit einer »vous«-Gruppe oder öfters in einem Konfrontationskontext, als Opposition zu einer »ils«-Gruppe (vgl. das Beispiel von *Gilets jaunes*, S. 37–44). Ein kollektives Ethos, ein »nous«-Bild dient dabei als Behauptung der eigenen Existenz einer Gruppe, verstärkt ihren Status und Visibilität sowie motiviert ihre Handlungen gegenüber den anderen Gruppen, etwa Korrektur der nachteiligen Bilder und Definitionen, welche einer Gruppe durch die Anderen zugeschrieben werden (S. 36). Dieses Gruppenbild entwickelt sich auf der Grundlage der bereits existierenden kulturspezifischen Repräsentationen, Modelle und Ansichten, aber auch auf der Basis der gemeinsamen emotionalen und moralischen Werte, die sich vor allem in der Sprache, etwa in Wortwahl, Sprachregister, wiederkehrenden Topoi, historisch-kulturellen Referenzen oder Narrativen ablesen lassen. Dieses »kulturelle Gepäck« wird an neue Kontexte und neue Ziele angepasst (S. 36 f.). Abschließend begrüßt Amossy Ansätze, die sowohl eine soziologische, erklärende Dimension von Ethos als auch sein rhetorisches, konstituierendes Potenzial berücksichtigen.

Dominique Maingueneau, ein weiterer Spezialist auf dem Gebiet, wendet sich einem »l'ethos collectif représenté« zu, das heißt der Konstruktion eines kollektiven Bildes, die im Rahmen einer indirekten Rede, eines nacherzählten Diskurses stattfindet. An ausgewählten Beispielen aus der Literatur, Soziologie und zeitgenössischen Medien erarbeitet der Autor zwei Kategorien dieser Art Ethos. Er unterscheidet zwischen der kollektiven Rede oder »énonciations groupales«, die aus einer Kompilation der Äußerungen verschiedener Autoren besteht, und der Rede der Einzelpersonen, die als prototypische Vertreter einer bestimmten Gruppe gelten (S. 54 ff.). So demonstriert Maingueneau, wie durch die Darstellung einer Einzelperson, z. B. eines Wissenschaftlers oder Mitglieds einer Dorfgemeinde, als wichtiger Vertreter einer Gruppe auch seine Ansichten und

Äußerungen automatisch als typisch für diese Gruppe gelesen werden (vgl. Beispiele, S. 65 ff.). Der Forscher betont eine soziale Dimension des nacherzählten kollektiven Ethos, und hier insbesondere persönliches Interesse des Erzählers, welches sich in seiner Wahl sozialer Bilder und der Art ihrer Darstellung, in seinem »Fabrizieren« der Äußerungen widerspiegelt.

In Kapitel zwei, das sich dem kollektiven Bild der Institutionen und Unternehmen widmet, diskutieren *Francesco Atruaia* und *Keren Sadoun-Kerber* in ihren jeweiligen Beiträgen das Verfahren der Wiederherstellung eines verletzten positiven Bildes (»la réparation d'image«). Am Beispiel des Interviews mit der Europakommissarin M. Thyssen in den Jahren 2014 bis 2019 erforscht *Atruaia*, wie sich das Bild der europäischen Institutionen, das unter Misstrauen und Kritik der Bürger zu einem negativen Stereotyp in dieser Zeit degradiert, durch die Kombination mit einem gemeinschaftlichen Ethos der Europäer in ein besseres Licht rücken lässt. So geht bei der Konstruktion eines kollektiven Ethos die Funktion der Selbstlegitimation (»un ethos revalorisé«) mit der Funktion der Motivation des Anderen (»un ethos de mobilisation politique«) einher (S. 78 f.). Ein kollektives Ethos, welches M. Thyssen in ihrem Interview konstruiert, umfasst zwei unterschiedliche, jedoch sich ergänzende Identitäten, die sprachlich durch ein kollektives »nous« festgehalten werden, und zwei unterschiedliche Arten von Ethos. Zum einen ist das die institutionelle Identität einer »endogroupe«, welche aus der Perspektive einer gut informierten, erfahrenen Autorität argumentiert, und ihr Expertenethos (»l'ethos d'analyste«) (S. 84 f.). Zum anderen handelt es sich um die Identität einer interessierten, breiteren Gemeinschaft oder »exogroupe«, die eher eine diskursive Konstruktion darstellt und welche die Kommissarin durch ein gemeinschaftliches Ethos zusammenzubringen sucht (S. 84). Die Europäische Kommission wird als eine institutionelle Ausdrucksform dieser gemeinschaftlichen Identität der Europäer konstruiert. Eine detaillierte Analyse der diskursiven und rhetorischen Verfahren, wie z. B. militärische Metaphorik, Wahl der Modalität, Appell an Emotionen oder Strategie von »bolstering« zeigt, wie dynamisch und flexibel solch eine Konstruktion vonstattengehen soll. Vor dem Hintergrund eines gemeinsamen Ziels be-

rücksichtigt sie auch divergierende Meinungen, wobei das Hauptziel nicht darin besteht, einen Kompromiss zu finden, sondern im Sinne einer partizipativen Demokratie einen öffentlichen Raum zu schaffen, in dem die Meinungsverschiedenheit einen freien Ausdruck findet (S. 79).

Sadoun-Kerber greift eine besondere Art des kollektiven Ethos, das Ethos eines Unternehmens auf. Die Autorin diskutiert das Thema der Image-Wiederherstellung aus einer doppelten Perspektive, und zwar aus der des größten israelischen Unternehmenskonglomerats sowie vom Standpunkt der Geschäftsleute (Gebrüder Ofer), die diese Unternehmensgruppe leiten. Bei der diskursiven Konstruktion eines kollektiven Ethos fließen diese beiden Perspektiven nebst einer national-kulturellen Dimension (vgl. z. B. die Referenz auf Patriotismus und Gründungsmythen) ineinander (S. 114 f.). Das persönliche Image der Gebrüder Ofer wird mit einem vereinheitlichten Image der Unternehmen des Konglomerats, dem sogenannten »corporate image« (S. 100 f.), verknüpft, um sowohl das durch die Medien angekratzte Image der Gesamtorganisation aufzuwerten als auch das Unternehmen für persönliche Interessen und Profit der Besitzer zu instrumentalisieren (S. 109). Im Blickfeld einer diskursiven Mikroanalyse steht der Werbefilm »Droit de réponse«, der als Antwort auf die Kritik der Medien gegenüber dem Konglomerat und der Politik seiner Besitzer gedreht wurde. Um das beschädigte Image wiederherzustellen, werden durch eine gezielte Wahl der Begrifflichkeiten und grammatischen Formen oder durch die Nutzung der Statistiken positive Werte fokussiert, während negative Kritikpunkte in den Hintergrund rücken. Eine negative Rezeption des Films führt die Forscherin auf ein unklares und ambiges diskursives Bild eines kollektiven Sprechers (»l'instance de locution«) zurück, das sich auf die gesamte Ethos-Konstruktion auswirkt (S. 117).

Der dritte Teil des Buches widmet sich der diskursiven Konstruktion neuer, gesellschaftlich noch nicht anerkannter Gruppen im Kontext politischer Umbrüche. Der Beitrag von *Jürgen Siess* zählt zu bislang seltenen Studien, die Genderaspekte eines Diskurses, und hier das Image der Frau als Verfasserin thematisieren. In einer detaillierten Analyse der diskursiven und argumentativen Verfahren erforscht der Autor, wie in der Zeit der französischen Revolution das Bild »politisch

engagierte Frau« diskursiv konstruiert wird. In ihren Petitionen an die Nationalversammlung erschaffen Frauen ihr eigenes kollektives Ethos, das sich einerseits dem damals dominierenden, konservativen Bild der Frau und ihrer Rolle in der Gesellschaft und andererseits dem existierenden Ethos der Männer gegenüberstellt. Um die Spezifik dieses kollektiven Frauenethos herauszuarbeiten, kontrastiert Siess zwei kollektive Petitionen, die durch eine moderate und eine radikale Gruppe von Frauen verfasst wurden, mit zwei kollektiven Petitionen der Männer, präziser gesagt der Kaufleute und der Priester, die ebenfalls unterschiedliche soziopolitische Positionen repräsentieren. Gemeinsam sind diesen vier Petitionen zwei Merkmale, und zwar die Erschaffung eines völlig neuen Bildes der eigenen Gruppe als Kollektiv sowie die Konstruktion ihrer Verfasserinnen bzw. Verfasser als vollwertige politische Akteure. Der Autor zeigt, dass vor allem das Ethos der radikalen Gruppe von Frauen viele Eigenschaften mit dem Ethos der Männer teilt. Durch Ironie, rhetorische Frage und eine noch nicht gekannte Radikalität verleiht jedoch das Frauenethos dem Genre der Petition andere diskursive Eigenschaften (S. 141). Die Studie von *Laura Cristina Bonilla Neira* erforscht, wie eine politische Widerstandsbewegung ihr Image in sozialen Medien konstruiert, um als ein repräsentatives Kollektiv aufzutreten. Es handelt sich um eine Bürgerbewegung in Kolumbien, die sich im Nationalreferendum 2016 erfolgreich gegen den Vorschlag der Regierung des Präsidenten Santos Calderón positioniert, einen Friedensvertrag mit der sozialrevolutionären guerilla-Organisation FARC abzuschließen. Die Widerstandsinitiative, bezeichnet als »Resistencia civil«, wurde durch politische Eliten der Opposition angeführt, die verschiedene soziale Gruppen und Bewegungen gegen Gewalt im Land zu konsolidieren versucht. Für die Analyse der Konstruktion eines kollektiven Ethos wählt die Forscherin den Diskurs auf einer Facebook-Seite, der als Mittel der Informationsverbreitung diente, und fokussiert drei diskursive und argumentative Verfahren. (1) Durch den Übergang von einem exklusiven zu einem inklusiven »nous« wird die Erweiterung eines Kollektivs erzielt (S. 152 ff.). (2) Die Schlüsselbegriffe »Widerstand«, »Frieden« und »Gerechtigkeit« werden durch die Kontrastpaare »résistance civil« und »résistance armée«, »vraie

paix« und »fausse paix«, »justice équilibrée« und »justice truquée« neu definiert, um ein positives Gruppenbild zu verstärken (S. 155–159). (3) Auf der Grundlage der Gegenargumente wird ein disqualifizierendes, abwertendes Bild der Regierung von Santos als Gegner konstruiert (S. 159–163). Zum methodologischen Instrumentarium der Autorin gehören die französische Diskursanalyse und der rhetorische Ansatz von Perelman und Olbrechts-Tyteca neben der Theorie der Argumentation im Diskurs nach Amossy.

Abgerundet wird diese Sammlung durch Fallstudien zur Konstruktion eines Gruppenbildes im künstlerischen Bereich. Nach einem Überblick verschiedener Konzeptualisierungen des immer noch sehr populären, aber unscharfen Begriffs der Avantgarde schlägt *Nana Ariel* dessen pragmatische Konzeption als Ethos der Kulturkollektive vor. Sie stützt sich dabei auf die Signaltheorie des Ethnologen und Biologen Amotz Zahavi, und hier insbesondere auf sein »Handicap-Prinzip«. Gruppen und Bewegungen der Avantgarde konstruieren laut Ariel ihre Selbstdarstellung mittels verschiedener Signale, und das zentrale von ihnen ist Altruismus. Oft präsentieren sie sich nicht nur als engagierte und durch eine Idee motivierte Akteure, sondern auch als kulturelle Märtyrer, die sich für ihre Mission auch opfern würden (S. 172 f.). Unter »Handicap«-Signalen versteht die Forscherin in diesem Kontext verschiedene Einschränkungen, wie Verzicht auf materiellen Profit und breites Publikum, ästhetische Selbstverneinung oder Selbstausgrenzung, die sich die Künstler der Avantgarde bewusst aufzwingen und die als essentielle Elemente ihres Ethos dienen. Dieses Verzichtethos impliziert jedoch keine bescheidene Haltung. Indem die Künstler ihre beeindruckende Fähigkeit zu überleben und ihr kreatives Potenzial demonstrieren, verstehen sie sich auch als kulturelle Wegweiser (S. 173).

Um ihre theoretischen Überlegungen anschaulich zu machen, wählt Ariel als Beispiel die israelisch-palästinensische Gruppe »Shetef«, welche die zeitgenössische Bewegung für partizipatives lite-

rarisches Schreiben, eine Form der kollektiven Kreativität, vertritt. Unter den analysierten Zeichen des Altruismus und des Handicaps sind Techniken des gemeinsamen Schreibens, textuelle Fragmentierung, experimentelle Poesie als dominierendes Genre und Image des politischen Engagements. Die Forscherin kommt zum Schluss, dass das Ethos der Avantgarde wirksame stereotype Signale beinhaltet, die es einer neuen Gruppe ermöglichen, ihren Charakter als avantgardistisch zu definieren und dieser Strömung zugeordnet zu werden (S. 182).

Der Beitrag von *Colette Leinman* widmet sich der Frage, wie eine extrem heterogene Bewegung des Surrealismus ein globales Selbstimage konstruiert, welches ihr es ermöglicht, als eine stimmige und originelle Einheit in den Augen der Öffentlichkeit zu erscheinen. Mittels einer diskursiv-argumentativen Analyse analysiert die Autorin Ausstellungskataloge der Jahre 1924 bis 1939, die als Genre die Einzigartigkeit des ausstellenden Künstlers am stärksten hervorzuheben scheinen. Leinman fokussiert vier diskursive Verfahren, und zwar das automatische Schreiben oder »stilistischer Terrorismus« als diskursives Hauptdistinktionsmerkmal der Bewegung (S. 198 ff.), die Löschung des Namens des Künstlers zugunsten der Künstlergemeinschaft (S. 200 ff.), die Rolle des Verfassers eines Katalogs als Gruppensprecher (S. 202 f.) sowie das Autozitieren (S. 204 f.). Das Verfahren der Vereinheitlichung einer außerordentlichen Vielfalt erlaubt der Bewegung, ein stabiles kollektives Image ihrer Einzigartigkeit zu projizieren und sich damit innerhalb der Avantgarde zu positionieren.

Anschrift:

Alla Klimenkowa
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Romanische Philologie
Humboldtallee 19,
37073 Göttingen
alla.klimenkowa@phil.uni-goettingen.de

Zeitschrift für Diskursforschung

ZfD

Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver, Wolf Schünemann und Saša Bosančić (†)

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessler, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Moritz Hillebrecht, Amira Malik
 Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Dr. Keller), Universitätsstraße 10,
 86159 Augsburg
 E-Mail: zfd(at)phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/>

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage <https://www.uni-augsburg.de/de/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Manuscript submission: The Journal for discourse studies (ZFD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in German and English language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at <https://www.uni-augsburg.de/en/fakultaet/philsoz/fakultat/soziologie/zfd/manuskripte/>

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subscription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medien-service@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabbonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany
ISSN 2195-867X



Harry Harun Behr / Meltem Kulaçatan

DITIB Jugendstudie 2021

Lebensweltliche Einstellungen junger Muslim:innen
in Deutschland

Jugendforschung, 2022, 185 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-6936)

Die Studie beleuchtet die lebensweltlichen Einstellungen junger Muslim:innen zu gesellschaftlichen Fragen, die ehrenamtlich in den Gemeinden des DITIB-Moscheeverbands arbeiten und die in Deutschland beheimatet sind.



Arnd-Michael Nohl

Politische Sozialisation, Protest und Populismus

Erkundungen am Rande der repräsentativen Demokratie
2022, 276 Seiten

Klappenbroschur, € 24,95 (44-6997)

In Auseinandersetzung mit empirischen Befunde zu links-alternativen Protestaktivist*innen und rechten Populismus-anhänger*innen entwickelt der Band eine allgemeine Theorie politischer Sozialisation.



Werner Bruns / Volker Ronge (Hrsg.)

Die Irritation der Gesellschaft durch den Lockdown

2022, 224 Seiten, broschiert, € 24,95, (44-6682)

Wirtschaftliche, sozialisatorische und kulturelle Effekte der Pandemiepolitik werden momentan vielerorts durch Diskurse verdrängt, die von dominanter Infektionslogik und gelegentlichen Kompromissen mit politischen Realitäten geprägt sind. Diesem folgenreichen Mangel wird hier mit Beiträgen aus den Sozialwissenschaften begegnet.



Andreas Witzel / Herwig Reiter

Das problemzentrierte Interview – eine praxisorientierte Einführung

Grundlagentexte Methoden
2022, 214 Seiten, broschiert, € 20,00 (44-6278)

Das Lehrbuch zielt auf die Umsetzung von theoretisch begründeten Vorgehensweisen in der wissenschaftlichen Datenerhebungspraxis. Dabei geht es um die folgenden Kernfragen: Was ist das Besondere an der Methode des PZI? Wie funktioniert es, und wie überwindet es ganz konkret das »Sperrige« der Empirie? Ein besonderes Augenmerk liegt auf der didaktischen Bemühung um eine ausführliche, verständliche und begrifflich-systematische Darstellungsweise.



Janis Ewen / Sarah Nies / Martin Seeliger (Hrsg.)

Sozialpartnerschaft im digitalisierten Kapitalismus

Hat der institutionalisierte Klassenkompromiss eine Zukunft?

Arbeit – Organisation – Politik
2022, 303 Seiten, broschiert, € 30,00 (44-7060)

Da der Kapitalismus sich als Sequenz schöpferischer Zerstörung entwickelt, stellt er die Arrangements seiner institutionellen Einbettung immer aufs Neue in Frage. Vor diesem Hintergrund behandeln die Beiträge des Bandes die Dynamiken arbeitspolitischer Ordnungsbildung im Prozess der Digitalisierung.



Christian Schneijderberg / Oliver Wieczorek / Isabel Steinhardt

Qualitative und quantitative Inhaltsanalyse: digital und automatisiert

Eine anwendungsorientierte Einführung mit
empirischen Beispielen und Softwareanwendungen

Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung
2022, 483 Seiten, broschiert, € 34,00 (44-7036)

Für Einsteiger*innen werden Grundsätze und sieben Auswertungstechniken der qualitativen und quantitativen Inhaltsanalyse Schritt für Schritt mit empirischen Beispielen und Softwareanwendungen erklärt.